IV. Jahrg. — Nr. 50 Preis 10 Pf.

Kolonie und Heimat

Zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und durch die Post, jährlich 52 Nummern zum Preise von M. 5.20, halbjährlich M. 2.60 Einzelnummer 10 Pf. Erscheint wöchentlich

in Wort und Bild

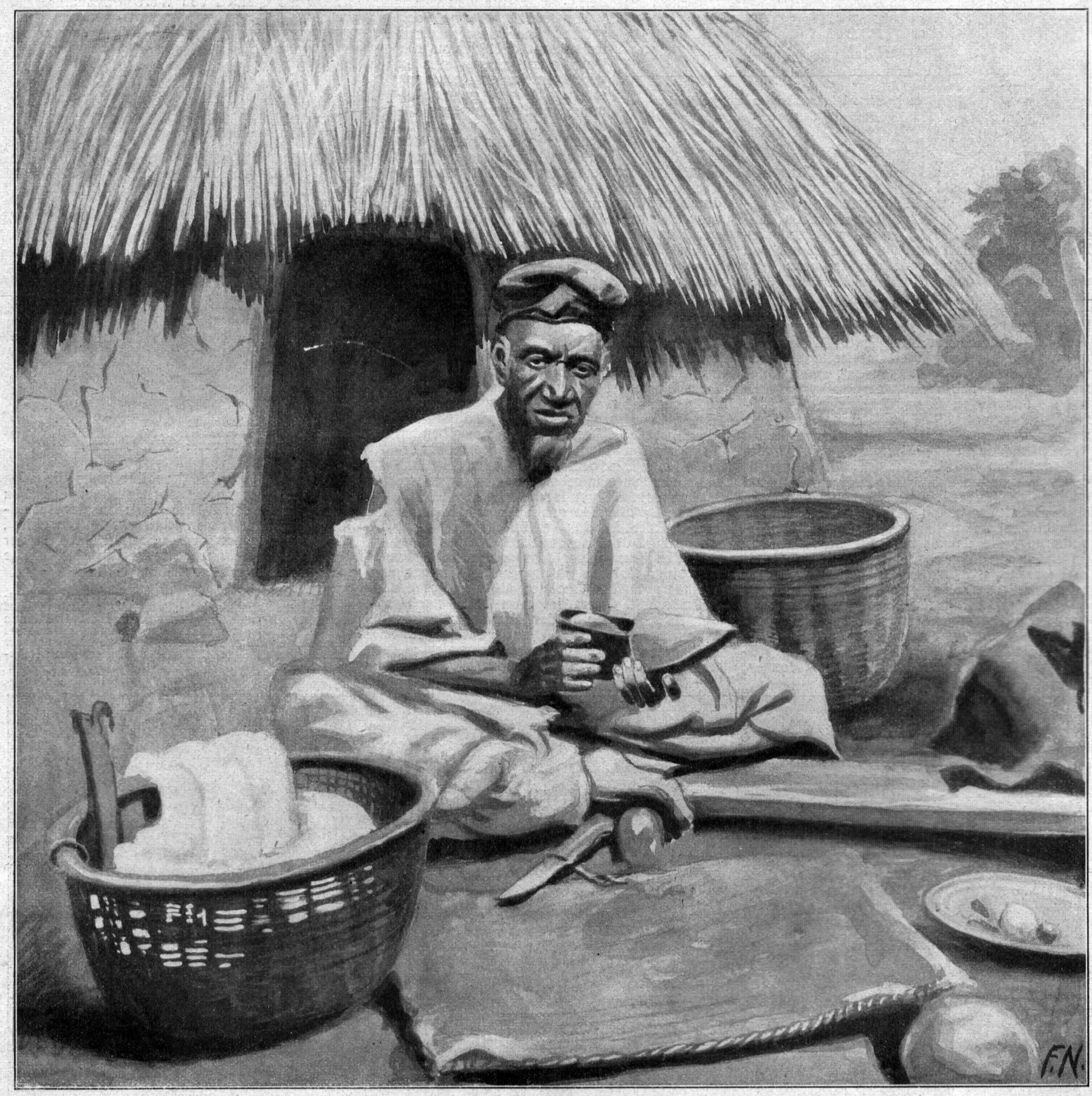
Unabhängige koloniale Wochenschrift

Organ des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft

Unmittelbar durch Streifband von der Geschäftsstelle, Berlin W. 66, im Inlande einschliesslich Oesterreich-Ungarn und der Kolonien: jährlich M. 7.80, halbjährl. M. 3.90, Einzelnummer 15 Pf., nach d. Auslande jährlich M. 10.40, halbjährl. M. 5.20, Einzelnummer 20 Pf.

Nachdruck aller Artikel bei Quellenangabe gestattet, wenn nichts anderes vermerkt ist.

Inhaltsverzeichnis dieser Nummer auf Seite 15.



Kamerun: Haussa-Schuhmacher in Bamum.

Auf der ersten Seite der letzten Nummer haben wir den Haussa als Schlächter kennen gelernt und vernommen, dass dieses Volk dem westlichen Sudan die besten Händler und Handwerker liefert. Unser heutiges Bild führt uns den Haussa als Schuster vor und hier ist er in seinem ureigensten Element, denn die Haussa sind Meister in Lederarbeiten. Sauber gearbeitete und schön mit farbigem Leder verzierte Schuhe und Sandalen gehen aus ihren geschickten Händen hervor, ebenso prächtig gearbeitete Gürtel, Sättel und vieles andere mehr.

Eine Reise durch die deutschen Kolonien*).

IV. Deutsch-Südwestafrika.



Verkleinerte Wiedergabe der farbigen Deckel-Zeichnung.

Südwest ist durch den Krieg, der Tausende deutscher Soldaten übers Meer geführt hat, unsere volkstümlichste Kolonie geworden. Keine unserer überseeischen Besitzungen ist so vielfältig mit der Heimat verknüpft. Und noch etwas hat Südwest vor den anderen Kolonien voraus: die deutsche Frau und mit ihr deutsches Familienleben sind draussen heimisch geworden.

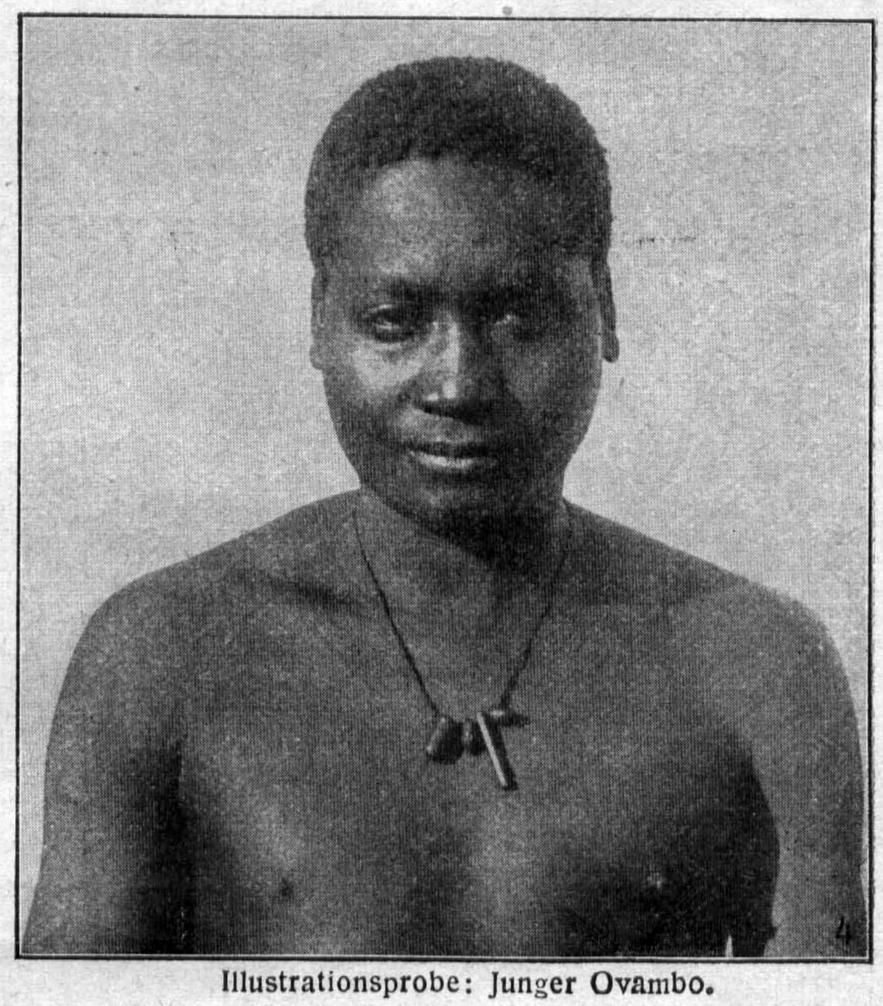
Als wir vor nunmehr fast zwei Jahren den Entschluss fassten, mit der Herausgabe unsres Werkes ein Anschauungs- und Belehrungsmittel für Schule und Haus zu schaffen, fühlten wir uns deshalb lebhaft versucht, zuerst Südwest zu schildern. Allein praktische Erwägungen liessen uns davon Abstand nehmen. In Südwest war damals alles im Werden begriffen, und es war in vieler Hinsicht noch nicht zu übersehen, wie sich die Entwickelung schliesslich gestalten würde. Hätten wir seinerzeit den vorliegenden Band über Südwestafrika als ersten der Oeffentlichkeit übergeben, so wäre er heute sicher schon veraltet oder doch in verschiedenen Punkten unvollständig. Die Bevölkerung, die damals nach Selbstbestimmung im Staats- und Wirtschaftsleben rang, hat dieses Ziel erreicht, und ihre öffentliche Betätigung ist schon fast eine selbstverständliche Einrichtung geworden. Allenthalben sieht man unter dem Einfluss der Wirksamkeit der jungen Gemeinden die Siedlungen wachsen und sich ordnen. Die Berufsstände haben sich zu gemeinsamer Vertretung ihrer Interessen zusammengeschlossen, und die Wirkung ihrer Bestrebungen auf die Entwicklung verschiedener Wirtschaftszweige lässt sich nicht verkennen. Schliesslich hat sich gerade in den letzten zwei Jahren erst die Wichtigkeit der Diamantengewinnung für die Zukunft der Kolonie herausgestellt, und wenn auch ihre Organisation noch mancherlei Wandlungen erfahren dürfte, so steht doch das eine fest, dass die Kolonie den heutigen grosszügigen Ausbau ihres Eisenbahnnetzes den Diamantenfunden verdankt.

Es ist auch heute noch schwer, ein einigermassen feststehendes Bild von der Kolonie zu geben, denn in wichtigen Fragen steht nach wie vor Meinung gegen Meinung, Anschauung gegen Anschauung. Und wenn vielleicht der oder jener von unseren Landsleuten glaubt, dass wir seiner Anschauung nicht genügend Rechnung getragen haben, so soll er uns darob nicht gram sein, sondern bedenken, dass sich auch jetzt noch in Südwest vieles wandeln wird, und dass wir hier in der Heimat in mancher Hinsicht objektiver die Dinge drüben zu schauen vermögen. Wir wollen ja auch gar nicht in den Streit der Meinungen eingreifen, sondern der Zweck unseres Buches ist einzig und allein, der Kolonie in der Heimat Freunde zu werben.

Von zahlreichen Sachkennern, Männern der Schule, der geographischen Wissenschaft und des kolonialen Lebens, sind uns freundliche Worte der Anerkennung und Ermunterung für unser Werk gezollt und wertvolle Winke für dessen weitere Ausgestaltung gegeben worden. Auch bei der massgebenden Tages- und Fachpresse haben die bisher erschienenen Bände allgemein freundliche Aufnahme und verständnisvolle Förderung gefunden.

In grossen Zügen ist die sachliche Einteilung des Stoffes dieselbe geblieben wie in den vorhergehenden Bänden, natürlich unter Berücksichtigung der Besonderheiten des Landes und des Umstandes, dass wir es in Südwest mit einer Kolonie zu tun haben, in der der Weisse auf allen Gebieten die vorherrschende Rolle spielt. Dem ist namentlich auch bei der Auswahl der Bilder Rechnung getragen. Wenn es uns lediglich auf den illustrativen Eindruck des Werkes angekommen wäre, so hätten wir die malerische Wirkung des Ganzen unschwer durch b sonders reichhaltige Berücksichtigung des Lebens der Eingeborenen steigern können. Da wir aber ein Bild von den tatsächlichen Verhältnissen geben wollen, so müssen wir vielmehr dem Leben und Wirken des weissen Siedlers einen breiten Raum gewähren und uns im übrigen mit dem Eindruck einer gewissen Einförmigkeit, der äusserlich Südwest anhaftet, abfinden.

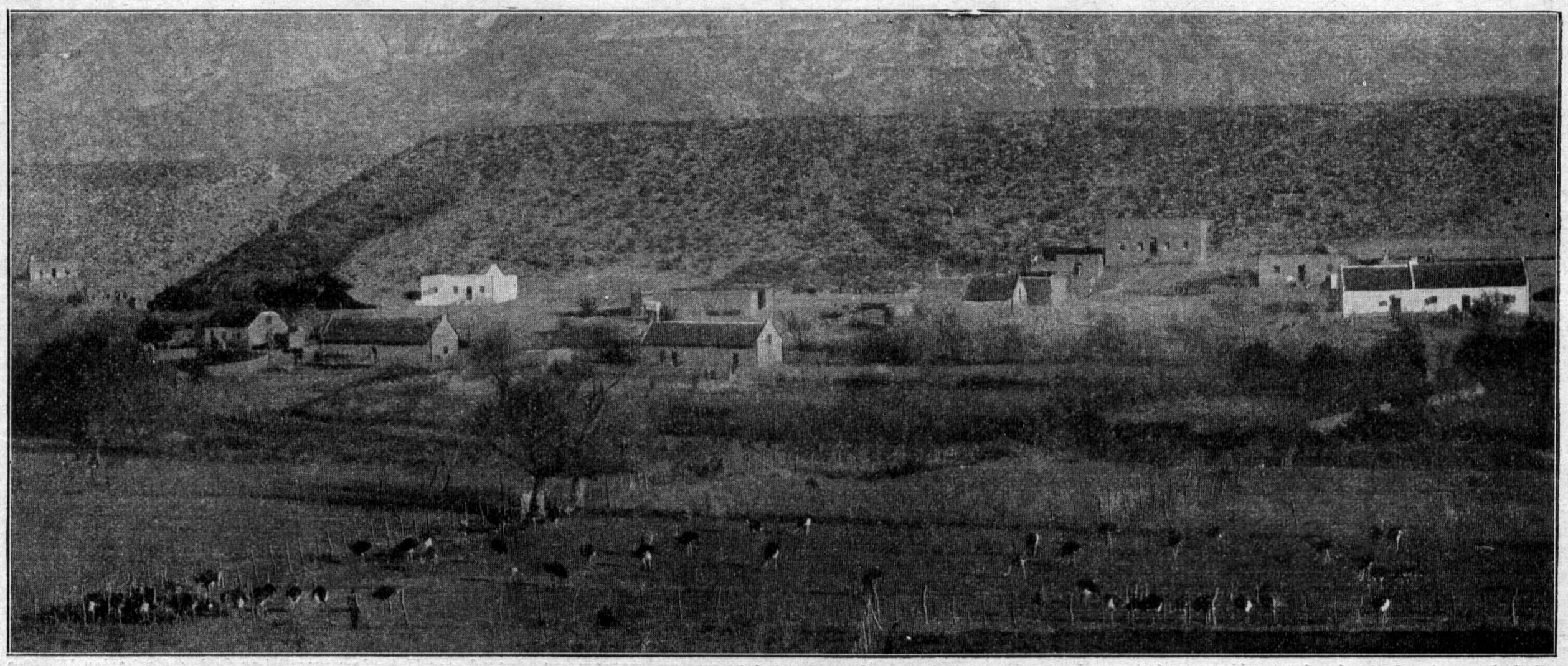
Bei Ausarbeitung des Textes, die auch bei diesem Bande von dem Schriftleiter der Zeitschrift „Kolonie und Heimat“, Rudolf Wagner, besorgt worden ist, sind uns namentlich die vortrefflichen Schriften von Paul Rohrbach, Wilhelm Külz, Karl Schlettwein und Maria Karow als Quellen von Wert gewesen.



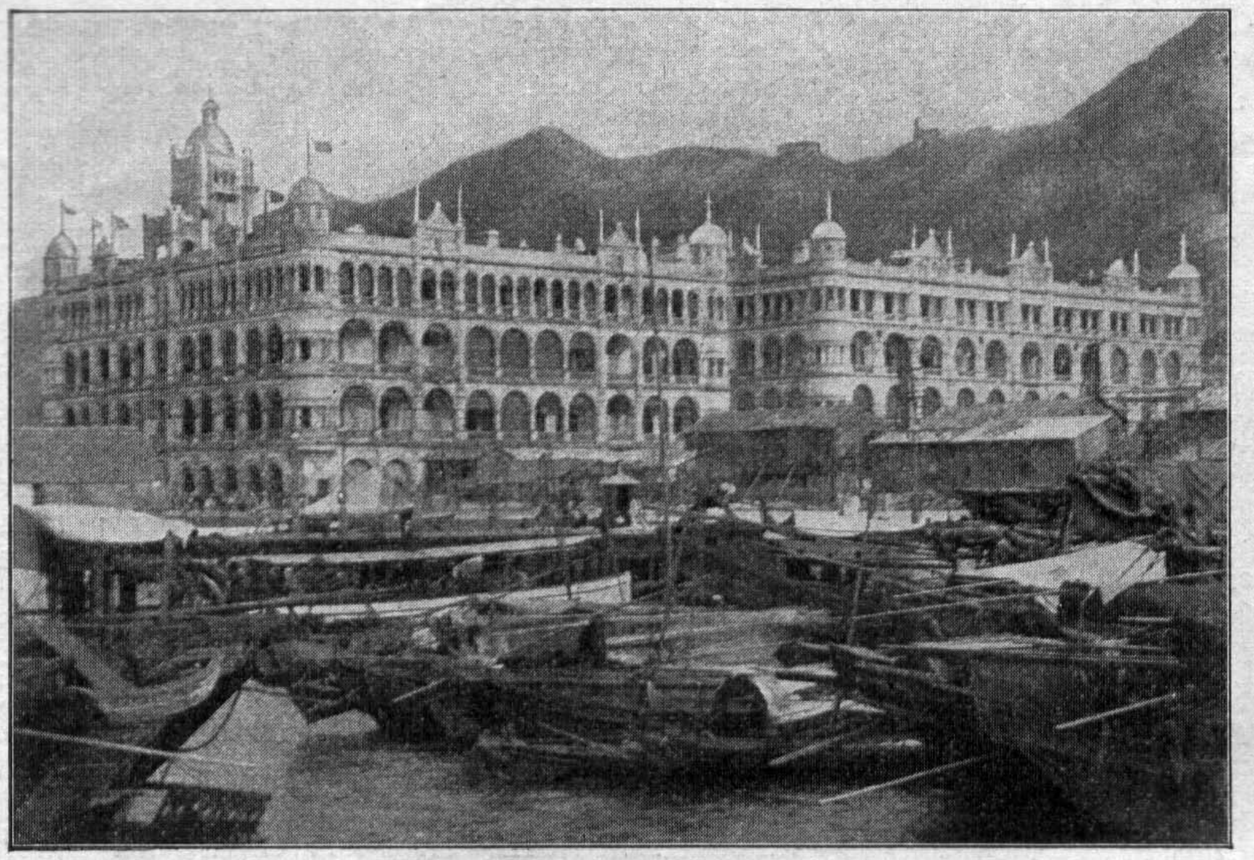
Illustrationsprobe: Junger Ovambo.

Gerade dieser Band schildert uns diejenige Form der Kolonisationsarbeit, die dem deutschen Volke am verständlichsten ist: die der Besiedlung durch Landsleute, und wir hoffen daher, dass er nicht nur in Schule und Haus in der Heimat, sondern auch draussen in der Kolonie recht viele Freunde finden wird.

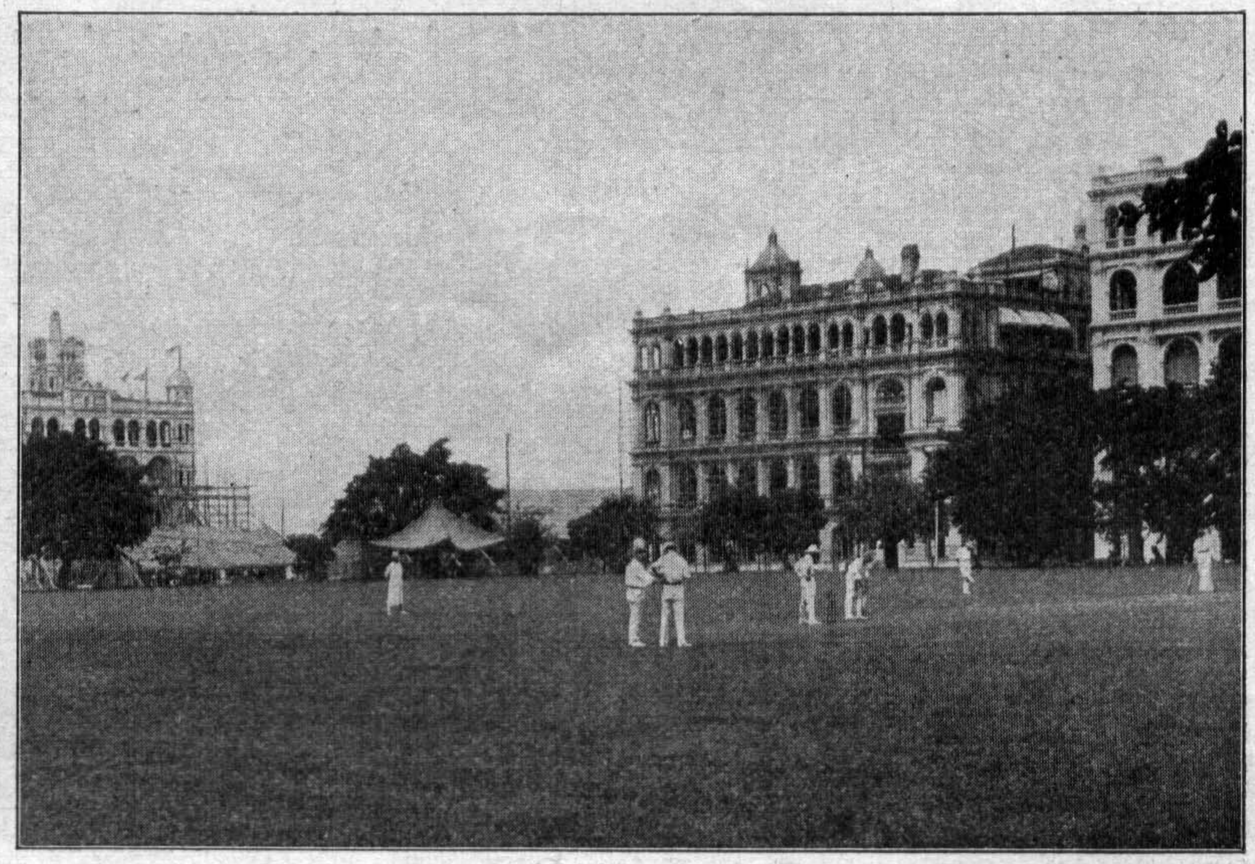
*) **Eine Reise durch die deutschen Kolonien.** Herausgegeben von der illustrierten Zeitschrift „Kolonie und Heimat“. IV. Band: **Deutsch-Südwestafrika.** Mit 2 Karten und 212 Abbildungen auf Kunstdruckpapier, darunter 13 ganzseitigen Bildern. Berlin 1911, Verlag kolonialpolitischer Zeitschriften G. m. b. H. Preis in mehrfarbigem Leinenband 5 Mk.



Illustrationsprobe: Straussenfarm.



Regierungspalast in Hongkong.



Der Kricket-Pavillon in Hongkong.

□ □ □ *Hongkong.* □ □ □

Die Ausdehnung und der Ausbau des englischen Kolonialbesitzes ist der Regierung nur im geringen Masse zu danken. Sehr oft hat man in der Downing Street in London nur widerwillig und vielfach lediglich unter dem Drucke der Verhältnisse die Verwaltung wichtiger Gebiete übernommen.

Nach einem zweijährigen Kriege mit China, dem sogenannten Opium-Krieg, kam Hongkong im Jahre 1842 unter englische Herrschaft.

Die Verwaltung hatte auf Hongkong anfänglich einen schweren Stand; Pest, Cholera und Typhus rafften die Ansiedler dahin und Handel und Verkehr schien sich nicht entwickeln zu wollen. Im Parlament wurde damals ernstlich die Frage erwogen, ob es nicht besser sei, Hongkong überhaupt aufzugeben.

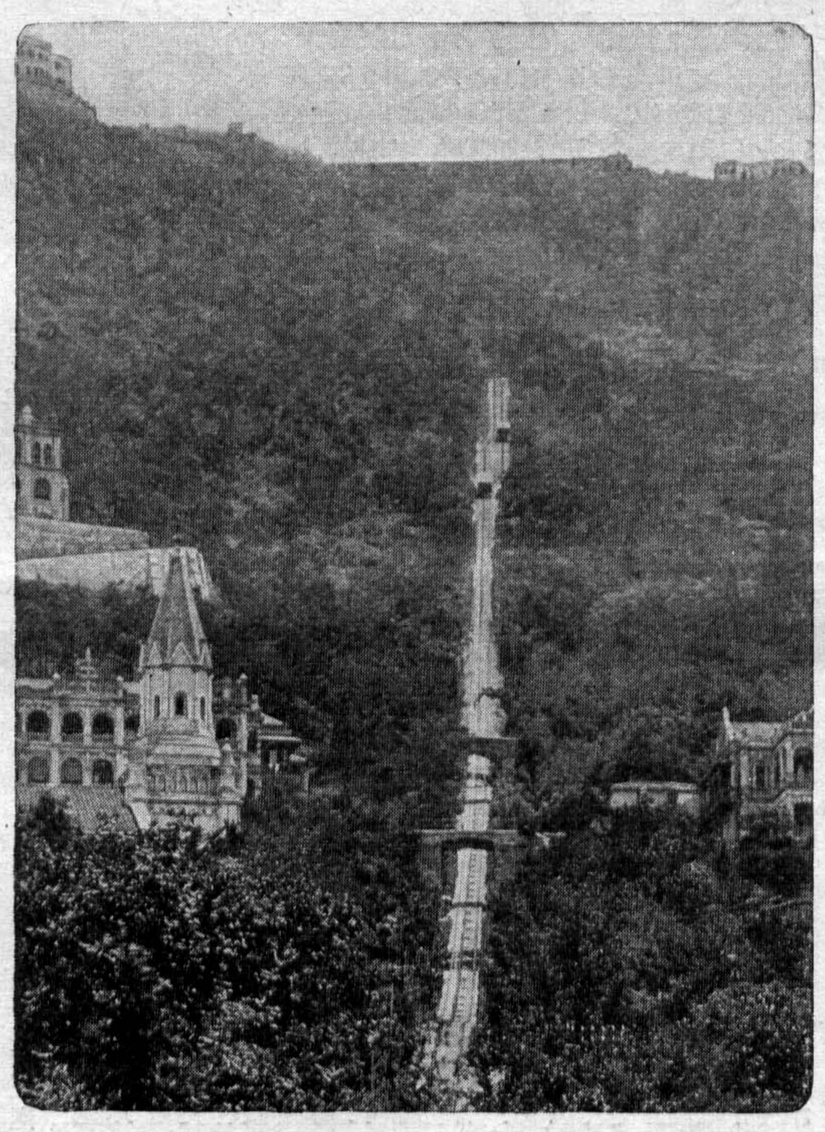
Aber die Zähigkeit der Kolonisten, die gemeinsame Tätigkeit der fremden kaufmännischen Elemente, nicht zum mindesten der Deutschen, haben schliesslich doch den Sieg davongetragen.

Der Taipingaufstand von 1852 bis 1864 war für die Entwicklung Hongkongs von grosser Bedeutung.

Dieser Aufstand trieb damals Hunderttausende reicher Chinesen nach Hongkong, die hier Schutz suchten und fanden. Ein gewaltiger Goldstrom übergoss die Kolonie. Die Bautätigkeit, insbesondere der Handel, nahm über Nacht einen nie geahnten Aufschwung und machte Hongkong zum schönsten und reichsten Platze Ostasiens.

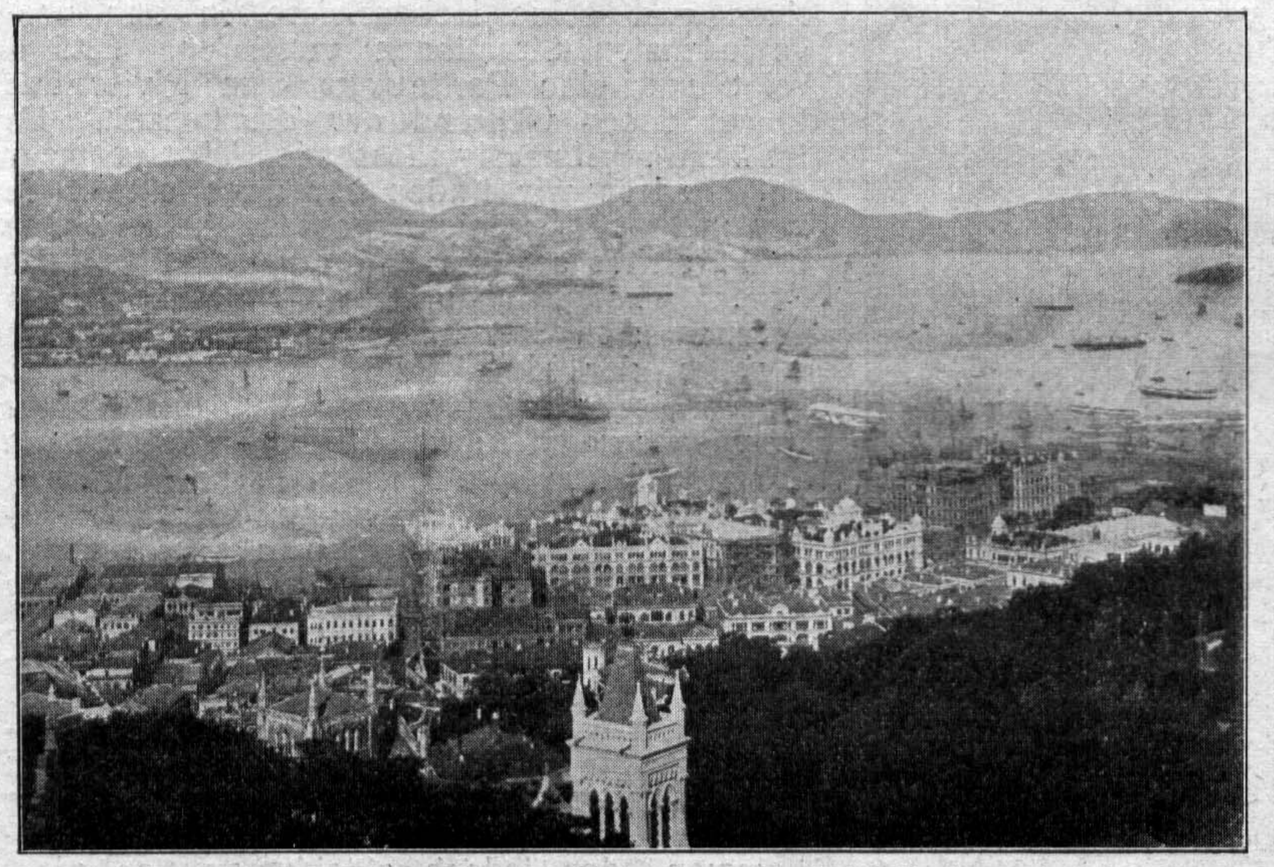
Schliesslich soll nicht unerwähnt bleiben, dass auch der deutsche Kaufmann an dieser prachtvollen kolonialen Schöpfung in hervorragender Weise mitgewirkt und den deutschen Exporthandel dadurch wesentlich gefördert hat.

Die Stadt Hongkong, die, wie erwähnt, eigentlich Victoria heisst, liegt auf einer etwa 15 Kilometer langen, 7—8 Kilometer breiten Insel, welche der Halbinsel Kaulung, dem Hauptteil der englischen Kolonie, vorgelagert ist. Die Insel steigt im Victoria-Pik bis zu einer Höhe von 560 Meter im Hintergrund der Stadt auf und bietet herrliche, zum Teil wildromantische Landschaftsbilder, wie ja auch unsere Ansichten ahnen lassen. Die Stadt dehnt sich am Nordufer der erwähnten Insel, in Sicht des Festlands, als 7 Kilometer langer schmaler Streifen am Fuss des steil aufsteigenden Innern aus, bezw. steigt zum Teil an den Höhen empor. Das Ufer wird in seiner ganzen Länge von Quais und Dockanlagen eingenommen. Die Hauptstrasse ist die Queens Road (Königinstrasse), in der das Stadthaus, das Theater und zahlreiche Banken und Geschäftshäuser gelegen sind. Das Chinesenviertel ist im Osten etwas ausserhalb der Stadt tiefer in den Bergen angelegt.

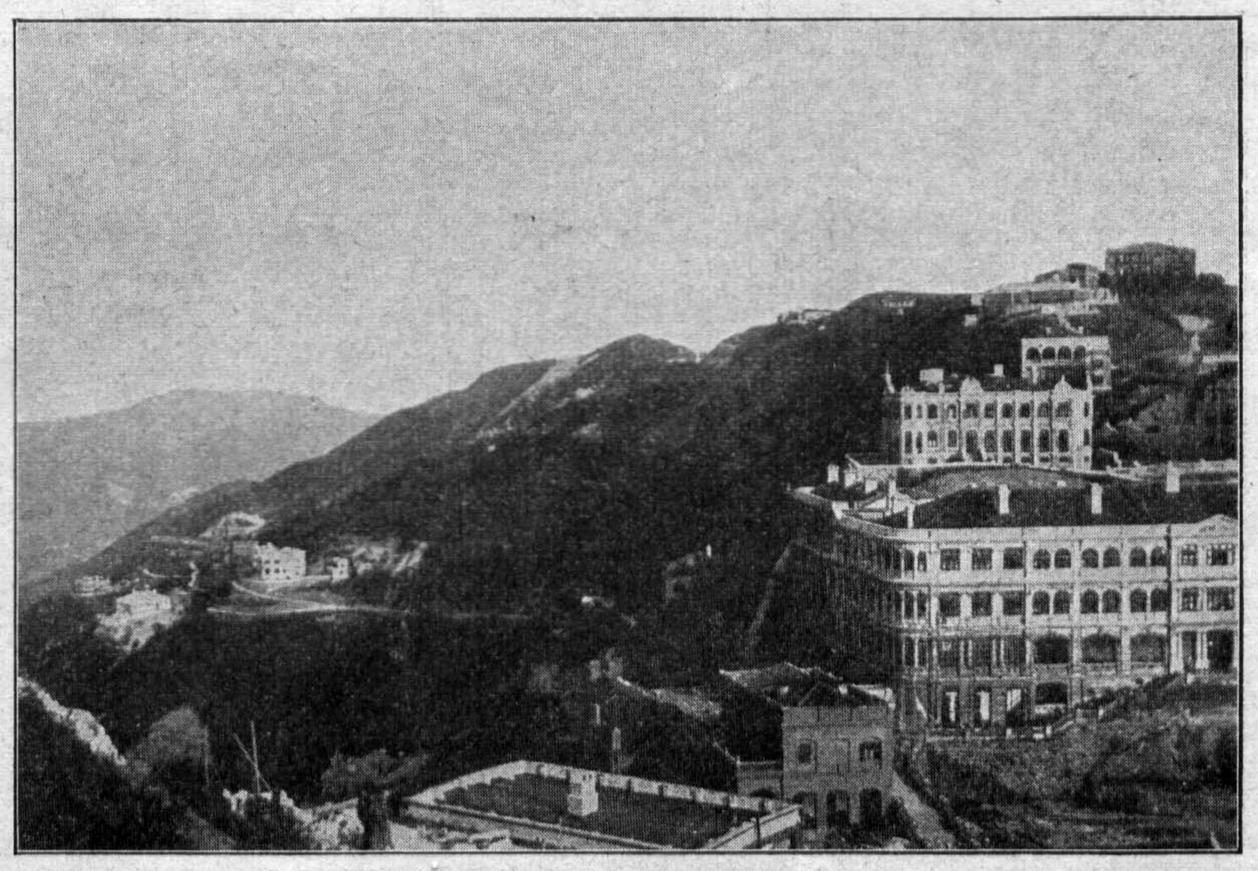


Zahnradbahn auf dem Victoria-Pik.

In Hongkong haben fast alle Handelsstaaten der Welt ihre Konsulate, darunter natürlich auch das Deutsche Reich. Unter den öffentlichen Gebäuden sind der Gouverneurspalast, die St. Johns-Kathedrale, das Industriemuseum, die Sternwarte, der Botanische Garten, das Marinehospital usw. zu nennen. Ausserdem weist die Stadt, was für unsre Südseereisenden nicht unwichtig ist, mehrere grosse Hotels auf, die allen Anforderungen des modernen Verkehrs entsprechen. Denn Hongkong ist eine Hauptetappe auf dem Wege nach der deutschen Südsee, wo jeder Reisende den Australiendampfer des Norddeutschen Lloyd erwarten muss. Gerade der Umstand, dass die Schiffe, die nach Australien gehen, Hongkong zur Einnahme von Kohlen usw. anlaufen müssen, sichert dem Hafen auch für die Zukunft eine gewisse Bedeutung, wenn sein Handel auch sonst durch die Entwicklung anderer Häfen, z. B. Schanghais und bis zu einem gewissen Grade unsres Hafens Tsingtau, an Umfang eingebüsst hat.



Blick auf Hongkong; im Hintergrund der Hafen Kaulung.



Auf dem Mount Gough oberhalb Hongkong.

Südwestafrikanische Landschaftsbilder.

Am Grossen Fischfluss.



1. Der Löwenfluss, ein Nebenfluss des Fischflusses, bei Gawachab, in der Nähe der Einmündung.

Südwestafrika hat keine mit Schnee und Eis bedeckten Berge, durch deren Abschmelzen Rinnsale und Bäche, schliesslich Flüsse und Ströme entstehen könnten; es hat auch keine Seen, die durch Regenfälle, Quellen oder kleine Zuflüsse gespeist, ihrerseits abfliessen und dadurch den Ursprung von Flüssen bilden könnten; es ist also ein an sich völlig trockenes Land und es würde überhaupt zur wasserlosen Wüste werden, wenn nicht — wenigstens in normalen Jahren —, im Oktober bis November eine kleine Regenzeit und im Januar bis März die grosse Regenzeit einsetzte, die häufig ungeheure Wassermassen herniedersenden. Der felsige, einer dichten Pflanzendecke entbehrende oder überhaupt aus reinem Granit bestehende Boden ist aber ausser Stande, die Wasserfluten festzuhalten; das geringste Gefälle verursacht daher sofort einen Giessbach, mehrere Bäche stürzen zu Tale, das trockene Flussbett wird von allen Seiten gleichzeitig angefüllt, und mit Donnergepolter wälzt das Rivier eine schmutzig-gelbe Flutwelle vorwärts, „es kommt ab“. Die Flüsse von Südwestafrika sind also weiter nichts als Regen-Rinnen, die aber selbstredend ebenso ihr völlig ausgebildetes System in Neben- und Zuflüssen haben wie bei uns jeder dauernd fliessende Strom. Während wir aber gewohnt sind, bei jedem richtigen Fluss im unteren Lauf eine grössere Wasserhaltigkeit zu sehen als im oberen, ist es dort, nicht immer, aber doch häufig umgekehrt. Da der Regen meist nur strichweise fällt, kann der obere Teil eines Riviers laufen, während der untere trocken bleibt; denn das Wasser versickert und verdunstet oft, bevor es dorthin kommt. Ebenso kann ganz überraschend ein Rivier in einer Gegend abkommen, wo keine Regenwolke am Himmel stand; es erscheint dann eben die ablaufende Flutwelle eines weiter oberhalb gefallenen Regens.

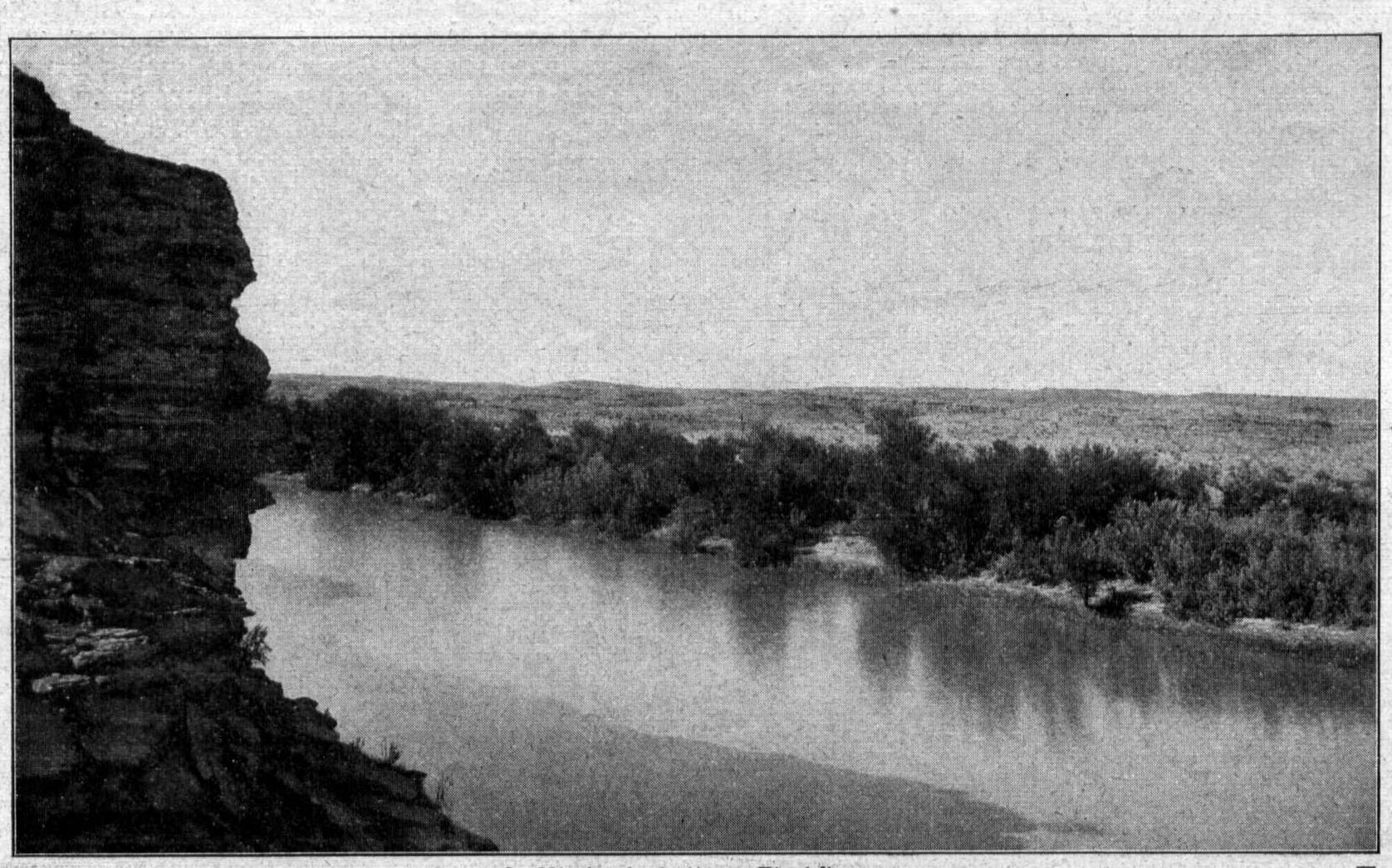
Das grösste Regen-Rinnen-System dieser Art nun ist in Südwestafrika der Oub oder Grosse Fisch-Fluss. Er durchzieht den ganzen Süden des Schutzgebiets und mündet schliesslich in den dauernd fliessenden, südafrikanischen Strom, den Oranje. (Die in unserem Schutzgebiet sonst noch sehr bedeutenden Riviere des Nossob und des Auob fallen schon grösstenteils auf englisches Gebiet). Die Anfänge des Fisch-Flusses, der etwa 800 Kilometer lang ist, finden wir schon bei Windhuk am Südostabhang des Auas-Gebirges. In südlicher Richtung sich fortsetzend nimmt er links nur wenige, rechts um so mehr kleinere Neben-Riviere auf, von denen das Leber-Rivier, welches nördlich des grossen Brukkaros einmündet, das bedeutendste ist. Von hier ab nehmen die das Haupt-Rivier begleitenden Höhenzüge eine solch feste Form an, dass sie von grösseren Neben-Rivieren nicht durchbrochen werden können. Erst bei Seeheim finden wir wieder Zubringer, und zwar von rechts den Raïams-Rivier, von links den Schaf- und wenig später den Löwen-Fluss. Schliesslich empfängt er kurz vor seiner Einmündung in den Oranje noch den oft viel Wasser bringenden Konkip, der schon lange parallel mit ihm gelaufen ist, ohne die hohen, beide Riviere trennenden Felsenketten durchbrechen zu können.

Merkwürdig und auffallend ist an unserem Grossen Fisch-Fluss der Reichtum an schwimmenden Bewohnern, die ihm im Volksmunde nicht mit Unrecht seinen landläufigen Namen gegeben haben. Meist sind es ja nur Welse und Weissfische, die er führt; man fängt sie aber, besonders zur Trockenzeit, in den stehen bleibenden Pützen oder Teichen in solcher Zahl, dass sie auf dem Mittagstisch des Farmers recht häufig erscheinen können; auch unsere Soldaten haben sie sich gelegentlich gut munden lassen während des Aufstandes. Nebenbei bemerkt sind die Eingeborenen für kein Geld zu bewegen, Fische zu essen; sie fürchten irgend einen Zauber dabei. Das Vorhandensein dieser Fische, die sich in der Trockenzeit im feuchtbleibenden Sande verkriechen sollen, ist kaum anders zu erklären, als dass sie einst vom Meere den Oranje aufwärts gewandert und dann im Fischfluss heimisch geworden sind, dessen Süsswasser ihnen wahrscheinlich sehr zusagte, während beispielsweise beim Konkip im unteren Laufe das Wasser so salpeterhaltig und bitter ist, dass in ihm Fische nicht existieren könnten und auch tatsächlich nicht vorkommen.



2. Eisenbahnbrücke über den Fischfluss bei Seeheim.

Nun zu unseren Bildern, die uns den Fischfluss und seine Nebenriviere in den verschiedensten Situationen vorführen. Bild 1 zeigt uns eine Partie aus dem Rivier des Löwenflusses während der Trockenzeit. Es ist kein regelmässig fliessendes Wasser mehr da, sondern wir finden nur noch eine Kette von mehr oder weniger grossen „Pützen“. Auf Bild 2 sieht's schon anders aus: der Fischfluss ist „abgekommen“ und seine gelben Fluten brechen sich bei Seeheim an den starken Pfeilern der Eisenbahnbrücke. Auf Bild 3 ist er wieder zahmer geworden, das Wasser ist wieder gefallen; aber wenn man sich die schroffen Uferwände betrachtet, so kann man sich einigermassen ausmalen, welches Verkehrshindernis der Fischfluss in der Regenzeit bietet. Auf Bild 4 erscheint der Fluss an seinem Oberlauf bei Kub als harmloses Rinnsal. Aber gerade hier wirkt er in der Regenzeit imposant, weil er seine Wassermassen sozusagen aus erster Hand, aus dem zentralen Gebirgsland des verhältnismässig wasserreichen Damaralandes erhält. Bild 5 zeigt uns den Fluss wieder bei Seeheim bei starkem Abkommen, das jedoch glücklicherweise nicht

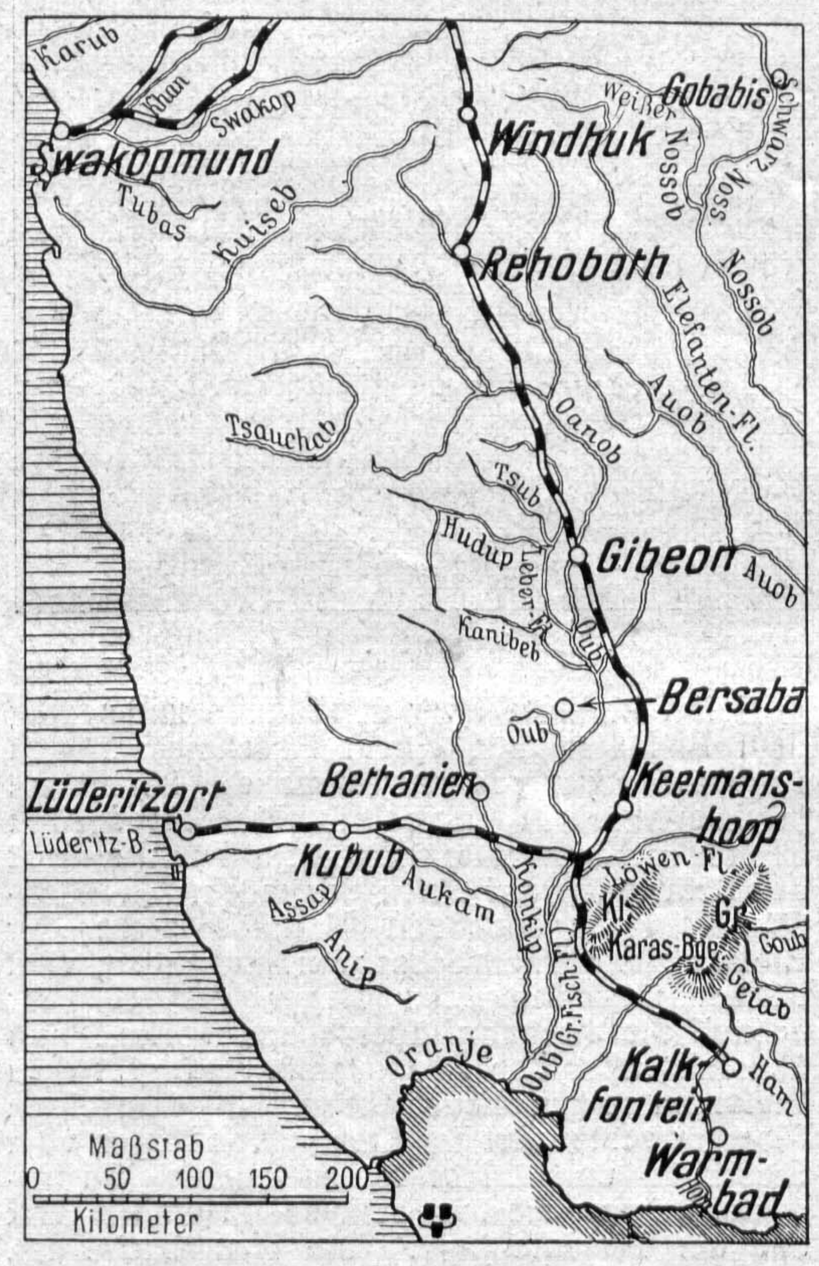


3. Uferlandschaft am Fischfluss.

früher eintrat, als bis der Bau des 10 Meter hohen Strompfeilers für die Eisenbahnbrücke nahezu vollendet war. Auf Bild 6 sehen wir noch deutlicher das östliche Ufer mit dem Rivier des Schafflusses, das aber zufällig trocken ist; zufällig deshalb, weil es im folgenden Jahre, also 1909, nicht weniger als elfmal abgekommen ist. Da es nur kurz ist, wird es in der Regel am zweiten Tage wieder trocken.

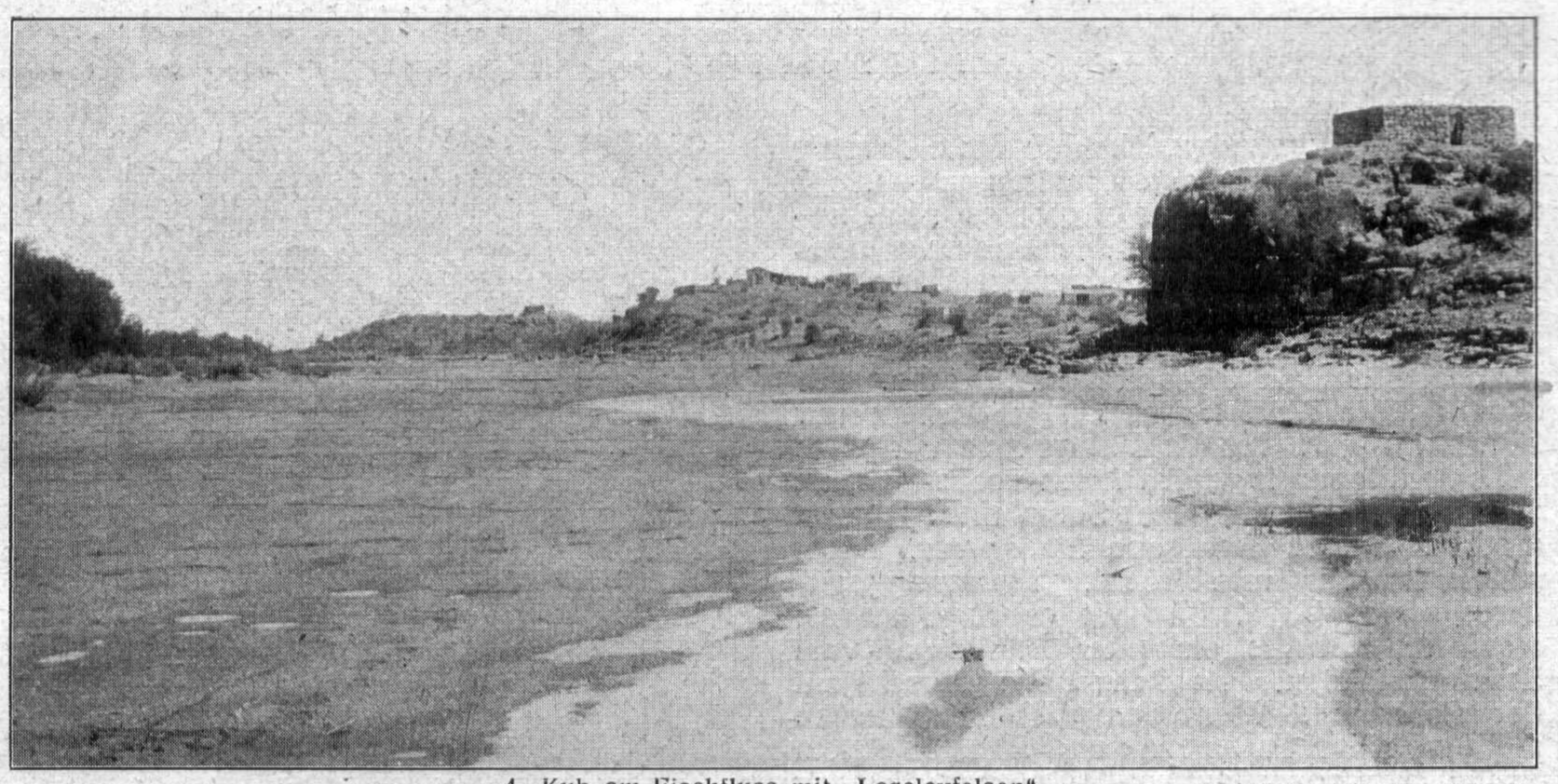
Auf Bild 7 erscheint der Fluss auf der dem Bild gegenüberliegenden Seite während der Regenzeit. Auf diesem Bild tritt das oben Gesagte noch stärker in die Erscheinung. Viele Kilometer weit bildet das Flussbett hier, von schroff abfallenden Felsenufern bis zu 50 Meter Höhe eingerahmt, ein unüberwindliches Hindernis zur Zeit des Abkommens. Aber auch in der Trockenzeit ist der Uebergang schwer, da ein Abstieg von den hohen Ufern in das Flusstal oft weit und breit kaum zu ermöglichen ist. Durchschnittlich führt der Fischfluss acht Monate im Jahr offenes Wasser, das aber, wie bereits erwähnt, in sehr wechselnder Menge und mit sehr verschiedenartiger Stromgeschwindigkeit fliesst.

Welche Bedeutung hat nun diese immerhin bedeutende Wasserader für das Land? Zurzeit leider noch eine sehr geringe. Ungenutzt sieht man alljährlich die Wasserfluten in gar nicht abzuschätzender Menge zum Oranje und



durch diesen zum Meere enteilen. Ein Festhalten ist kaum möglich, denn bei starkem Abkommen ist die Stromgeschwindigkeit eine so reissende, dass ein Werk von Menschenhand, z. B. ein Staudamm, ungeheure Dimensionen haben müsste, um standhalten zu können. Unmöglich wären solche Bauten natürlich nicht, aber so kostspielig, dass sie sich schwer bezahlt machen würden, da unter Umständen der Nutzeffekt in keinem Verhältnis zu den aufgewandten Kosten stehen würde. Ein Farmer z. B. könnte sein Vieh tränken und mittels eines Pumpwerks einige Hektar Gartenland bewässern. Das wäre aber auch alles und — niemals rentabel. So geschieht denn bisher in dieser Hinsicht noch sehr wenig; nur kapitalkräftige Gesellschaften können es sich leisten, kleinere Neben-Riviere anzustauen. Die Allgemeinheit aber geht leer aus. Hier könnte nur die Regierung helfend eingreifen, obwohl die Frage, wie dies zu geschehen hätte, um einer breiteren Menge den Nutzen davon zu verschaffen, vor schwer zu lösende Aufgaben stellt.

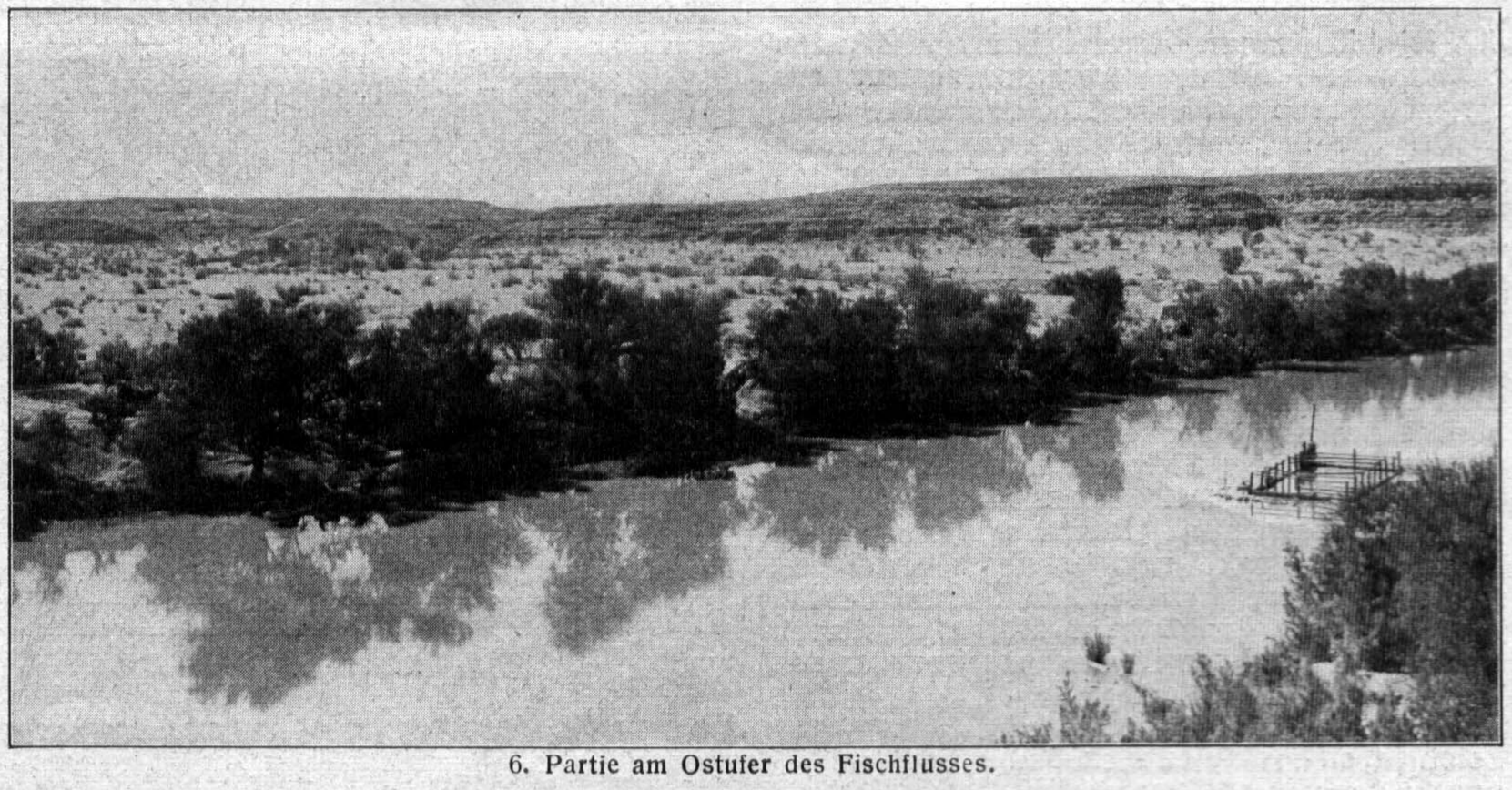
Mehr Wasser! ist die Losung für das Gedeihen von Südwestafrika. Die Tatsache, dass das Wasser da ist, dass es nur an Mitteln fehlt, es dem Lande zu erhalten, muss aber dauernd zum Nachdenken anregen. Und wer am meisten hierzu auffordert, das ist das vorläufig leider noch ungebändigte Rauschen des Grossen Fisch-Flusses. *v. P.*



4. Kub am Fischfluss mit „Loreleyfelsen".



5. Fischfluss beim „Abkommen", Eisenbahnbrückenstelle im Bau.



6. Partie am Ostufer des Fischflusses.

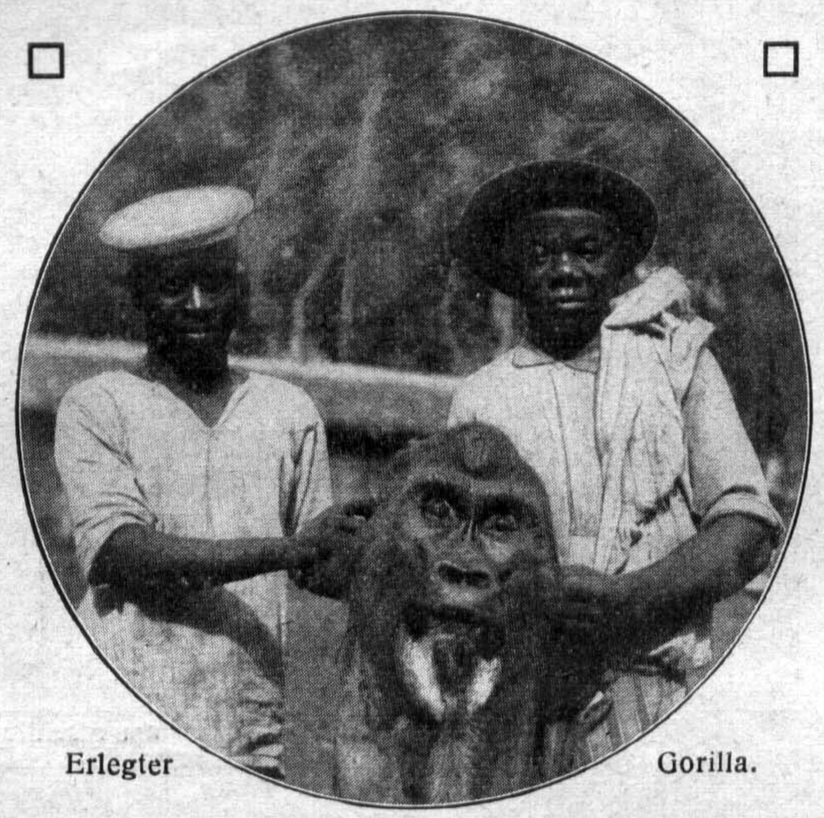


7. Fischfluss bei Seeheim.

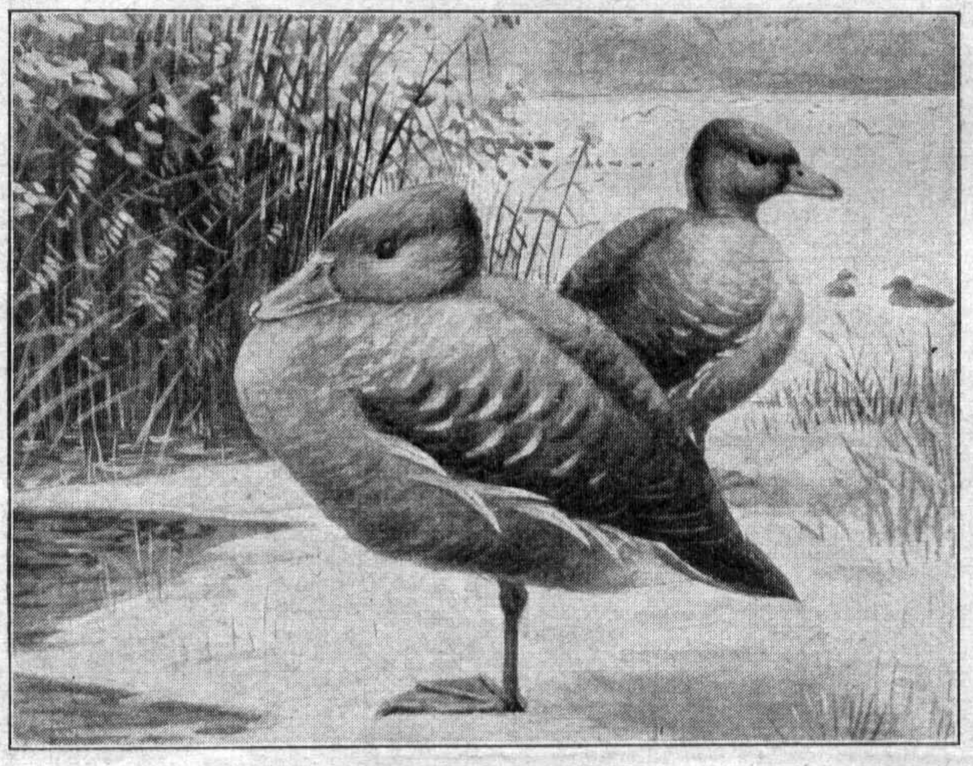
Kameruner Jagdbilder.

Von **Richard Rohde.**

Schon lange wundere ich mich, dass so wenig Jagdliebhaber nach Kamerun gehen. Im kameruner Waldgebiet gibt es noch unzählige Elefantenherden. Die Erlegung eines Elefanten kostet dort nur hundert Mark, und jeder Jäger hat das Recht, binnen eines Jahres 3 Elefanten zu schiessen. Ebenso kann man für dasselbe Geld Flusspferde schiessen. Für alles andere Wild kostet ein Jagdschein nur 25 Mk. im Jahr. Im Waldgebiet sind unzählige Schopfantilopen in vielen Arten vorherrschend, doch kommen auch grosse Sumpfantilopen und die zierliche Schirrantilope häufig vor. Nicht selten ist der rote Büffel. Kleinere Jagdtiere, sowie Vogelwild gibt es in Unmasse. Doch ich möchte ein paar Erlebnisse vom Sanaga erzählen. Friedliche Stille herrscht auf der Pflanzung. Menschen und Tiere liegen müde von des Tages Last und Hitze in tiefem Schlaf. Die sonst lautlose Stille der Pflanzung und des umliegenden Urwaldes wird nur durch



Erlegter Gorilla.



Gelbe Baumenten.

das leise Zirpen unzähliger Grillen und Zikaden unterbrochen. Dann und wann ertönt der melancholische Ruf einer Nachtschwalbe, oder Schrei der in den höchsten Baumkronen sich tummelnden Baumschliefer. Plötzlich schallen aus der Pflanzung laute Trompetentöne herüber. In demselben Augenblick belebt sich auch der Stationsplatz der Pflanzung. Aus allen Arbeiterhäusern stürzen verschlafene schwarze Gestalten mit dem gedämpften Ruf: Elefant, Elefant auf dem Platz. Ich selbst bin wach geworden, und trete auf die Veranda heraus. Mein schwarzer Jäger Marga kommt angerannt und meldet, dass Elefanten in der Farm sind. Tagheller Mondschein beleuchtet die aufgeregten schwarzen Gestalten vor meinem Hause. Ich greife nach meinem Karabiner, Modell 88, schnalle schnell eine Patronentasche um und laufe, gefolgt von Marga und noch zwei Schwarzen, der Gegend zu, von der das Trompeten der Elefanten herüberschallt. Den Arbeitern wird befohlen, sich ruhig zu verhalten und wieder in ihre Hütten zurückzukehren. Gegen ein Dutzend Elefanten standen in einer jungen Bananenanpflanzung und rissen mit dem Rüssel die jungen, kaum einen Meter hohen Pflanzen aus dem Boden. Ich hatte mich bis auf hundert Meter herangeschlichen und konnte bei dem hellen Mondschein das Gebaren der Tiere gut beobachten. Mir am nächsten stand ein starker Bulle, doch konnte ich die Stosszähne nicht sehen, da er mir den Rücken zukehrte. Leider hatten sich, trotz meines Verbotes, eine Anzahhl Schwarzer nachgeschlichen, so dass schliesslich die Elefanten Witterung bekamen. Die Tiere wurden unruhig. Einige stiessen laute Trompetentöne aus, dann liefen sie, bis auf den mir am nächsten stehenden Bullen, dem nahen Walde zu. Mittlerweile hatte ich mich bis auf 25 Meter herangepirscht. Der Bulle wurde nun auch unruhig und drehte sich nach der Richtung, wo ich mit meinen Leuten stand, so dass ich Kopf und Schultern zu sehen bekam. Schnell riss ich den Karabiner an die Backe und gab schnell hintereinander drei Schüsse auf das mir zugekehrte grosse Ohr ab. Der Elefant zuckte zusammen, hob den Rüssel und lief laut trompetend einem Stück gefällten Waldes zu. Trotz seiner riesigen Grösse übersprang er ziemlich dicke, gefällte Baumstämme mit Leichtigkeit. Da er in der Richtung nach dem grossen Plantagenweg lief,



Kuhreiher.



Pinselohrschwein.

konnte ich, durch die Bananenanpflanzung laufend, früher an der Stelle sein, an der er den Weg kreuzen musste. Durch die Kopfschüsse betäubt, durch das Ueberspringen und Ueberklettern der gefällten Baumstämme und Aeste matt geworden, blieb er 20 Schritte vom Wege stehen und bot mir die Vorderseite. Ich gab, da er den Rüssel hoch hatte, erst zwei Schüsse nach der Augengegend ab, dann senkte sich der Rüssel und mein sechster Schuss durchbohrte den Rüsselansatz. Ein Beben durchlief den riesigen Körper und die schwere Masse stürzte mit lautem Krach in die Kronenäste eines gefällten Baumes. Nicht immer läuft eine Elefantenjagd so gefahrlos wie die eben geschilderte ab. Mein Freund S., ein guter Elefantenjäger, hatte einen schweren Bullen mit mächtigen Stosszähnen zu Fall gebracht. Das Tier brach neben einem über einen Meter dicken Baumstamm zusammen. Einer seiner schwarzen Begleiter kletterte über den Stamm und schlug dem Elefanten mit einem Buschmesser den Schwanz ab, für einen Neger die kostbarste Jagdtrophäe. In demselben Moment springt der tödlich verwundete Elefant auf und spiesst den Schwarzen auf einen der mächtigen Stosszähne. Hochgehobenen Hauptes steht der Elefant mit dem am Stosszahn hängenden, vom Rüssel umschlungenen Neger da. S., der schnell die Situation überschaut, springt nun ebenfalls über den Baumstamm und gibt dem Elefanten einen Brustschuss. In demselben Moment schleudert der Elefant den Neger vom Stosszahn und bricht tot zusammen. Im allgemeinen passiert doch sehr selten ein Unglück auf der Elefantenjagd. Die Hauptsache ist, dass der Jäger nicht früher schiesst, bis er dem Elefanten ein paar sichere Kopfschüsse geben kann. Dadurch wird das Tier betäubt, läuft höchstens eine kurze Strecke und bleibt dann stehen, so dass der Jäger immer wieder Gelegenheit hat, ihm weitere Kopfschüsse beizubringen, bis das Tier zusammenbricht. In Kamerun schiesst man Elefanten meistens mit Modell 88, Vollmantel. Die schweren Elefantenbüchsen, wie man sie häufig in Ostafrika verwendet, sind für den mit dichtem Unterholz bestandenen, von Lianen durchwobenen Kameruner Urwald unpraktisch. Von grossen Raubtieren lebt im Kameruner Waldgebiet nur der Leopard. Trotzdem das Tier überall ziemlich häufig ist, bekommt man es in der Wildnis selten zu Gesicht. Auf der Mukonje-Pflanzung am Mungo fand ich beinahe jeden Morgen frische Prankenabdrücke von der verflossenen Nacht in der Nähe meiner hoch eingefenzten Hühner- und Ziegenställe. Auf der drei Stunden von der Pflanzung gelegenen Regierungsstation



Erlegter Elefant.

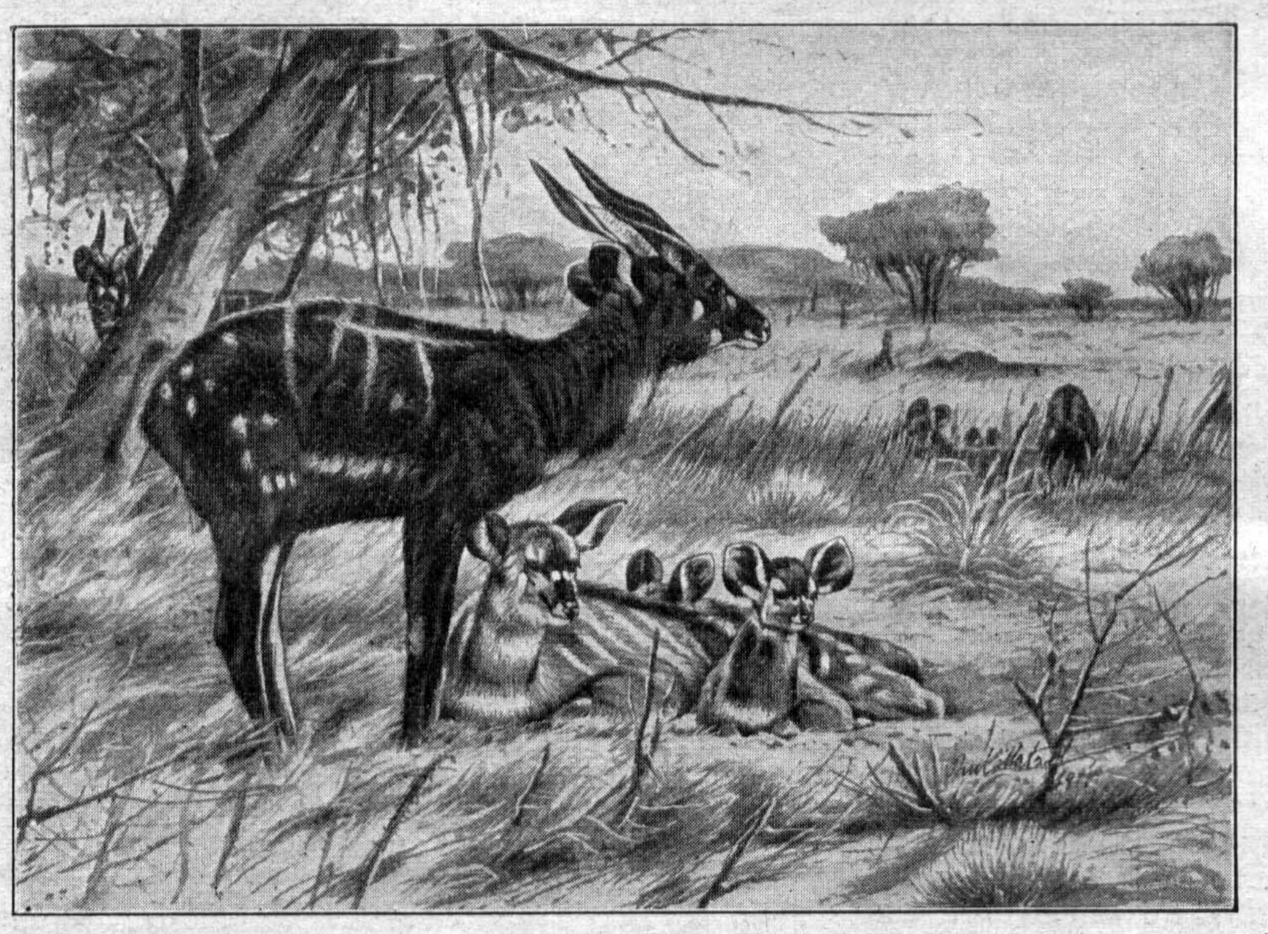
Johann-Albrechts-Höhe wurden in derselben Zeit viele Leoparden in Schlagfallen gefangen. Man geht häufig dicht an einem Leoparden vorbei, ohne ihn zu sehen; denn wenn man nicht direkt auf ihn zuschreitet, wird er nie aufspringen, sondern sich ducken, den Menschen scharf beobachten, und ihn vorbeipassieren lassen. Erst dann wird er sich fortschleichen und das Weite suchen. In der Nähe des Ossasees hatte ich vor zwei Jahren das fabelhafte Glück, während eines Pirschganges einen sehr starken männlichen Leoparden zu erlegen. Sechs Wochen darauf schoss mein schwarzer Jäger Marga ebenfalls in derselben Weise ein gleich starkes Tier. Einen Tag früher, ehe ich den Leoparden schoss, hatte ich auf derselben Stelle eine weibliche Rotschopfantilope erlegt. Den dazu gehörenden Bock bekam ich leider nicht zum Schuss, da das Tier mit einigen Fluchten bald im dichten Unterholze meinen Blicken entschwunden war. Ich pirschte am nächsten Tage wieder dieselbe Gegend ab, in der Hoffnung, den Bock anzutreffen. Da man die kleinen Schopfantilopen infolge des dichten Unterholzes nur auf kurze Distanzen, 10—12 Schritt weit, schiessen kann, bedient man sich grosskalibriger Schrotflinten. Ich hatte eine doppelläufige Zentralfeuerflinte C. 12, beide Läufe mit Schrot Nr. 1 geladen. Vorsichtig schlich ich mich durch das an dieser Stelle nicht sehr dicht stehende Unterholz, als plötzlich, zehn Schritt vor mir, ein mächtiger Leopard aufsprang. Im selben Moment schoss ich. Wie vom Blitz getroffen, brach das Tier im Feuer zusammen. Vorsichtshalber gab ich noch einen zweiten Schuss auf den hingestreckten Leoparden ab. Dieser zweite Schuss wäre nicht mehr notwendig gewesen, denn beim Aufbrechen zeigte sich, dass beide Schrotladungen Herz und Lungen durchbohrt hatten und der erste Schuss bereits tödlich gewirkt hatte. Man soll auf Leoparden nur schiessen, wenn man einen guten Blattschuss anbringen kann. Ein schlecht angeschossener Leopard nimmt den Jäger an, und wenn dieser nicht schnell mit einem zweiten Schusse das Tier zur Strecke bringt, kann er schrecklich zugerichtet werden. Ich kenne einige Fälle, dass Europäer von schlecht angeschossenen Leoparden getötet wurden. Von kleineren katzenartigen Raubtieren ist wohl der dortige Luchs das grösste. Das rotgraue, mit schwarzen Tupfen gezeichnete Fell ist seidenartig weich, der verhältnismässig kleine Kopf hat hohe, mit pinselartigen Spitzen versehene Lauscher. Ausgewachsene Tiere sind ungefähr doppelt so gross wie eine starke Hauskatze, nur hochbeiniger. Der Luchs ist im allgemeinen



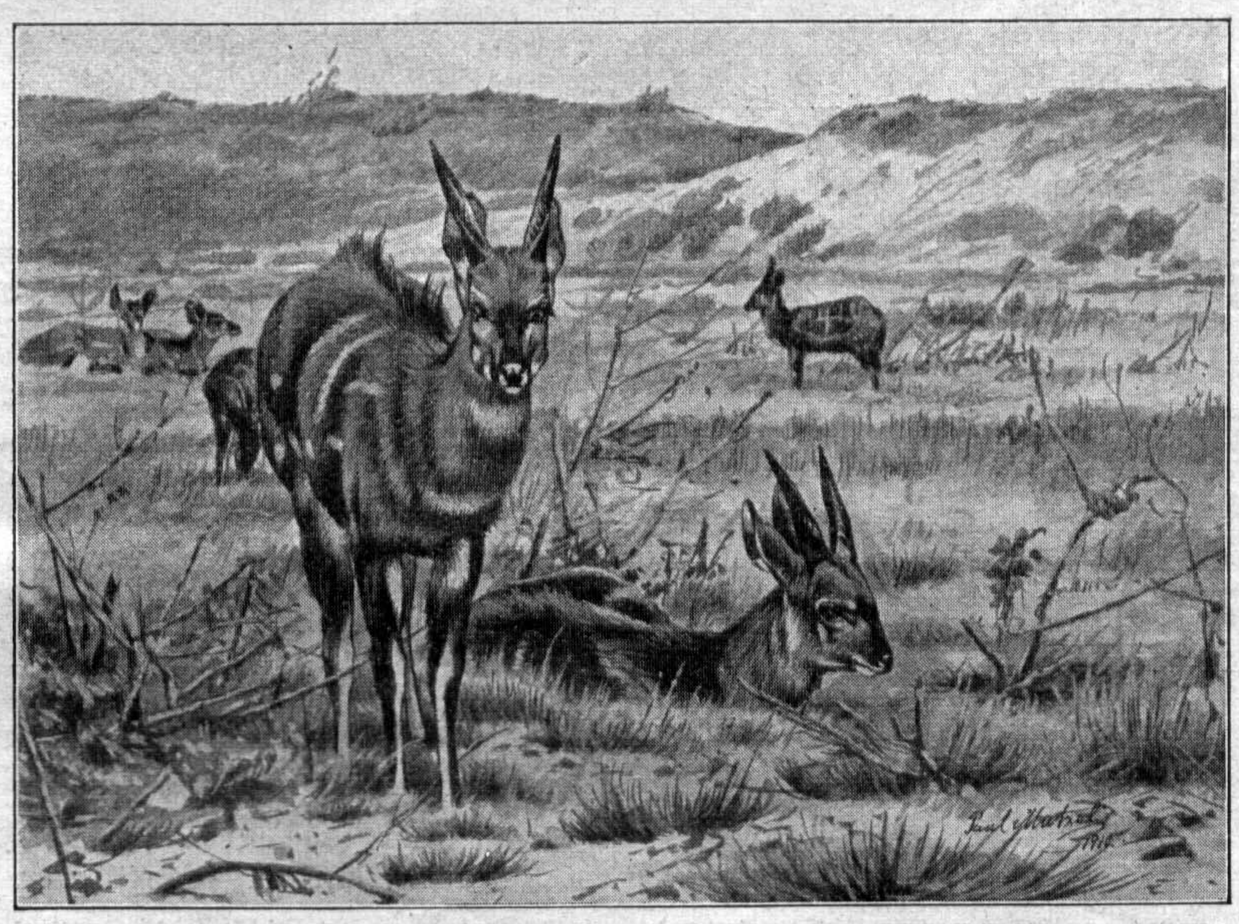
Zahme Schimpansen auf der Station Akonolinga am Njong.

im Kameruner Waldgebiet nicht häufig. Man trifft ihn in den Baumkronen ebenso wie im Unterholz jagend an. Seine Hauptnahrung besteht wohl in kleineren Affen, Zwergantilopen und Federwild. Ich schoss am Ossasee einen Luchs, der ein Frankolinhuhn in der Schnauze hatte. Der Luchs hat dieselbe Eigentümlichkeit wie der Leopard. Er wird nie aufspringen, selbst wenn man dicht an ihm vorbeigeht. Solange er glaubt unentdeckt zu sein, rührt er sich nicht. Es ist auch sehr schwierig, das Tier, wenn es fest angeschmiegt auf einen hohen, dicken Baumast liegt, zu entdecken, da das Fell ebenso rotgrau ist, wie die dort sehr häufig vorkommenden mahagoniartigen Bäume. Dass selbst eine so kleine Katze dem Jäger gefährlich werden kann, habe ich selbst erlebt.

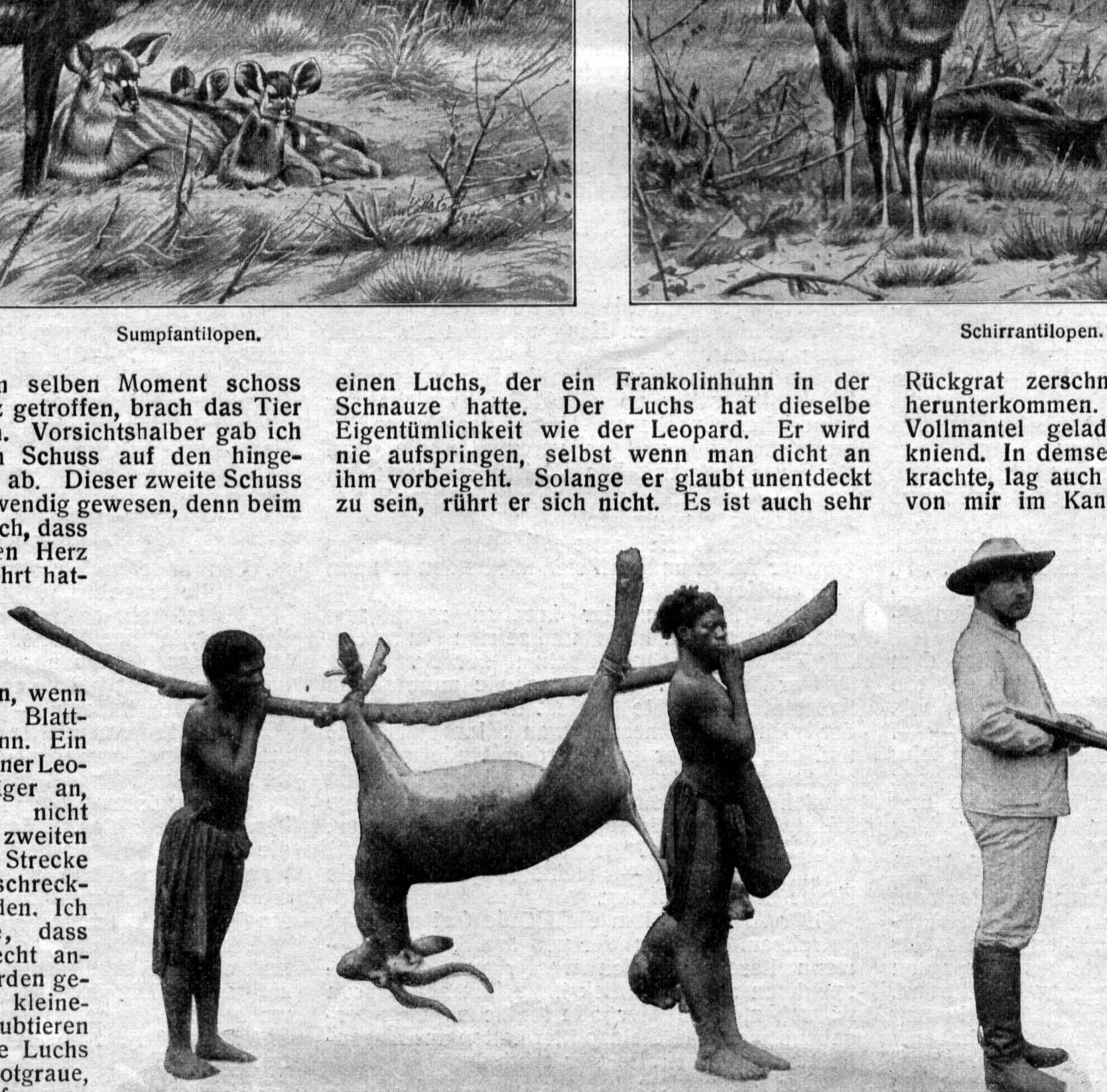
Eines Tages wurde mir von Eingeborenen mitgeteilt, dass sich in der Nähe des Ossakreeks eine Schimpansefamilie aufhalte. Ich fuhr daher in einem kleinen Kanu, mich dicht im Schatten der Uferbäume haltend, den Kreek aufwärts, scharf die Kronen der Bäume beobachtend, als mein schwarzer Jäger Marga, der das Kanu ruderte, plötzlich stille hielt, und lautlos nach einer Baumkrone zeigte. Ich konnte in dem dichten Laube, vom dem sich nur die dicken roten Aeste scharf abhoben, zuerst nichts entdecken, dann erkannte ich doch dicht am Stamme in den Ansatzwinkel eines mächtigen Astes, ungefähr 20 Meter vom Boden, etwas Rotgraues, das sich schwach bewegte. Es war ein Stück des Hinterrückens eines grossen Luchses. Kopf und Vorderteil konnte ich nicht sehen. Mein Kanu war ungefähr zehn Meter vom Stamm entfernt, so dass, wenn der Luchs sich bewegte, ich eventuell einen sicheren Schuss abgeben konnte. Das Tier glaubte sich jedoch unentdeckt, und war selbst durch Plätschern im Wasser und Rufen, nicht zu bewegen, seine Lage zu ändern, so dass ich mich entschloss auf den Rücken zu zielen, denn wenn ich das Rückgrat zerschmetterte, musste der Luchs herunterkommen. Ich hatte Modell 88 mit Vollmantel geladen, und schoss im Kanu kniend. In demselben Moment, als der Schuss krachte, lag auch schon der Luchs einen Meter von mir im Kanu, stark fauchend, mit den Krallen eine baumwollene Decke Margas bearbeitend. Gefährlich konnte das Tier nicht mehr werden, da die Vollmantelkugel durch und durch gegangen war, und ein Stück Rückgrat mitgerissen hatte. Die Bestie war direkt ins Feuer gesprungen, und hätte mich, wenn sie mehr Kraft gehabt hätte, wenigstens nicht unerheblich verwunden können. Zwei Tage später schoss ich in derselben Gegend einen ausgewachsenen Schimpansen in demselben Moment, als er sich wie ein Trapezkünstler von einem Ast zum andern schwang. Die Kugel war durch Rücken und Brust gegangen, und der Affe bereits verendet, als ich ihn im dichten Unterholze fand.



Sumpfantilopen.



Schirrantilopen.



Erlegte Moor- und Wiesen-Antilope.

Mitteilungen des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft

Jährlicher Mindestbeitrag 4 Mark. — Die Mitglieder erhalten „Kolonie und Heimat“ unentgeltlich.
Geschäftsstelle: Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 134.

Ausschuss-Sitzung.

Da die meisten Mitglieder des Ausschusses verreist waren, fiel die Ausschuss-Sitzung am 7. d. Mts. aus. Alle wichtigen Angelegenheiten werden in der Ausschuss-Sitzung am 4. September erledigt werden.

Der Schriftführer
von Ramsay.

* * *

Mädchenausreise nach Südwestafrika.

Mit dem Dampfer „Feldmarschall“ am 19. Juli traten die Ausreise nach der Kolonie an:

Johanna Stegmann aus Rüsdorf, St. Egidien, als Dienstmädchen zu Herrn Regierungsassessor Todt, Windhuk.

Mit dem Dampfer „Windhuk“ am 9. August traten die Ausreise an:

Frieda Kaudel aus Dresden als Dienstmädchen zu Frau Dekorateur Kornblum, Swakopmund (zugleich mit der Herrschaft),

Adele Braun aus Berlin als Stütze zu Herrn Hauptmann a. D. Engelhardt, Georg-Ferdinands-Höhe (zugleich mit der Herrschaft),

Minna Haase aus Freudenstadt b. Stuttgart als Erzieherin zu Herrn Emil Henrichsen, Swakopmund (zugleich mit der Herrschaft),

Emma Wullert aus Breslau als Dienstmädchen zu Herrn Polizeisergeant Surén, Windhuk,

Ida Ludewig aus Niederhermsdorf, Bez. Bresl u, als Dienstmädchen zu Herrn Kaufmann Liwinowski, Windhuk,

Anna Knappe aus Bad Sulza als Stütze zu Herrn Distriktschef Seydel, Maltahöhe,

Anna Karte aus Bremen als Stütze zu Herrn Hotelbesitzer Kapps, Lüderitzbucht.

* * *

Berichtigung.

Am 17. Mai d. J. gingen Hedwig Oestreich, Julie Hendrysiak und Else Töpfer a's „Stützen“ nach Südwestafrika in die betreffenden Stellungen hinaus.

* * *

Spenden für das Jugendheim Lüderitzbucht.

Abteilung	Cassel	253,80 Mk.
„	Marburg	1 500,— „
„	Münster	84,— „
„	Godesberg	400,— „
„	Pforzheim	300,— „
„	Bromberg	1 500,— „
	Uebertrag	4 037,80 Mk.
	Uebertrag	4 037,80 Mk.
Abteilung	Posen	1 500,— „
„	Krotoschin	430,50 „
„	Regensburg	100,— „
„	Breslau	100,— „
„	Berlin	5 000,— „
„	Gnesen	200,— „
„	Weimar	400,— „
„	Braunschweig	2 000,— „
„	Sagan	590,— „
„	Cöslin	350,— „
„	Neuruppin	100,05 „
„	Schlawe	10,— „
„	Meseritz	500,— „
„	Allenstein	50,— „
„	Werden	700,— „
„	Essen	600,— „
Frau Geheimrat Schnee		40,— „
Fräulein Clara Richter		2,05 „
Erlös aus Postkarten		67,40 „
Zinsen abzüglich Depeschenspesen		140,60 „
		16 918,40 Mk.

Spenden für das Heimatshaus Keetmanshoop.

Barbestand am 20. Juni cr.	16 770,71 Mk.
Abteilung Naumburg	60,— „
Herr Pfarrer Rohr, Niemaschkleba	21,— „
Herr Leutnant Harber, Kamerun	32,55 „
Abteilung Berlin	460,— „
Abteilung Burgsteinfurt	500,— „
Zinsen abzüglich Ausgaben	154,74 „
	17 999,— Mk.

Effektenbestand: 40 000 Mk. 4 proz. Bremer Anl. von 1911.

IM ORLOG.

Südwestafrikanischer Roman.

Von JONK STEFFEN.

(21. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wie konnte man denn? — Nachweisen lässt sich ja nichts. Sie waren ja beim Verhör dabei. Er ist damals tatsächlich bei der Seekompagnie gewesen; die Leute, die neben ihm lagen, haben es ja bestätigt. Und wann es war, — du lieber Gott, im Gefecht schaut man doch nicht immer nach der Uhr. — Und die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn zuvor. Ich meine deshalb, sie haben ganz richtig gehandelt, dass sie Krotte in der Front liessen, da kann er vielleicht halbwegs wieder gut machen, was er gesündigt hat.“

„Mir scheint, das will er auch!“ erwiderte Grimmen und spielte nachdenkend mit den dürren Grashalmen, vor denen er lag. „Seit Oviumbo ist er nicht wiederzukennen. Seitdem läuft er wie gebrochen und verstört herum. — Das lebende schlechte Gewissen!“

„Ich dachte schon ein paarmal, er würde sich 'was antun“, sagte Regnitz. — „Wissen Sie noch, damals, wie Sie am Biwakfeuer die Anspielungen machten? Ich hab' ihn noch nie so aufgeregt gesehen. Wenn jemand nur Köhlers Namen nennt, dann zuckt er schon zusammen. Der hat fürs künftige Leben schwer an seiner Tat zu tragen.“

„Lang' nicht schwer genug!“ knurrte Grimmen. „Ins Zuchthaus gehörte so eine Bestie Und mit so einem Schuft hat man nun jahrelang an einem Tisch gesessen! Eine Gemeinheit ist es!“

„Da haben Sie nicht unrecht. Aber dem seine Stunde wird auch noch schlagen, die Stunde, wo ihn das Schicksal so packt, wie er's verdient. Das Mass ist gerüttelt voll — —. Uebrigens, schauen Sie doch mal, — es scheint wieder etwas im Gange zu sein“, fügte Regnitz hinzu, indem er sich etwas aufrichtete und nach rückwärts blickte. „Da kommt der ‚Alte‘ und will scheinbar dem Oberleutnant Ritter einen Befehl für uns geben.“

Der neue Kompagnieführer Oberleutnant Ritter, der an die Stelle des erkrankten Hauptmanns Franke getreten war, ging dem Major von Estorff entgegen und legte, als er vor ihm stand, die rechte Hand grüssend an den Hutrand.

„Da vorn, der Bergvorsprung! Dort kommt das stärkste Feuer her. Wir müssen ihn haben.“ Estorff sagte dies in seiner leisen, abgerissenen Sprechweise, indem er mit der Hand die Richtung angab. „Nehmen Sie zwei Maschinengewehre mit. Dann Flankenfeuer von dort aus gegen die Herero bei Otjosomgombe. Ist es klar?“

Ritter wiederholte den Auftrag. Dann kehrte er rasch zu seiner Feldkompagnie zurück und gab kurz den Befehl zum Vorgehen. Die Schutztruppler erhoben sich und bewegten sich in weit ausgeschwärmter Linie durch den Buschwald vor. Das trockene Flussbett am Fusse des Felsens wurde überschritten, ohne dass sich der Feind geregt hätte. Dann erklommen die Leute den steilen Felsvorsprung des Waterberges und schleppten mit unendlicher Mühe die Maschinengewehre nach.

Erst als die Kompagnie oben war, bemerkte der Feind das Manöver, durch das er umgangen war, und eröffnete ein heftiges aber ungeregeltes Feuer. Die Schutztruppler erwiderten es, und die Maschinengewehre bestrichen den ganzen Hang und den Rand des Buschwaldes.

An der äussersten Spitze des Bergvorsprungs lag Krotte völlig ungedeckt im Bereiche der feindlichen Geschosse. Er bot den Herero das günstigste Ziel, und so vereinigten sie denn ihr Feuer auf ihn. Die Bleistücke klatschten an die Felswand, und abgebröckelte Steinsplitter spritzten umher.

Plötzlich schrie Krotte gellend auf, liess das Gewehr fallen und griff sich mit beiden Händen an den Kopf.

Zwei Schutztruppler krochen rasch von rückwärts an ihn heran und zerrten ihn an den Füssen bis in sichere Deckung zurück.

Der Arzt kam. Er betrachtete aufmerksam das blutüberströmte Gesicht des Verwundeten, der sich in Schmerzen wand, laut jammerte und dabei immer wieder die Hände vor die geschlossenen Augen presste. Was der Arzt zunächst entdecken konnte, waren nur einige leichte Hautabschürfungen an Stirn und Wangen.

„Was ist Ihnen?“ fragte er deshalb.

„Meine Augen —, meine Augen!“ stöhnte Krotte in Verzweiflung.

Der Arzt riss ihm die Hände fort und hob gewaltsam die Oberlider von den Höhlen. — — Dann liess er gleich wieder von den Verwundeten ab. Ein Blick hatte ihm genügt, um zu sehen, dass hier alle ärztliche Kunst vergebens war. Die Steinsplitter hatten das Augenlicht zerstört. Krotte war erblindet.

Der Verwundete schien zu wissen und zu fühlen, dass keine Hoffnung für ihn war. Denn während ihm der Arzt kühlende und schmerzstillende Mittel auf die Augen legte, jammerte er laut: „Ich will sterben! — Geben Sie mir doch Gift, ich will sterben. Das Leben ist mir so schon eine Qual.“

Dann schien er sich plötzlich zu besinnen und griff rasch nach der inneren Brusttasche, aus der er ein kleines Büchschen hervorholte. Er nestelte mit bebenden Händen daran herum, um es zu öffnen. Aber der Arzt kam ihm zuvor und entriss es ihm rasch. Dann öffnete er es vorsichtig. Ein weisses Pulver war darin.

„Was ist das?“ fragte er.

„Nichts, nichts!“ sagte der Verwundete hastig, indem er unsicher mit den Händen danach tastete. „Geben Sie mir's doch!“

„Ich kann mir's schon denken —, Gift ist's!“ sagte der Arzt. „Viele tragen ja das Zeug bei sich, damit sie den Schwarzen nicht lebend in die Hände fallen, wenn sie verwundet im Busch zurückbleiben. — Aber hier hat's damit doch keine Not! Wir lassen Sie nicht im Stich! Beruhigen Sie sich doch!“

In furchtbaren Schmerzen krümmte sich der Verwundete wieder zusammen. — Doch plötzlich hielt er ein und machte übermenschliche Anstrengung, um die Qual zu verbeissen.

„Lassen Sie mich jetzt, Herr Stabsarzt!“ sagte er. „Es geht viel besser. — Gehen Sie zu den anderen Verletzten, die werden auch Ihre Hilfe brauchen.“

„Es ist kein anderer verwundet“, erwiderte der Arzt, in dem Krottes Benehmen einen unbestimmten Argwohn auftauchen liess. „Ich bleibe zunächst bei Ihnen, bis ihre Schmerzen nachgelassen haben.“ —

Krotte begann wieder zu stöhnen und über sein Geschick zu jammern. Plötzlich erblindet zu sein — wie furchtbar erschien ihm dies Los.

„Ach, trösten Sie sich“, sagte der Arzt in beruhigendem Ton. „Es gibt viele Menschen, die ihren Gleichmut und ihr Glück wieder erlangten, auch ohne sehen zu können. Im Gegenteil — gerade durch die Abschliessung fanden sie die innere Ruhe wieder . . .“

„Aber ich!“ unterbrach ihn Krotte heftig und wendete sein erblindetes, furchtbar entstelltes Gesicht dem Azte zu. „Ich! — ich — wo soll ich meine Ruhe nun finden. — Wenn Sie wüssten . . ., die Vergeltung hat mich getroffen! — Der Herrgott da droben!“ Er ballte die Faust und reckte sie drohend gegen den Himmel.

Doch dann schreckte er schaudernd zu-

sammen. „Nein!“ sagte er leise — „es ist recht so — es ist recht so . . .“

Aber plötzlich wallte der Zorn wieder in ihm auf: „Ich will nicht!“ schrie er, ausser sich vor Zorn. Er griff mit den Händen nach seinen Augen, zuckte aber vor Schmerz zurück.

„Sie sprachen von Vergeltung. — Vergeltung? — wofür?“ fragte der Arzt, indem er sich vorneigte.

„Ach — nichts! Gar nichts“, entgegnete der Verwundete heftig.

„Krotte!“ ermahnte der Arzt mit eindringlicher Stimme, „Krotte, wir wissen nicht, was die nächsten Stunden bringen. Der Kampf ist noch lange nicht zu Ende. Eben — hören Sie die fernen Schüsse? — eben fängt er wieder an. Entlasten Sie ihr Gewissen, wenn es bedrückt ist. Versöhnen Sie sich mit ihrem Herrgott durch Reue. — Krotte, wenn Sie etwas zu gestehen haben — jetzt ist der Augenblick, wo Sie es noch können. — Vielleicht in einer Stunde schon ist es zu spät.“

Krotte antwortete nicht, aber auf seinem Gesicht und in seinem ganzen Gebaren war deutlich zu lesen, wie er mit sich selber im Kampfe lag. Doch er schwieg noch. — Seine Schmerzen hatten offenbar unter der Einwirkung der lindernden Mittel allmählich nachgelassen und in seinem fieberhaft arbeitenden Gehirn jagten sich die Gedanken und folterten ihn.

Der Arzt wartete ein paar Minuten. Als sich aber kein Geständnis dem Mörder entrang, und dieser noch immer mit fest zusammengepressten Zähnen dalag, begann er wieder:

„Vizefeldwebel Krotte, — Sie sprachen vorhin von Vergeltung, die Sie getroffen hat. — Haben Sie vielleicht eine schwere Schuld auf sich geladen, dass Sie das sagten?“ Und als Krotte immer noch nicht antwortete, fragte der Arzt geradezu, aber mit gedämpfter Stimme: „Sagen Sie, — ist der Tod des armen Köhler wirklich Ihr Werk, wie wir vermuten?“

Ueber den Verwundeten ging ein Zittern. Ein paarmal öffnete er die Lippen, doch kein Ton entrang sich ihnen. — Aber nun sah der Arzt deutlich, wie Krotte leicht, ganz leicht mit dem Kopfe nickte.

„Und warum? Hatte Ihnen denn Köhler irgend etwas getan?“

„Ach nein, nein!“ stiess Krotte hervor, und seine Stimme war heiser vor Erregung. „Es galt ja gar nicht ihm — ich wusste ja gar nicht, dass er's war. — Ich hatte nichts gegen ihn, nichts. Ich mocht ihn gern, lieber als manchen anderen.“

„Wem galt es denn?“

Krotte schwieg wieder. Den Namen des Mannes, dem seine Kugel gegolten hatte, vermochte er nicht auszusprechen. Bei dem Gedanken an ihn zerriss ihm schon der Neid die Seele, und die unnennbare Qual drückte ihm schier die Kehle zu.

Wie ungerecht schien ihm das Schicksal! Wie ungleich hat es Glück und Unglück zugewogen: Ihm selber, dem Erblindeten, dem ein Mord das Gewissen beschwerte — und dem anderen dort, der in vollem Besitz seiner Gesundheit einer guten Zukunft entgegenging, und dem — Krotte vermochte es kaum auszudenken, — dem die Liebe des herrlichsten Mädchens zuteil wurde, des Mädchens, das er sich wohl bald erringen würde, allen Hindernissen zum Trotz.

„Ich kann mir denken, wem es gegolten hat“, hub der Arzt wieder an. „Aber das ist ja für den Augenblick gleichgültig, — ich will Ihnen jetzt keine Vorhaltungen machen. Die Tat ist nun einmal geschehen, und Sie leiden sicher schon mehr als genug darunter. Nun seien Sie ein Mann und tragen Sie die Folgen. Ihr heutiges Unglück ist Ihr bester Anwalt, um auf Milde zu hoffen . . .“

Vom rechten Flügel verstärkte sich wieder das Feuer.

Ein Reiter lief von dort geduckt heran und meldete, während er sich niederkniete: „Herr Stabsarzt möchten auf den rechten Flügel kommen, lässt der Herr Oberleutnant Krafft sagen. Dem Reiter Hemmersbach haben sie eben durch den Oberarm geschossen. Er blutet stark.“

„Ich komme sofort!“ antwortete der Arzt, indem er aufsprang. — „Ich bin bald wieder da, Krotte“, sagte er im Weggehen. „Halten Sie sich recht ruhig, — es ist für Ihren Zustand das beste.“

Das Gefecht hatte wieder mit voller Heftigkeit eingesetzt. Die Herero versuchten, die ihnen lästige Flankenbedrohung abzuwehren und näherten sich im Schutze des Buschdickichts bis an den Fuss des Felsvorsprungs. Die Schutztruppler eröffneten ein ruhig gezieltes Feuer. Das Unternehmen des Feindes schien aussichtslos, war es doch unmöglich, dass die Herero an der steilen Wand emporstürmen konnten. Es handelte sich wohl mehr um ein Scheinmanöver, um ihren anderen Orlogsleuten Luft zu schaffen.

In der Mitte der Linie stand Justus Krafft neben dem Kompagnieführer. Die beiden Offiziere beobachteten über ein hohes Felsstück hinweg, von wo aus sie den ganzen Kampf in allen Einzelheiten gut übersehen konnten.

„Haben Sie von Krotte die Geschichte gehört?“ fragte Ritter.

„Eben hat's mir Wachtmeister Wesch berichtet“, gab Justus zur Antwort. „Mir tut's leid um Krotte, — trotz allem, was er tat. — Nun, letzten Endes tat er's aus Liebe. Und jetzt ist er erblindet — ein furchtbares Los. Was wird nun aus ihm?“

Ritter zuckte bedauernd die Achseln. „Das wird Rechtens erledigt. Ich muss die Sache melden, und dann wird ihm der Prozess gemacht . . .“ Dann unterbrach er sich plötzlich und rief: „Was soll denn das? — Sehen Sie doch, was macht denn Krotte da vorn?“

Justus Krafft blickte in die Richtung, in der Ritters Hand zeigte. Deutlich unterschied er die Gestalt Krottes auf dem gelbgrauen, steinigen Grunde, wie er tastend in Richtung auf die feuernde Schützenlinie vorkroch. — Wollte er sich gar mit seinen erblindeten Augen am Feuergefecht beteiligen? Aber nein. — Nun hatte er den Rand des Felsens erreicht, und statt einzuhalten und liegen zu bleiben, kletterte er den anderen Hang hinunter.

„Haltet ihn auf!“ schrie der Kompagnieführer. —

Es war zu spät. Krotte hatte bereits die schützende Deckung des Felsrandes verlassen und wäre von den anderen Schutztrupplern nur mit der grössten Lebensgefahr zurückzubringen gewesen. Denn da vorn, am Hang, zischte das totbringende Blei des Feindes.

Einen Augenblick schien es, als lasse das Feuer im Buschwald nach, und als seien die Herero verwundert über den tollkühnen Menschen, der da, vor ihrer aller Augen und unbewaffnet hinunterstieg, gerade auf ihre Linie los.

Aber gleich setzte das Gewehrfeuer mit verstärkter Heftigkeit wieder ein. Rings um Krotte schlugen die Geschosse gegen die Bergwand. Krotte richtete sich hoch auf und stellte sich, an den Felsen gelehnt, dem feindlichen Feuer entgegen. Dann plötzlich kam er ins Schwanken, griff noch einmal mit beiden Armen haltsuchend in die Luft und stürzte tot die Felswand hinunter.

Alle in der Feldkompagnie hatten es gesehen, und alle hatten denselben Gedanken: Er hat sich gerichtet — die Schuld ist gesühnt.

„Es ist besser so“, sagte ein Reiter ernst, „so bleibt ihm und uns die Schande erspart.“

„Ja, du hast recht!“ sagte sein Nebenmann mit Ueberzeugung. „Er hat richtig gehandelt. Und nun ist er wenigstens tapfer und ehrenwert gestorben. — Das bringt nicht jeder so fertig!“ — —

Durch die Linie flog ein Kommando: „Alles bereit zum Sturm!“

„Das sieht dem Oberleutnant ähnlich“, sagte ein alter bärtiger Schutztruppler und nickte seinem Nebenmann freudig zu. „So hätte es unser Alter auch gemacht. Ritter ist von demselben Schrot und Korn wie unser Franke. Solche Offiziere können wir brauchen!“

„Der und Krafft und Regnitz und Bojanowski, bessere können wir uns gar nicht wünschen“, sagte ein anderer. Er liess nach Feldsoldatenart den Titel weg.

„Passt auf, wenn wir jetzt mit dem Bajonett stürmen, reisst das ganze Pack wieder aus!“ knurrte Wachtmeister Wesch unwillig.

Und so war's auch. Kaum kletterte und sprang die Feldkompagnie den Hang hinunter, als der Feind schreiend die Flucht ergriff.

Auf der ganzen Linie gingen nun die Deutschen vor. Aber der Feind war im Dornendickicht rasch verschwunden und nicht mehr zu erreichen. In der Ferne zogen grosse Staub-



Die Hauptabteilung beim Abmarsch von Okahandja nach dem Waterberg.

wolken nach Südosten, die Herero brachten ihre mächtigen Viehherden in Sicherheit.

„Schade, dass wir unseren Böttlin mit seinen Bastardsoldaten nicht zur Stelle haben“, meinte Ritter, zu Justus gewendet. „Unser tüchtiger ‚Bonzelheinrich‘ würde mit seinem braunen Korps das Vieh schon kehren.*) Die verstehen das!“

„Hier haben wir nun glücklich gesiegt“, sagte Krafft, „wenn auch unter schweren Verlusten. Aber wir führen ja nur ein Scheingefecht. Wie mag's anderwärts stehen?“

Die beiden Offiziere horchten auf. Von Süden und Westen dröhnte heftiger Kanonendonner herüber.

„Die haben noch tüchtig zu tun!“ meinte Ritter. „Ja freilich, — da ist meist junge Truppe, und auch die Führer kennen den Buschkampf nicht so wie unser alter Römer. Schaun Sie mal, nun lässt Estorff den Ballon der Funkenstation hochsteigen. Bin neugierig, ob die Ratterkasten funktionieren. Gegen die neue Erfindung bin ich etwas misstrauisch.“

„In der Theorie ist die drahtlose Telegraphie sehr schön“, erwiderte Justus, „aber nun soll sie sich mal auch in der Praxis bewähren. Gelingt es ihr jetzt, über den ganzen Buschwald und das Hererovolk hinweg durch die Luft eine gute Meldung zu bekommen, dann will ich fortab vor diesem Wunderwerk der Technik meinen Hut abziehen.“

Am Funkenwagen fing es an zu knattern und zu knistern. Aufmerksam horchte der „Funkenoffizier“, Oberleutnant Kleist, auf die Zeichen im Hörer. Dann schrieb er die Buchstaben auf einem losen Papierblatt nieder. —

Major von Estorff versammelte die Offiziere um sich.

„Ich habe soeben vom Hauptquartier durch Funkspruch eine Mitteilung bekommen“, sagte er. „Die Herero sind auf der Flucht, und zwar nach Südosten, nachdem sie die Abteilung Heyde überrannt haben. Der Feind flüchtet ins Sandfeld! Heute hat sich entschieden, wer künftig Herr in dieser Steppe sein wird. Morgen setzen wir zur Verfolgung an. Vielleicht gibt es noch Kämpfe, aber sie werden nicht mehr von Bedeutung sein. Der Orlog gegen die Herero ist zu Ende. — Wir rücken für heute nicht weiter vor. Wir bleiben hier an der Wasserstelle und tränken die Pferde. — Dort, am hohen Dornbaum wollen wir die Toten begraben.“

Neunzehntes Kapitel.

Von Norden her näherte sich eine Reiterpatrouille dem Orte Okahandja. Vor dem Hause des Etappenkommandeurs hielten die Schutztruppler und sprangen aus dem Sattel.

Die beiden Führer reichten ihren Leuten die Zügel und traten ins Haus. Auf dem halbdunklen Korridor begegneten sie dem Etappenhilfsschreiber. Der brave Reiter musterte sie misstrauisch. Er wusste, dass im Orlog Abzeichen nicht getragen wurden, hatte sich jedoch allmählich daran gewöhnt, aus den Gesichtern und dem Schnitt der Kleidung und aus dem ganzen Auftreten die Charge zu erraten. — Aber diesmal fiel ihm das schwer. Die zwei Ankömmlinge, mit ihren schmutzigen, von Dornen zerfetzten Uniformen und dem rissigen, alten Lederzeug, mit den von der Sonne gedunkelten, unrasierten Gesichtern und der wie Pergament ausgedorrten Haut, hatten offenbar sehr lange Zeit auf der Pad gelegen und waren deshalb schwer einzuschätzen.

„Was wünschen Sie?“ fragte er deshalb in lässiger Haltung den einen, der ihm der Aeltere zu sein schien.

„Wann ist der Etappenkommandeur in seinem Bureau?“ erkundigte sich der Angeredete kurz. „Wir möchten ihn gern sprechen.“

„Soo —, Sie möchten ihn sprechen —?“ meinte der Reiter und lächelte wohlwollend.

„Grinsen Sie nicht, — Sie Schafskopp!“ sagte der bärtige Orlogsmann mit Nachdruck.

Ueber das Gesicht des Etappenhilfsschreibers flog ein Strahl der Erleuchtung. Nun wusste er, woran er war. Er nahm die Hacken vorschriftsmässig zusammen, legte die kleinen Finger an die Hosennaht und sagte respektvoll:

„Herr Leutnant, — der Herr Major sind in seinem Bureau —“

„So früh am Morgen schon?“

„Jawohl, — zu Befehl!“ erwiderte der Reiter. „Er sind — ist den ganzen Tag da und arbeitet oft bis spät in die Nacht hinein. Wir bei der Etappe haben sehr viel zu tun, (er betonte das „wir“ mit besonderem Stolz) — wir haben jetzt den ganzen Nachschub zu machen, damit die Truppe Proviant und Futterasche kriegt. Und dann die Gefangenen machen viel Wirtschaft; wir müssen aufpassen, dass sie nicht ausreissen. Und an der Bahnlinie treibt sich allerlei verdächtiges Gesindel herum, das stiehlt, wo es kann; — Kapboys und falsche Buren und so was. Wir müssen mächtig aufpassen! Und dann die Depeschen den ganzen Tag, und all die Schreiberei und die Berichte und das Geheimschifferierte und die Akten-Faschtickel ...“

„Wir haben's eilig!“ unterbrach der Offizier ungeduldig den Wortschwall.

„Wen soll ich melden?“

„Melden Sie Oberleutnant Krafft und Leutnant Regnitz von der zweiten Feldkompagnie.“

Der Etappenhilfsschreiber lief nach dem Bureau, kehrte aber sofort zurück. „Der Herr Major lassen bitten.“

In dem schlicht eingerichteten Geschäftszimmer der Etappe, mit seinen weissen, kahlen Wänden und den nüchternen, rohgearbeiteten paar Holzmöbeln, sassen der Kommandeur und sein Adjutant an Tischen, die mit Schriftstücken überladen waren. Die beiden Herren erhoben sich rasch, traten den Ankömmlingen entgegen und begrüssten sie herzlich.

„Nun —“, meinte der Etappenkommandeur, indem er die beiden Offiziere musterte, „Sie braucht man nicht mehr lange zu fragen, wo Sie herkommen. Ihr Aussehen erzählt Bände von Ihren Erlebnissen bei der Verfolgung ins Sandfeld. Das müssen harte Zeiten gewesen sein. Sie müssen mir bei gelegener Zeit noch genau darüber berichten. Zunächst das Wichtigste: Bringen Sie eine Depesche vom Hauptquartier?“

Justus Krafft überreichte ein offenes Blatt. „Diese hier!“ meldete er. „Sie betrifft den Proviantnachschub für unsere Truppen, die jetzt im Süden der Kolonie gegen Hendrik Witboi im Felde stehen.“

Der Etappenkommandeur überflog den Befehl.

„Es ist doch seltsam“, meinte er dann, „dass Hendrik mit seinen Hottentotten so lange zu uns gehalten hat, als wir die Herero bekämpften, ja sogar uns ein Hilfskorps stellte, — und nun auf einmal gegen uns aufsteht, wo wir mit den Herero fertig geworden sind und unsere Truppen wieder verfügbar bekommen haben. Einen ungünstigeren Zeitpunkt konnte sich der sonst so kluge Oberkapitän gar nicht aussuchen. Es ist unbegreiflich, wie er den Fehler machen konnte. Das ist unser Glück bei allem Pech. Denn es steht leider augenblicklich nicht berühmt mit unserem Hottentotten-Orlog. Sie kennen doch wohl die jetzige Lage im Süden?“

Krafft verneinte.

„Die Geschichte fing genau wie im Januar bei den Herero an: Mitten in friedlicher Ruhe, allen überraschend und ohne irgendwelchen äusseren Anlass, werden plötzlich die Farmer ermordet. Die Hottentotten brennen die Häuser nieder, führen das Vieh weg und sammeln sich im Schutz der Felsengebirge zu starken Orlogshaufen. Unsere kleine Schutztruppe im Süden konnte dagegen zunächst nicht viel ausrichten. Die bisherigen Gefechte sind verlustreicher und schwerer als die im Hererokrieg, denn die Witbois sind hervorragende Soldaten. Im Reiten und Schiessen, im Spurenlesen und den tausend Listen des Kleinkrieges sind sie uns überlegen! Wie Sie wissen, ziehen wir nun alle Truppen, die bisher gegen die Herero im Felde gestanden hatten, aus dem Norden in Eilmärschen heran. Auch Ihre 2. Feldkompagnie ist über Windhuk in Marsch gesetzt, nicht wahr?“

„Jawohl; — wir sollten nach Erledigung unseres Auftrags wieder zu ihr stossen“, antwortete Justus.

„Und nun erzählen Sie mir bitte, was Sie auf der Verfolgung der Herero erlebt haben, aber nur in allgemeinen Zügen zunächst, meine Zeit ist sehr gemessen, und mein tüchtiger Adjutant hier muss auch bis Mittag noch viel erledigen. ...“

„Ich will mich kurz fassen“, sagte Justus. „Nach dem Gefecht am Waterberg zogen unsere Kolonnen hinter den flüchtenden Herero her. — Wir dachten zuerst, die Schwarzen würden nach Nordosten ausweichen, wo sie für ihre grossen Viehherden und sich selber genug Wasser und Weide gefunden hätten. — Aber zu unserem grössten Erstaunen merkten wir, dass die Herero dem öden Sandfeld zustrebten, wo sie durch Hunger und Durst zugrunde gehen mussten. — Wir glaubten deshalb immer, es werde noch ernste Kämpfe geben, denn wir mussten doch annehmen, dass das fliehende Volk nicht ohne letzte verzweifelte Gegenwehr in den Tod gehen werde. — Doch wir hatten uns getäuscht. Die paar kleinen Zusammenstösse, die wir noch mit den kleinen, mutlosen Banden hatten, sind kaum der Erwähnung wert. — So zogen wir denn immer weiter und weiter in das grosse Sandfeld hinein, dem fliehenden Feinde dicht auf den Fersen. — Und wie sah dieser Fluchtweg aus! Es war jammervoll! Alle Büsche standen voller blökender, verdurstender Rinder und Schafe. — Am Wegrand lagen die Weiber und Kinder, die vor Erschöpfung nicht mehr weitergekonnt hatten und nun in stoischer Ruhe ihren Tod erwarteten. Glaubten sie doch, wir würden sie nicht nur ihrem Schicksal überlassen, sondern sie ebenso behandeln, wie ihre Stammesgenossen es im gleichen Falle uns gegenüber getan hätten. Und wie waren die armseligen Geschöpfe erstaunt, als wir uns ihrer annahmen und für sie sorgten, so gut es ging. — Die ganze Pad lag voller Gerümpel, das die Fliehenden fortgeworfen hatten. Wir fanden stehengebliebene Wagen, beladen mit allerlei Hausrat, mit Fellen, Kalabassen, Kisten und Kasten.“ (Fortsetzung folgt.)



Feldlazarett bei Ovikokorero.

*) Wegtreiben.

Ali. Ein ostafrikanisches Lebensbild.

Ali stammte von der Insel Ukerewe im Victoria Nyanza. Er entsann sich noch deutlich der Zeit, wo er an den flachen Ufern des Sees gespielt, auch wohl ein wenig in denselben hineingewatet war trotz der Warnungen der Mutter vor den zahlreichen Krokodilen, die manchen Fischersmann, manchen spielenden Knaben auch in seichtem Wasser schon überrascht und in die Tiefe geschleppt hatten. Ali hörte nicht auf die Warnungen, und das sollte sein Verhängnis werden, wenn auch in anderer Weise, als die Mutter es befürchtet. Eines Tages fuhr ein von fremden Männern gerudertes Boot dicht am Strande vorbei, das den im Wasser spielenden Knaben anrief, um ihn nach dem W_ge zu fragen. Ali kam arglos näher und wurde von kräftigen Armen sofort ergriffen und ins Boot gezogen.

Ali gab sich schnell in sein Schicksal, Kinderraub war an der Tagesordnung und die Leute behandelten ihn nicht schlecht. Wohl dachte er noch manchmal der Heimat und der Mutter, deren Stolz er gewesen, aber sehr tief gingen diese Gefühlsregungen nicht. Der Neger ist ein Philosoph, der jeder Lebenlage die beste Seite abzugewinnen sucht. Die Männer nahmen den Knaben mit in ihr Heimatsdorf, das einige Tagemärsche südlich des Sees gelegen war. Dort wuchs er mit den andern Knaben zusammen auf. Die Frau seines Herrn, der ihn nach Abfindung seiner Gefährten für sich behalten, sorgte für ihn wie für ihre eigenen Kinder. So war er 12 Jahre alt geworden, gross und kräftig entwickelt.

Da näherte sich eines Tages eine grosse Europäer-Karawane dem Dorfe. Da sie von zahlreichen Askaris[1]) begleitet war, versteckten sich die Einwohner in der Nähe, um auf alle Fälle gesichert zu sein. Friedlich zog die Karawane durch, nur ein Askari machte sich den Umstand, dass er den hinter einem Busch versteckten Knaben entdeckte, zunutze, indem er ihn als Boy[2]) engagierte. Er tat dies auf etwas eigentümliche Weise, indem er den Knaben am Arm ergriff, ihn auf Kisuaheli[3]) zurief, ob er sein Boy werden wolle, und als er keine Antwort erhielt, ihm eine Ohrfeige gab. Dann legte er ihm sein nicht zu schweres Bündel auf und reihte ihn der Trägerkolonne ein. Im Lager bemerkte der Europäer den neuen Ankömmling; er war ein gewissenhafter Mann, wenn er auch Sprache und Sitten noch wenig kannte. Der Askari erklärte ihm den Sachverhalt auf seine Weise. Der Junge sei der Sohn eines Verwandten und habe sich ihm als Boy angeboten. Der Knabe konnte nur wenige Brocken Kisuaheli und war viel zu verschüchtert, um anders auszusagen als der Askari wollte. Bald hatte er sich an das Leben in der Karawane gewöhnt. Er war unzweifelhaft avanciert, denn ein Teil des unbedingten Ansehens, das die Askari genossen, und das sich oft in allerhand leibliche Genüsse umsetzte, fiel auch auf ihn. Er befreundete sich allmählich mit den anderen Askari-Boys, lernte Kisuaheli sprechen, besorgte im Lager Brennholz und Wasser, kochte das Essen und half auch beim Putzen der Waffen und trug weiter die Sachen seines Herrn, bis sie nach monatelangem Marsch an der Küste eintrafen.

Der Askari kam in eine Küstengarnison und nahm Ali mit. Da es ein aufgeweckter Junge war, merkte er bald, dass sein Verhältnis zu dem Askari doch kein Sklavenverhältnis war. Der Einfluss der deutschen Regierung schliesst es doch aus, dass jemand widerrechtlich und wider seinen Willen als Sklave gehalten wird. Ali blieb trotzdem noch einige Jahre bei dem Askari und vollzog dabei seine völlige Umwandlung zum Küstenneger. An der Küste merkte Ali bald, dass ihm irgend etwas fehle. Oft merkte er das Gelächter und Gespött seiner Kameraden bei rein äusserlichen Dingen und zog sich das Schimpfwort „Schenzi“[1]) zu. Nicht immer wagte er zu fragen; aber allmählich merkte er doch,



Wohnhaus im Ueberschwemmungsgebiet des Ulanga.

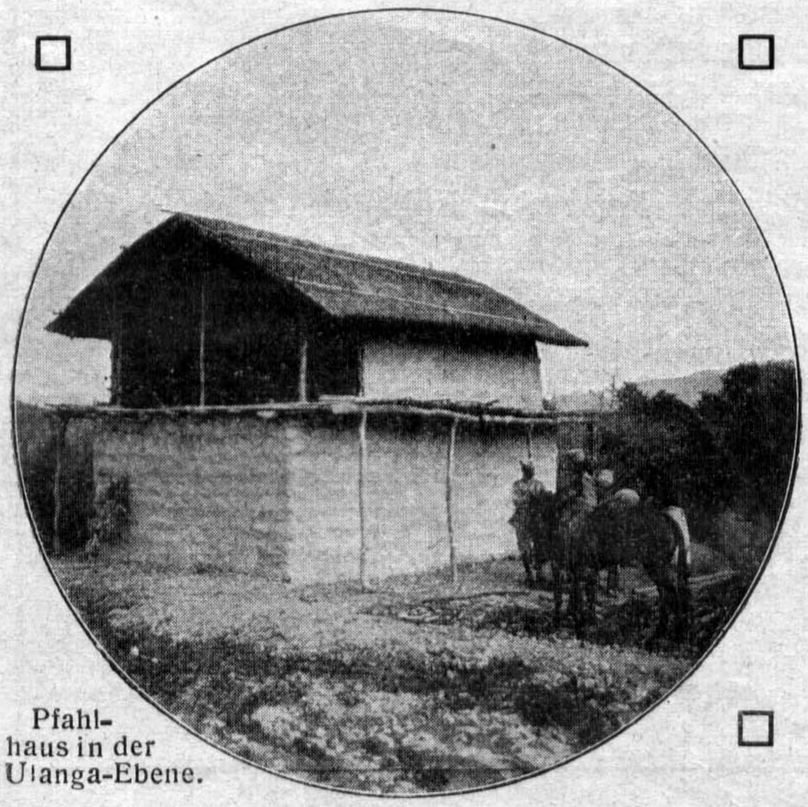
dass das Leben der Küstenneger von etwas Geheimnisvollem beeinflusst wurde, das ihm sehr imponierte. Die Menschen beobachteten bestimmte Formen beim Kochen und Essen, sie feierten bestimmte Feste und sprachen manchmal, wenn mehr solche Neulinge wie Ali dabei waren, in der ihren Sprachorganen gar nicht liegenden arabischen Sprache, wobei sie sich ein ausserordentlich feierliches Ansehen gaben. Schliesslich begriff auch Ali, dass es sich bei all diesen Vorgängen um den Aufschluss des Mohammedanismus handelte. Der Islam war für ihn ein konkret gewordenes Abstraktum, ein Etwas, das ihm überall in den Weg trat, dem man nachgeben musste, um nicht anzustossen, und das dafür seinen Anhängern den Schein der Vornehmheit verlieh. Es erschien ihm absolut natürlich, dass sein Herr ihn zu einem Lehrer brachte, einem gerissenen Suaheli-Neger, der mit besonders grosser Würde Koransprüche herplappern konnte und deshalb in der Moschee Vorbeter war. Einen Abglanz seines Wissens pflegte er für 10 Rupie auf Leute wie Ali zu übertragen, wobei der Akt der Beschneidung in den Preis mit einbegriffen war. Eine sittliche Erziehung war mit dem Eintritt in den Islam nicht verbunden. Im übrigen war Ali nicht besser und nicht schlechter, als der Durchschnittsneger. Auch kann man nicht sagen, dass, wie man häufig hört, der Aufenthalt an der Küste demoralisierend auf ihn eingewirkt hätte. Ja, die straffe Disziplin, die in den Baracken herrschte, kam auch ihm ein wenig zugute. Er wurde zu Reinlichkeit und Ordnung angehalten, was ja auch auf den inneren Menschen nicht ganz ohne Einfluss bleibt. Ueber die Klippen des lockeren Weiberlebens an der Küste kam auch Ali nicht glatt hinweg. Indes verliebte er sich zu seinem Glück sehr bald in ein Mädchen so fest, dass er ihr treu blieb. Dies war auch die Triebfeder, dass er sich nach einem neuen Dienst umsah.

Er ging zu einem Europäer als zweiter Boy. Beim Askari hatte er ausser Nahrung und Kleidung nur gelegentlich mal ein paar Heller erhalten. Jetzt bekam er einen Monatslohn von 8 Rupie. Wenn er sich dafür auch selbst beköstigen und kleiden musste, so blieb doch noch genug für kleine Geschenke an seine Braut übrig. Allmählich stieg sein Lohn, da er ein treuer Diener war. Er wurde erster Boy mit 15 Rupie Monatslohn, heiratete sein Mädchen und begann eine Rolle zu spielen. Er fühlte sich schon sicher genug, auch in die Moschee zu gehen und die arabischen Gebete nachzuplappern, deren Sinn keiner, auch der Vorbeter nicht, verstand.

Da begab es sich, dass sein Herr, der im Dienste des Gouvernements stand, eine weite Reise ins Innere unternehmen musste, die ihn in Alis Heimat führte. Als das Lager bei dem Dorfe aufgeschlagen war, bat Ali um Urlaub, zog sich das weite, weissgewaschene Suahelihemd an, setzte sich die gestickte weisse Mütze auf und ging in feierlichem Schritt auf etwas zu grossen ledernen Sandalen in das Dorf hinein, wo er das Licht der Welt erblickt und als nackter Junge 8 Jahre lang herumgespielt hatte. Sein Vater war tot, seine Mutter zu einer elenden Greisin gealtert. Das Altern geht ja schneller in den Tropen als bei uns, besonders bei alten Weibern, um die niemand sich kümmert. Was in dem Herzen der beiden bei dieser Begegnung vorging, können wir Kulturmenschen nicht nachempfinden und nicht genau wissen. Das Wort „Wehmut“ kann man ins Kisuaheli nicht übersetzen. Wahrscheinlich spielte bei Ali die Eitelkeit nicht wenig mit. Immerhin gab er seiner Mutter ein anständiges Geschenk. Bei ihr überwog das stumme Staunen. Bei keinem von beiden dürfte auch nur im letzten Winkel des Herzens der Gedanke an die Möglichkeit aufgekommen sein, dass Ali nun etwa bei seiner Mutter bleiben und ihr die letzten Lebensjahre erleichtern müsse. Als die Karawane am nächsten Morgen weiterzog, gab Ali seiner Mutter die Hand und ging seines Weges. Die Mutter stand scheu und zitternd am Ausgang des Dorfes und sah der Karawane nach. Ali sah sich nicht um, nur der Europäer tat es, der wohl an seine eigene Mutter dachte.

[1]) Eingeborene Soldaten. [2]) Diener. [3]) Die Küstensprache.

[1]) Schenzi heiss bei den mohammedanischen Kustennegern der heidnische Bewohner des Innern.

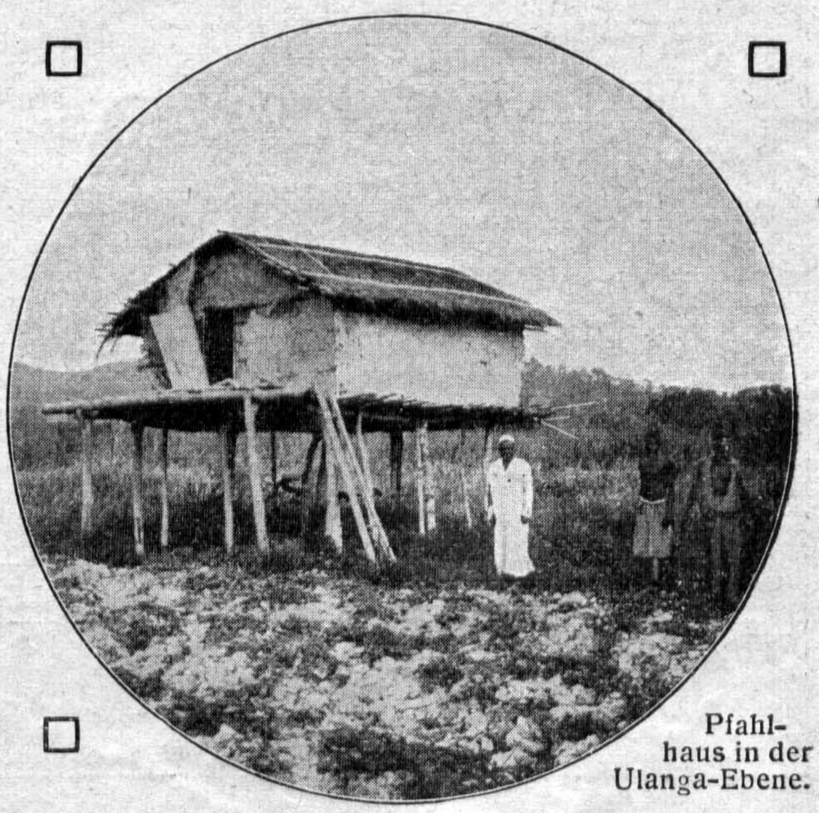


Pfahlhaus in der Ulanga-Ebene.

ALLERLEI.

Afrikanische Pfahlbauten.

Während in der Trockenzeit in den Ebenen selbst grössere Flüsse träge dahinschleichen oder zwischen steilen hohen Ufern, Sandbänken, Felsbarren und Riffen vollkommen trocken liegen, ändert sich das Bild während und nach der Regenzeit erheblich. Gewaltige Wassermassen sind vom Himmel herniedergestürzt. Rinnsal, Bach und Fluss nehmen das erquickende Nass auf und schwellen zu reissenden Wasserläufen an. Bald sind die Flüsse mit einer lehmig braunen Wassermasse, welche pfeilschnell dahinschiesst, bis zum Rande angefüllt. Nicht lange, dann sind die



Pfahlhaus in der Ulanga-Ebene.

Ufer überschwemmt und kaum noch an der vom Wasser umspülten Baumeinfassung kenntlich. Immer weiter dehnen sich die Wassermassen aus. Hügel und Geländewellen werden zu Inseln. Baumgruppen, Strauchparzellen und Grasbestände ragen über der Wasserfläche hervor. Die Ansiedlungen der Eingeborenen erwecken den Eindruck von Pfahlbauten. Ein kräftiges Stangengerüst wird tief in die Erde eingegraben. Darauf wird ein Rost aus Stangen errichtet. Auf diesem erhebt sich dann die eigentliche Hütte aus Stangen mit lehmverschmierten Wänden und Grasdach. Gegen Windschaden ist das Dach durch Auflage schwerer Stangen oder Befestigung von Bambus geschützt. Die Eingangsöffnung verschliesst eine Tür aus Rohr. Den Aufgang zu einer solchen „Etagenwohnung" vermittelt ein kräftiger Holzstamm mit Einkerbungen als Griffpunkte für die Kletterzehen oder Leitern aus Stangen, Bambus oder Borassus. Der untere Teil der Hütte, „das Parterre", ist vielfach durch Flechtwerk abgeschlossen oder auch durch solches mit Lehmbewurf. Dasselbe dient dann als Stall oder Vorratsraum. Auch Vorratshäuser, welche nicht Wohnzwecken dienen, werden im Ueberschwemmungsgebiet in der angegebenen Weise auf Pfählen errichtet.

* * *

Haifischfang im Korallenmeer.

Wir waren von Cooktown in Queensland kommend, Killerton Island, eine Insel in der Nähe von Port Moresby in Englisch-Neu-Guinea, angelaufen, um dort für Kaiser-Wilhelmsland Pflanzkokosnüsse von den Papuas einzuhandeln. Die „Samoa", ein kleiner alter Küstendampfer der Neu-Guinea-Kompanie, war einige hundert Meter von der Küste vor Anker gegangen. Zahlreiche Papuamänner, Frauen und Kinder schleppten die ausgekeimten Nüsse nach dem Strande. Das Tauschgeschäft ging durch Vermittlung eines eingeborenen Missionars schnell vonstatten, so dass wir in einigen Stunden über 3000 Kokosnüsse an Bord hatten und unsere Reise fortsetzen konnten. Der kleine Dampfer, von den Beamten der Neu-Guinea-Kompagnie der „Aeppelkahn mit die Kaffeemühle" genannt, fuhr dicht an der mit herrlichem Wald und Tausenden von Kokospalmen bedeckten Küste entlang. Die See war spiegelglatt und das Wasser so durchsichtig, dass man in zehn Meter Tiefe noch jeden Fisch erkennen konnte. Wir waren vielleicht eine Stunde in See, da passierte an Bord ein grosses Unglück. In der Maschine war ein Kesselrohr geplatzt und hatte den ersten Maschinisten fürchterlich verbrüht. Natürlich stand, da die Maschine nicht mehr funktionierte, das Schiff still. Der zweite Maschinist erklärte, vor fünf Stunden keinen Dampf aufmachen zu können, denn so lange würde mindestens die Reparatur des Kessels in Anspruch nehmen. Es herrschte völlige Windstille, so dass wir Segel nicht setzen konnten, und trieben kaum merklich auf der spiegelglatten See.

Plötzlich ertönte der Ruf: Ein grosser Haifich in Sicht. Alle Passagiere liefen nach dem Hinterdeck und schauten über die Reling. In geringer Tiefe sah man einen fünf Meter langen



Kamerun: Neger besteigt eine Oelpalme.

Menschenhai, auf dessen Vorderflossen zwei Piloten, etwa ein Fuss lange schwarz und weiss geringelte Fische sassen, die treuen Begleiter eines jeden Menschenhais. Um die Folge des Unglücks etwas gedrückte Stimmung der Passagiere zu heben, liess der Kapitän eine Haifischangel bringen. Die Angel bestand aus einer langen eisernen Kette, an der ein mächtiger Angelhaken sass; auf diesen wurde nun ein zehn Pfund schweres Stück Salzfleisch gesteckt, und die Angel dann über Bord geworfen. Wir Passagiere hatten unsere Mausergewehre geholt und geladen. In dem durchsichtigen Wasser konnten wir genau die Bewegungen des Haifisches sehen. Kaum war die Angel ins Wasser geworfen und ungefähr fünf Meter gesunken, kam der Hai schnell herangeschwommen. Die Piloten verliessen die Vorderflossen, der Hai legte sich auf den Rücken, und in demselben Moment sass er auch an der Angel fest. Mit grossem Hallo wurde er nun heraufgewunden, und als der Kopf über Wasser kam, gaben wir aus unseren Mausergewehren Feuer auf denselben. Zuerst peitschte der Hai mit seinem Schwanz das Wasser, jedoch nach sechs bis sieben Kugeln hing er ruhig an der Kette und war tot. Wir wanden ihn nun an Deck und schnitten den Bauch auf. Wer beschreibt unser Erstaunen, als wir in demselben drei lebende, einhalb Meter lange, junge Haifische fanden, die jedenfalls kurz vor der Geburt standen, denn die Fische schwammen in einem schnell herbeigebrachten mit Seewasser gefüllten Zuber nun lebhaft herum. Die Menschenhaie gebären lebende Junge, während die kleineren Haifischarten eigenartig geformte Eier legen. Nachdem dem Hai das Rückgra herausgenommen war, das sehr hübsche Spazierstöcke liefert, wurde der Fisch, dessen Fleisch nicht von Europäern gegessen wird, wieder über Bord geworfen. Eine Stunde später fingen wir noch einen über sechs Meter langen Hai. Diese gierige Bestie fiel, nachdem wir sie bereits über Wasser hatten, zweimal vom Angelhaken, mit ausgerissenem Unterkiefer wieder in die See, biss jedoch trotz alledem zum drittenmal an und sass nun am Haken fest, so dass wir unsere Beute über Wasser winden konnten. Er bekam mindesten zehn Schüsse in den Kopf und Rücken, dann riss jedoch wieder der Haken aus und der Hai fiel leblos ins Wasser. Langsam trieb der Riesenkadaver auf der See, uns noch einige Zeit als Zielscheibe für unsere Mausergewehre dienend. Wir fingen dann noch einen kleineren Haifisch in derselben Weise.

Unser Schiff wurde durch die Küstendünung immer mehr einem grossen Korallenriffe zugetrieben. Der Kapitän liess die Rettungsboote klar machen und erklärte uns, dass wir, wenn wir nicht in einer Stunde Dampf hätten, jedenfalls auf dem Riff festsitzen würden und dann das Schiff verlassen müssten. Glücklicherweise hatte der zweite Maschinist den Kessel so weit repariert, dass wir noch zur richtigen Zeit unter Dampf kamen. Freudig steuerten wir nun unserer neuen Heimat, Kaiser-Wilhelmsland, zu.

Richard Rohde.

* * *



Verkleinerte Abbildung der Einbanddecke
Das Buch ist ein Prachtband im Format 27.33 cm.

Soeben ist erschienen:

Deutsch-Südwestafrika

Mit 2 Karten und 212 Abbildungen, darunter 13 ganzseitigen Bildern; VII u. 129 Seiten auf feinstem Kunstdruckpapier, hocheleganter Ganzleinenband Preis M. 5,–

Band IV des Illustrationswerkes

Eine Reise durch die deutschen Kolonien

Gerade dieser Band schildert uns diejenige Form der Kolonisationsarbeit, die dem deutschen Volke am verständlichsten ist: die der Besiedlung durch Landsleute. Er gibt uns ferner ein völlig abgeschlossenes Bild über Landschaft, Tier- und Pflanzenleben, Bevölkerung, Handel und Wandel. Jedem, der sich über Deutsch-Südwest und seine Entwickelung einen Ueberblick verschaffen will, sei dieses prächtig ausgestattete Werk empfohlen. **Näheres über seinen reichen Inhalt ist aus dem auf Seite 2 dieses Heftes befindlichen Artikel zu ersehen.**

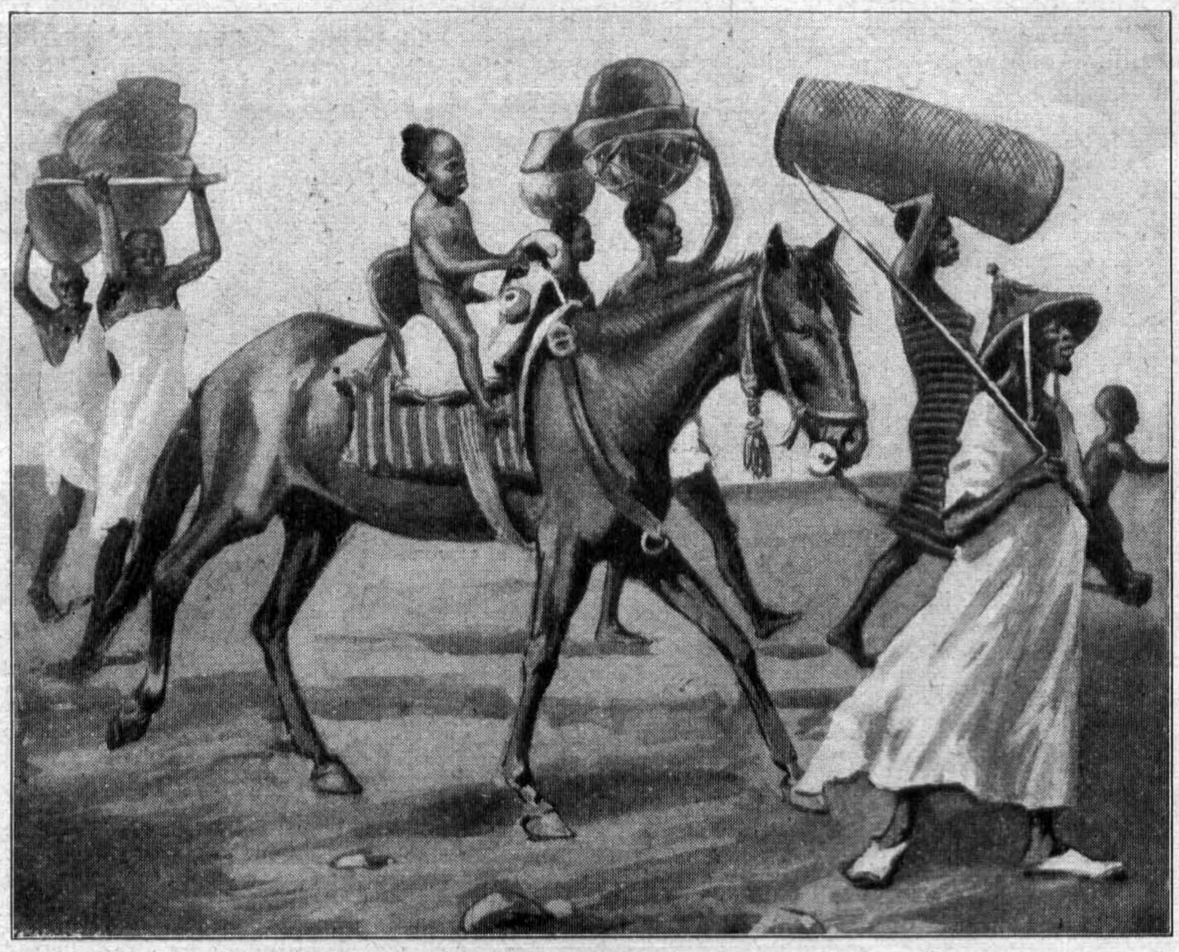
Der Band ist durch alle Buchhandlungen sowie den unterzeichneten Verlag zu beziehen; auch der Bote, welcher die Nummern von „Kolonie und Heimat" ins Haus bringt, nimmt Bestellungen entgegen.

BERLIN W 66,
Wilhelm-Strasse 45.

Verlag kolonialpolitischer Zeitschriften G. m. b. H.

Die Geburtstage des Plantagen-Direktors.

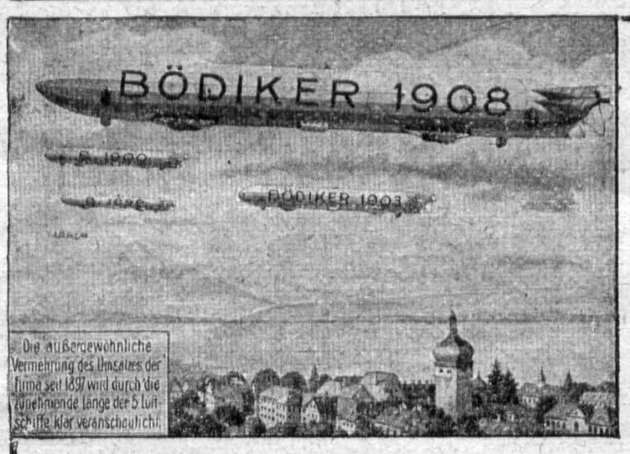
Der Herr Direktor der L-Plantage sass heute in seinem Bureau und schrieb an einem Bericht an den Berliner Aufsichtsrat seiner Gesellschaft. Als alter Sumatra-Pflanzer bevorzugte er innerhalb seiner Behausung die Tracht der „äquatorialen Menschheit", den Sarong. Ein buntbedrucktes, leichtes Baumwolltuch, das um die Hüften geschlungen, einfachzylindrisch bis zu den Füssen hinabreichte, welch letztere wiederum in Sandalen, gleichfalls ostasiatischer Herkunft, steckten. Den luftigen Anzug vervollständigte eine bis zum Halse zugeknöpfte Jacke aus weissem Baumwollstoff. Es war am frühen Vormittag. Draussen klatschte ohne Unterlass ein bindfadenartiger Regen auf die rote Erde und auf das rotgestrichene Wellblech-Dach des geräumigen Hauses, das, umgeben von den Wirtschaftsgebäuden und Magazinen, und umfriedigt von Kapokbäumen und Akazien, einem grossen Gutshofe glich. Im gleichen Zimmer mit dem Herrn Direktor arbeitete auch sein Sekretär und Buchhalter an unheimlich grossen und dicken Büchern, in denen die zirka 400 auf der Pflanzung beschäftigten Chinesen und Banjaresen je ein Konto besassen, in welchem die empfangenen Lohn- und Opium-Vorschüsse neben den absolvierten Arbeitstagen einzutragen waren. Der Buchhalter steckte in einem europäisch geschnittenen Khaki-Anzug von rühreiartiger Farbe. Lange hörte man nur das Kritzeln der beiden emsig gehandhabten Stahlfedern, unterbrochen in Intervallen von Geräuschen, die ihre Berührung mit den Tintenfässern ergab. Dann aber warf der Herr Direktor mit lautem Fluch sein Werkzeug auf den Tisch: „Der Teufel hol' die ganze Schmiererei und die Neugierde der Herren in Berlin!" Dann schlug er heftig auf den Gong, dass der Schall durch alle Räume dröhnte, und befahl dem zugleich im Türrahmen erscheinenden langbezopften Chinesen in malaiischer Sprache: „Eine Flasche Pilsner und zwei Gläser!" „Sie trinken doch wohl einen Schluck mit?" wandte er sich anschliessend an den Buchhalter, der mit leichter Verbeugung die Einladung dankend quittierte. Nachdem man mit sichtlichem Wohlbehagen sich gelabt, wandte der Direktor sich von neuem an seinen gleichzeitig die Stellung eines „persönlichen Adjutanten" wahrnehmenden Buchhalter, und diesmal mit einer gewissen Feierlichkeit im Ton der Stimme: „Herr X., ich begehe heute meinen Geburtstag, wollen Sie darum die Güte haben, ‚meine Herren' für heute abend 7 Uhr zu einem kleinen Abendessen zu bitten?" Der Sekretär beeilte sich zunächst, dem immer leutseligen Chef — Urtyp eines gemütlichen Bajuvaren — seine ergebensten Glückwünsche auszusprechen, um alsdann durch Ausfüllung der im Bureau vorhandenen Einladungskärtchen der ergangenen Weisung nachzukommen. „Direktor E. beehrt sich, Herrn X. zur Feier seines Geburtstages für heute abend 7 Uhr zu Tisch zu bitten." Bald lief ein Boy, um die kleinen Briefchen den auf der Plantage beschäftigten fünf Assistenten zuzustellen, von denen ein jeder, auf dem weiten Gelände der Pflanzung verstreut, je ein kleines Häuschen tropischer Bauart bewohnte.



Nord-Kamerun: Mekkapilger auf dem Marsche bei Kusseri.

Punkt 7 Uhr am Abend erschienen dann auch die Herren im Direktorhause. Sie gratulierten mit würdigem Ernst oder freudiger Herzlichkeit — je nach Art ihres persönlichen Verhältnisses zum Festgeber — dem auf der

Anzeigenpreis: **M. 1,50 für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile. Reklamezeile M. 2,50.** Anzeigen-Annahme durch die **Geschäftsstelle „Kolonie und Heimat", Berlin W. 66, Wilhelm-Strasse 45** und sämtliche Annoncen-Expeditionen.



Carl Bödiker & Co.
Kommanditgesellschaft auf Aktien
Hamburg, Tsingtau, Hongkong, Canton, Swakopmund, Lüderitzbucht, Windhuk, Karibib, Keetmanshoop
Proviant, Getränke aller Art, Zigarren, Zigaretten, Tabak usw.
unverzollt aus unsern Freihafenlägern,
ferner ganze Messe-Ausrüstungen, Konfektion, Maschinen, Mobiliar, Utensilien sowie sämtliche Bedarfsartikel für Reisende, Ansiedler und Farmer.
Preiskataloge, Prospekte, Anerkennungsschreiben, Kostenanschläge, Bestellformulare u. Telegraphenschlüssel auf Wunsch zur Verfügung.

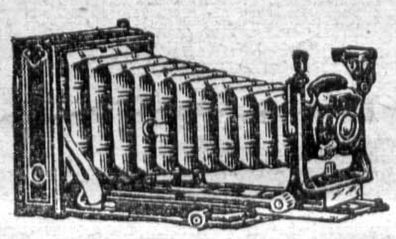


Photo-Apparate, erstklassige, neueste Modelle von Voigtländer & Sohn, Curt Bentzin usw. mit Objektiven v. **Voigtländer, Goerz, Meyer** u.a. gegen bequeme monatl.
Teilzahlungen.
Desgleichen **Prismen-Binocles** und andere Opern- und Ferngläser erster Fabriken. Verlangen Sie unsere **BC.-Preisliste** kostenfrei.
Köhler & Co.
Breslau XIII/37A.



KALODONT
Zahn-Crême und Mundwasser.
antiseptisch, angenehm im Geschmack.

Für 5 Mark
frk. b. Vorausbez. (Nachn. 0,50 mehr)
60 Stück feine, milde Toilette-Seifen
b. Press. beschäd. Lanolin, Veilchen etc.
Dr. Wünsche & Co., Dresden-A. 105.
Bei Nichtgefallen Rücknahme.

Willy Zander, G. m. b. H., Halle a. S.
Essenzen u. Extracte für Limonaden u. alkoholfreie Getränke. **Ia Spezialitäten** verschiedenster Geschmacksrichtung.



Leberecht Fischer, Markneukirchen i. S. Nr 266
Eigen. Fabrikat. u. direkt. Versand v. Musikinstrum. u. Sait. Prachtkat. ums. u. portofr.

Westfälischer Schinken und Wurst!
in allen besseren Delikatessgeschäften oder direkt durch die
Gütersloher Fleischwarenfabrik J. F. Marten, gegr. 1855. Gütersloh, Westf. 60. Preisl. gratis.

Brauchen Sie Geld? Reell, diskret und schnell erhalten Sie solches von **C. Gründler, Berlin 15, Oranienstr. 165 a.** Ratenrückzahlung Viele Dankschreiben. Provision erst bei Auszahlung. Verlangen Sie sofort kostenlose Auskunft.

Bei vorzeitiger Nervenschwäche
sowie sonstigen neurasthenischen Leiden, wie
Schlaflosigkeit,
Gedächtnisschwäche, Angstgefühl, leichte Erregbarkeit, Appetitlosigkeit, **Verdauungsstörungen, nerv.** Herzbeschw. usw. ist **Tamulecon** das bewährteste Hilfsmittel. Es ist ärztl. erprobt u. glänz. begutachtet. Verlangen Sie Literatur und Gutachten gratis und franko von **L. Stolkind & Co., Berlin 0.27.**
Versand. Elefanten-Apotheke, Berlin, Leipziger Strasse 74.

Aeußerst preiswerte
Cigarren
Nur reelle Ware
100 Stück

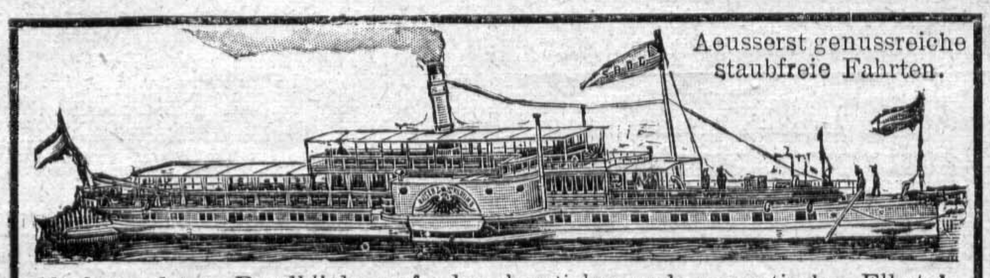
5 Pf. Cigarren	M. 3.60	4.—	4.20
6 „ „	„ 4.50	4.70	5.—
8 „ „	„ 5.30	5.50	5.80
10 „ „	„ 6.50	6.90	7.50
12 „ „	„ 8.—	8.50	9.—

Mustersendung 10×10 Stück nach Wahl gern zu Diensten. Preisliste franko.
Alfred Hüttig, Eibau in Sachsen Nr. 9.

Angesehener kolonialer Verlag
übernimmt die Herausgabe von guten **Romanen,** die das Deutschtum im Auslande behandeln oder in den Kolonien spielen. Gefl. Angebote befördert die Geschäftsstelle dies. Zeitschrift unt. **P 411.**

Dr. Schäfers Blutstillungsmittel.
Höchst wirksam Antiseptisch. Darf in keinem Verbandskasten fehlen! Preis pro Einzelfläschchen Mk. 0,75. Porto extra.
Dr. J. Schäfer, Barmen

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beseitigt durch **„Tonnola".** Preisgekrönt mit gold. Medaillen und Ehrendiplomen. Kein stark. Leib, keine starken Hüften mehr, sond. **jugendlich schlanke, elegante Figur** u. graziöse Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** sond. wie ausdrückl. hervorgehoben wird, f. krankhafte Fettleibigkeit nicht anzuwenden, lediglich ein **Entfettungsmittel** f. zwar korpulente jedoch gesunde Personen. Keine Diät, kein Aenderg. d. Lebensw. Vorzgl. Wirkg. Paket 2,50 M. fr. geg. Postanweis. od. Nach.
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 164, Königgrätzer Strasse 85.



Aeusserst genussreiche staubfreie Fahrten.
Umfassendster Rundblick auf das herrliche und romantische Elbetal.
Sächsisch-Böhmische Dampfschiffahrts-Gesellschaft, Dresden.
Prachtvolle Elbefahrten mit **Luxus-** und **Personendampfern** zwischen **Leitmeritz** (Böhmen)—**Dresden**—**Mühlberg** (Preussen).— An Bord: Prima-Restauration, Table d'hote. — Promenadendeck. Zugfreie Kajüten. **Eisenbahnanschluss auf allen Hauptstationen.** — **Rundreiseverkehr** — **Saison- und Monatsabonnements.** — **Konzert-Fahrten mit Militärmusik**

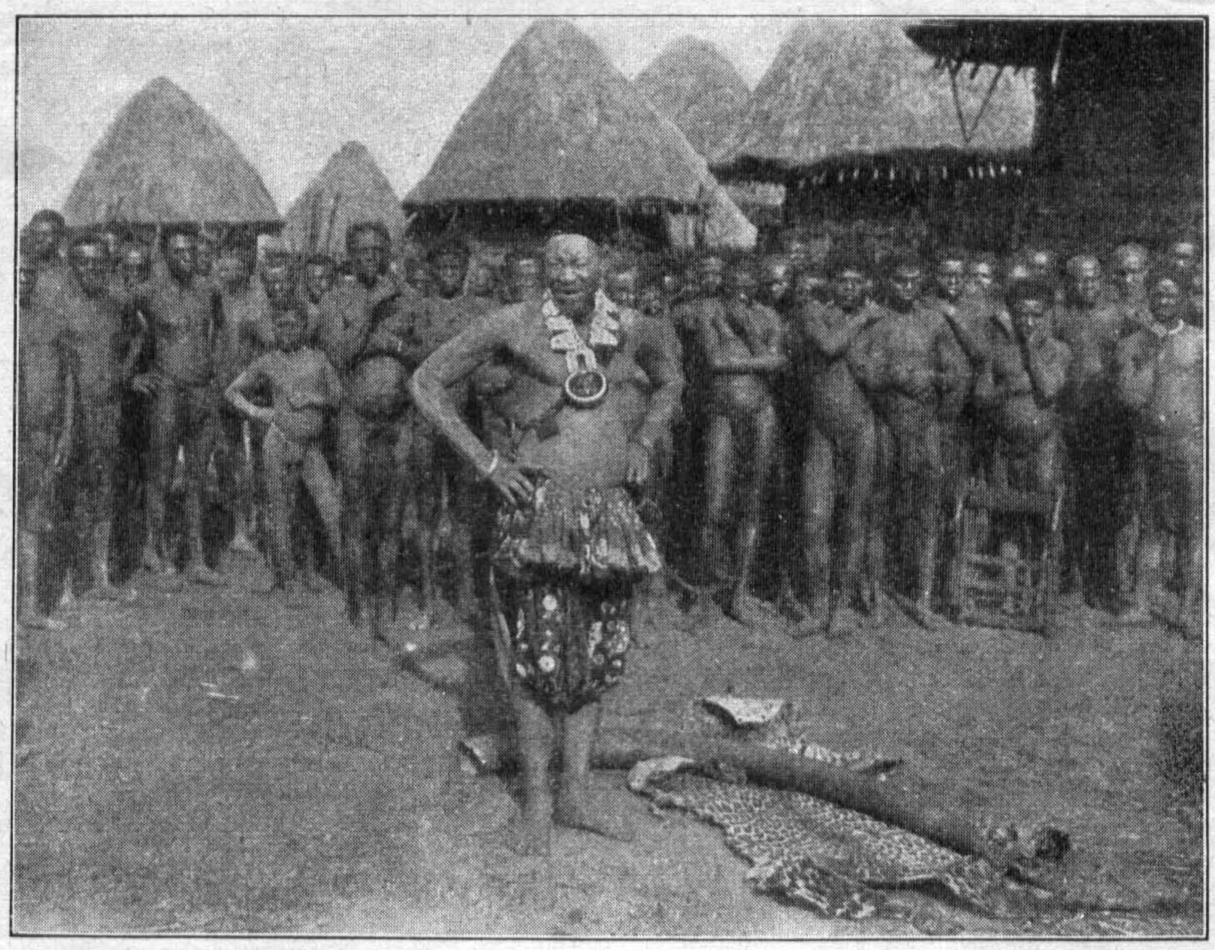
Rheuma, Gicht, Migräne, Hexenschuss und Kopfschmerzen verschwinden
bei Gebrauch des echten
indischen Deng-Deng-Oeles
Preis 2 Mk., Nachn. 20 Pf. mehr. Viele Anerkennungsschreiben.
Rheinisches Versandhaus Duisburg.

Musikalien-Cataloge
gratis u. franco
№ 320 Grössere u. kleinere Chorwerke.
„ 331 Kirchenmusik.
„ 337 Bücher über Musik.
„ 341 Gesangsmusik.
„ 342 Harmonie-(Militär)-Musik.
№ 344 Musik für Pianoforte, Harmonium u. Orgel.
„ 345 Orchestermusik.
„ 346 Musik f. Streichinstrumente ohne Pianoforte.
„ 347 Musik f. Streichinstrument mit Pianoforte.
№ 348 Musik für Blasinstrumente.
C. F. Schmidt, Heilbronn a/N.
Musikh., Verlag u. Antiquariat.

Bei Bestellungen wolle man sich gefl. auf die Anzeigen in „Kolonie und Heimat" beziehen.

weiten Veranda des Hauses seine Gäste begrüssenden Herrn Direktor. Der „Apetiter“ — ein Gemisch von verschiedenen Schnäpsen — wurde „genehmigt“, dann begab man sich in den mittleren, grossen Innenraum, wo die reichlich mit Blumen geschmückte, noch reichlicher aber mit Tellern und Gläsern bestandene Tafel zum Niederlassen einlud. Das wahrhaft opulente Menü, die herzliche Liebenswürdigkeit des Hausherrn, wie nicht minder der gutgewählte munter eingeschenkte Wein, verbreiteten alsbald eine behaglich-frohe Stimmung in der kleinen Tafelrunde, die noch gehoben wurde, als der „Erste Assistent“ in feierlichen Worten das Wohl des Chefs und Geburtstagskindes mit jubelnd aufgenommenem „Hoch“ ausbrachte, auf welchen Toast der Herr Direktor dann in launiger Rede seinen Dank sagte, um schliesslich auf das Wohl und Gedeihen der Pflanzung und seiner getreuen Mitarbeiter sein Glas zu leeren. Mit Sekt natürlich und zwar französischem bekannter Marke, der dann auch nach dem Essen von den geschäftigen Chinesen promptest in jedes leergewordene Glas nachgeschenkt wurde, als man bei Zigarre und Zigaretten draussen auf der Veranda wieder Platz genommen. Harmonisch-heiter verlief auch der weitere Abend, und spät, sehr spät brachen endlich die Herren auf, nicht ohne noch einmal auf den glücklichen Anlass des Festes dem Herrn Direktor gegenüber beim Abschiednehmen herzlichst dankend Bezug genommen zu haben!

Das war alles so wunderschön und so rührend gefühlvoll gewesen, dass der junge Buchhalter, der erst wenige Tage auf der grossen Plantage in Diensten stand, noch lange träumend auf der mondschein-umfluteten Veranda seines eigenen Häuschens sass, um das genussreiche Erlebniss in allen Einzelheiten in seinem Geiste Revue passieren zu lassen.



Nordwest-Kamerun: Ein Häuptling (Albino) aus der Landschaft Balengu.

Etwa 14 Tage später! Der Herr Direktor und der Buchhalter sitzen wieder gemeinsam im Bureau der Pflanzung. Emsig ward seit Sonnenaufgang gearbeitet. Heute ging die Post ab für Berlin. Berichte und Ausweise aller Art waren erledigt und lagen bereit für den zur Küste abgehenden Boten. Da wendet sich freundlich lächelnd der Direktor zu seinem Sekretär: „Herr X., ich feiere heute meinen Geburtstag, wollen Sie die Güte haben, ‚meine Herren‘, auf heute abend 7 Uhr zu einem kleinen Abendessen zu Tisch zu bitten?“ Sprachlos fast starrt der Sekretär seinen Chef ins Angesicht, um schliesslich doch betreten die Worte zu finden: „Herr Direktor, sie feierten ihren Geburtstag doch erst heute vor 14 Tagen.“ Doch ganz ungewohnt unwirsch fährt der Chef auf: „Wollen Sie meiner Bitte entsprechen oder nicht?“ Kopfschüttelnd ergreift der Buchhalter die bekannten Kärtchen, füllt sie aus wie neulich, und der Diener eilt, um sie den Herren auf der Pflanzung zu überbringen. Abends erscheinen die Herren feierlich in schneeiges Weiss gehüllt. Der Herr Direktor nimmt freudig strahlend alle Glückwünsche entgegen; es folgt der Vortrunk auf der Veranda, das Mahl an festlich geschmückter Tafel, mit Toasten und Champagner, mit nachfolgender „verlängerter Sitzung“ usw., ganz genau wie 14 Tage zuvor, weder dem Chef noch seinen älteren Gästen ist in Wort und Handlung die tatsächliche „Fiktion“ des ganzen Festgelages anzumerken. Nur der junge Buchhalter ist noch so befangen ob alledem, dass er allein die volle Ungezwungenheit seines Wesens nicht zu finden vermag, und strafend streift oft der Blick des Direktors den die einheitliche Stimmung der Runde störenden Gast!

Wasserdichte JAGD- SPORT- REISE- TROPEN- Garderobe für Herren u. Damen besteht 28 Jahre



Ferd. JACOB in Köln 44, Neumarkt 23



Um eine **prachtvolle echte Straussenfeder** zu kaufen, müssen Sie sich an das als leistungsfähigst bekannte Straussenfeder-Welthaus **Herrmann Hesse, Dresden, Scheffelstr. 31/32,** wenden. **Dann** haben Sie die Gewissheit, eine herrliche volle Feder, die auch **wirklich vom Strauss** ist. Aus meinem letzten grossen Straussenfedereinkauf bringe ich jetzt ca. 30 000 wunderschöne Federn zu folgenden **enorm billigen** Preisen zum Verkauf: 10—15 cm breite Federn, 40 cm lg. M. 1.—, 42 cm lg. M. 2.—, 45 cm lg. M. 3.—, 50 cm lg. M. 4.—, 18 cm breit, 45—50 cm lg. M. 6.- u. M. 8.-, 50 cm lg., 20 cm breit M. 10.-, 25 cm breit M. 20.-, 30 cm breit M. 30.—. Versand per Nachn. od. Referenzen. Illustr. Preisliste kostenlos. Auswahlsendungen. Jährlich weit über 30 000 Sendungen nach allen Ländern. Anerkennungsschreiben von Damen der ersten Gesellschaft. Versand einzelner Federn (bis M. 15.—) in Briefkästchen mit 20 Pfg. Porto.

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul 3 Ärzte Physik diätet. Behandlung Gute Heilerfolge Prospekte frei

Bilz Nährsalz Für Kranke und Gesunde unentbehrl. Es bildet gesundes Blut, Nerven, Muskeln, Haare, Zähne. Ausführl. Prosp. grat. Preise: a Kilo M. 4.80, 1/2 Kilo M. 2.80. Probedose M. 1.50. Zu beziehen durch Apotheken, Drogen etc., oder durch Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.



100 selt. Briefmarken von China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Siam, Sudan etc. etc. — alle versch. — Garant. echt. — Nur 2 Mk. Preisl. gratis. E. Hayn. Naumburg (Saale) 89.

HANNOVER ½ Groschen

Champignon-Speisepilzanlage. Prosp. grat. J. Nepp, Civ.-Ing. Specialist s. 1871. Leipzig-Pl.

J. Hauff & Co., G.m.b.H. Feuerbach (Württemberg). Als zuverlässiges Aufnahmematerial sind anerkannt: Hauff Trockenplatten Entwickler Spezialitäten. Näheres im Photo-Handbuch-Hauff. Gratis. Bezug durch Photo-Händler.

Billigste Bezugsquelle für Zigarren

100 Stück

4 Pfg. Zigarren	Mk.	2.60	2.80 3.00
5 „	„	3.40	3 60 3.80
6 „	„	4.20	4 50 4.80
8 „	„	5.40	5.60 5.80
10 „	„	6.50	7.00 7.50
12 „	„	8.00	8.50 9.00

Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, stehen Musterkisten von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl zu Diensten. Carl Streubel, Zigarrenfabrik. Gegründet 1885. Dresden-A., Wettinerstrasse 13 F. Der neueste illustr. Preiskurant wird jedem auf Wunsch gratis zugesandt.

Peru-Tannin-Wasser



Die Töchter des Erfinders.

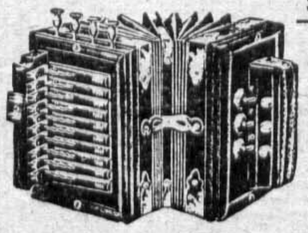
bestes Mittel gegen Schuppen. Haarausfall. Haarspalte. Seit 24 Jahren bewährt

Zu haben — fetthaltig und fettfrei — a Flasche Mk. 2.—, Doppelflasche Mk. 3,75, in allen besseren Geschäften, welche Toilettesachen führen

E. A. Uhlmann & Co., Reichenbach i. V.

Gardinenfabrik Johannes Neumann, Plauen i. V. 9. Englische Tüllgardinen. Neueste Muster, weiche Qualität, ohne starke täuschende Appretur. Auswahl in allen Preislagen. Verlangen Sie Muster. Vertreterinnen gesucht.

Accordeon-Fabrik m. elektr. Betrieb. Traugott Schneider & Co. Magdeburg-W. 4. Gegr. 1834. Export nach allen Ländern.



Spezialitäten: Magdeburger Accordeons, Wiener Accordeons, Blas-Accordeons, Kinder-Accordeons, Mundharmonikas. Concertinas.

Heinr. Dirks, Hamburg, Schleusenhof. Kontraktlicher Lieferant für die Kaiserl. Marine. Billigste Lieferung von Lebensmitteln und Bedarfsartikeln aller Art für Uebersee. Ankauf von Produkten. Reelle, sachgemässe Bedienung.

Kolonialerzeugnisse und Lebensmittel aller Art: **Usambara-Kaffee,** geröstet, **Samoa- und Kamerun-Kakao, schwarzer Tee, Gemüse-, Obst-, Fleisch- u. Fischkonserven** usw. Versand in Deutschland und nach den Kolonien in seemässiger Verpackung. **Preisliste zu Diensten.** **Deutsches Kolonialhaus Bruno Antelmann G.m.b.H., Berlin W. 35.**

Und am nächsten Tage richtet der Direktor ein ernsthaft Wort an den noch immer betretenen jungen Mann: „Junger Freund, Sie scheinen mir ein Träumer. Wir sind in den Tropen, da nimmt man das Leben so wie es sich darbietet. Ich war mehr als zwanzig Jahre auf Sumatra, immer in der Wildnis, immer fern von europäischer Zivilisation und Kultur, ihren stählenden, geistigen Genüssen, da lernt man seine Geburtstagsfeier schätzen. Sie ist oft die einzige Unterbrechung im ewiglangen Gleichlauf der Tage, und so feiere ich meinen Geburtstag, so oft es mich danach verlangt. Auch anderen mache ich dadurch eine erwünschte und notwendige Freude. Wir leben mit doppelten Energien, hundert Jahre wird kein alter „Tropiste“ alt, also muss er sich beeilen, um in punkto Geburtstag einigermassen auf seine Rechnung zu kommen!“ —

Beim nächsten Geburtstagsfest im Direktor-Hause der L-Plantage, das diesmal schon in der nächsten Woche stattfand, war auch der junge Buchhalter voll sorgloser Fröhlichkeit und feierte mit gleicher Ueberzeugungstreue wie der Chef und seine älteren Kollegen das so häufig wiederkehrende glückliche Ereignis! — — —

Das alles geschah im Monat Januar und im Monat Mai des gleichen Jahres, da deckte die Zement-Platte unter einem grünen Mangobaum den geburtstagsfrohen Sumatra-Pflanzer. Gleich stimmungsvolle „Geburtstagsfeste“ waren bis dorthin noch etliche auf der Plantage gefeiert worden. Wie viele es insgesamt gewesen, die der kaum fünfzigjährige, lebenslustige Mann auf Sumatra zuerst und dann auf ostafrikanischem Boden festlich begangen, das ist wohl nicht gezählt worden. Ich glaube, Methusalem dürfte in dieser Hinsicht kaum in Wettbewerb treten können! *Osty.*

Inhalt.

	Seite
Eine Reise durch die deutschen Kolonien. IV. Südwestafrika	2
Hongkong	3
Südwestafrikanische Landschaftsbilder: Am grossen Fischfluss	4—5
Kameruner Jagdbilder	6—7
Mitteilungen des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft	8
Im Orlog. Südwestafrikanischer Roman. Von Jonk Steffen. (Fortsetzung)	8—10
Ali. Ein ostafrikanisches Lebensbild	11
Allerlei	11—15
Vom kolonialen Büchertisch	15
Koloniale Neuigkeiten Beilage	1—2
Koloniale Kapital-Anlagen . . . Beilage	2

Vom kolonialen Büchertisch.

Aus Indiens Dschungeln. Von Oberleutnant a. D. O. Kauffmann. 2 Bände, zusammen in Kassette geb. 20 Mk. Verlag von Klinghardt & Biermann, Leipzig.

Bei dem Interesse für Indien, das durch die Reise des deutschen Kronprinzen bei uns geweckt worden ist, ist ein Werk über dieses Land aus der Feder eines wirklichen Kenners durchaus willkommen. Das Buch Kauffmanns, der als ein erfolgreicher deutscher Jäger in Indien anerkannt ist, ist kein sensationeller Reisebericht, ohne wirkliche Kenntnis des Landes niedergeschrieben, sondern man merkt es der Darstellung an, dass der Verfasser mit dem Lande wohl vertraut ist. Die Materie ist in fesselnder, allgemein fasslicher Art dargestellt. Reizvoll sind die Jagderlebnisse beschrieben, mag man den spannenden Schilderungen der Elefanten-, Tiger- und Leopardenjagden folgen, oder den Berichten über die Erlegung des Gaurs, der, dem deutschen Ur am nächsten stehend, als die Krone indischen Wildes gilt. Neben diesen Jagderlebnissen gibt der Verfasser eine recht gute Darstellung der sozialen, politischen und religiösen Verhältnisse Indiens, seiner Bevölkerung und seiner Rassen. Die Ausstattung der zwei stattlichen Bände ist buchtechnisch reich und geschmackvoll.

Geschäftliches.

Die genossenschaftliche Organisationsform erobert sich immer neue Gebiete des Wirtschaftslebens. Ein besonders lehrreiches Beispiel dafür bietet das Sanatorium und Erholungsheim Finkenmühle, das von dem bisherigen Besitzer in eine Genossenschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt worden ist. Jeder, der die Anstalt aufsucht, um von einem Leiden befreit zu werden, soll dies in Finkenmühle in der Gewissheit tun können: In dieser Anstalt hat niemand ein Interesse, recht viel an dir zu verdienen, und hier kannst du unbedingt vertrauen. Zunächst wird jedermann Aufnahme finden, später aber nur noch Mitglieder der Genossenschaft, so dass die Anstalt nach und nach tatsächlich in den Eigenbezitz der Gesamtheit der Anstaltsbesucher übergehen wird. Und damit hört sie natürlich auf, ein Unternehmen zu sein, dessen Ertrag einem einzelnen oder einigen Kapitalisten zugute kommt. Die Genossenschaft wird so ein Unternehmen, das seinen Ertrag lediglich im Interesse seiner Mitglieder verwenden kann. Interessenten erfahren Näheres direkt durch das Sanatorium und Erholungsheim Finkenmühle, e. G. m. b. H., Post Mellenbach i. Thür.

Eine der wichtigsten Lebensbedingungen für jedes Wesen ist frische Luft. Wo diese fehlt, da gibt es kein Wohlbefinden. Besonders wichtig ist sie für unsere Schlafräume, denn gerade im Schlaf soll der Körper sich mit einem Ueberschuss an Sauerstoff versehen, um dadurch sich für den kommenden Tag zu stärken. Besondere Sorgfalt muss auch der Lufterneuerung in allen Räumen gewidmet werden, wo viele Menschen beieinander sind. Vielfach ist es nicht die Arbeit, welche abspannt und ermüdet, sondern der Mangel an Sauerstoff, welcher Nerven und Muskeln erschlafft. Deshalb liegt es im Interesse jedes Leiters von Sanatorien, Krankenhäusern, Wartesälen, für gute Ventilation zu sorgen, wie auch jedes Arbeitgebers, auf möglichst vollkommene Ventilation der Fabrikarbeitsräume bedacht zu sein. Alle Arten der Ventilation, die man bisher im Gebrauch findet, haben den Nachteil, dass sie Zug verursachen und aus diesem Grunde meist geschlossen gehalten werden müssen. Eine gute Ventilationsanlage muss unter Zuführungsnachdruck die schlechte Luft absaugen, sich aber gegen das Eindringen des Sturmes und Rauches von aussen, resp. vom Rauchfang oder Schacht verschliessen. Diesen Grundsatz verfolgt die Ventilationsanlage des Zivil-Ingenieurs Jos. Nepp in Leipzig-Plagwitz, welche sich für alle Räume zur Verwendung eignet.

Was fehlt allen Frauen?

Antwort?

Ahrrotweine
eigenes Wachstum — eigene Kelterei, ärztlich empfohlen für Zuckerkranke, Blutarme, Magen- und Darmkranke, Rekonvaleszenten.
J. M. Dahm, Weingutsbesitzer, Weingrosshandlung, Walporzheim a. d. Ahr, Rheinland.
Gegründet 1827.
Preisliste und Proben zu Diensten.

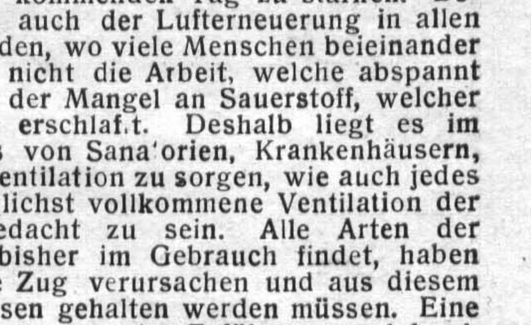
Deutscher Kolonial-Kaffee
feinste Mischungen
1.60, 1.80, 2.00, 2.20, 2.40 Mk. d. Pfd.
Zu haben in allen grösseren Kolonialwarengeschäften Westdeutschlands. Wo nicht erhältlich, auch direkte 9½-Pfund-Postsendungen gegen Nachnahme von der **Dampf-Kaffee-Brennerei „Batavia“, Coblenz.**



Mineralwasserapparate f. Hand- u. Kraftbetr. i. neuest., techn. vollk. Systemen f. jede Leist. Kompl. Einrichtg. **Willy Zander, G. m. b. H., Halle a. S.**

Hilfe für Magenkranke
selbst bei alten Magen- u. Darmleiden bringt das Priestley-Magnesium Superoxyd infolge des aktiven **Sauerstoffs,** der die Verdauung fördert, den Stoffwechsel reguliert u. Darmgifte entfernt. Preis **1.—, 2.—, 3.50** M. In all. Apotheken käuflich. Prosp. grat. **Niederlagen:** Bremen: Einhorn-Apoth., Dortmund: Hirsch-Apoth., Düsseldorf: Engel-Ap., Gelsenkirchen: Bahnhof-Ap., Hagen i. W.: Kronen-Ap., Hannover: Hirsch-Apoth., Magdeburg: Hof-Apoth., Oberhausen: Markt-Apoth.

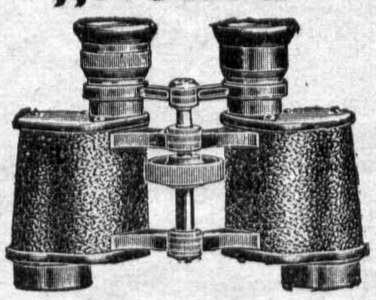
Grosses Briefmarkenlager
Kohls illustr. Briefmarken-Handbuch. Ausführlichstes Nachschlagewerk. 9. Auflage. 2 Bände. Mk. 10,—.
Kohls Permanent-Alben. Auswechselbare Blätter. Verlangen Sie Probenummer unserer „Mitteilungen“ mit Gelegenheitsofferten.
Paul Kohl, G.m.b.H., Chemnitz 611.



Für eine **aussichtsreiche Baumwollplantage** in Deutsch-Ostafrika (Rufiji-Bezirk) wird ein Teilhaber gesucht. Offerten unter **B 430** an die Expedition des Blattes erbeten, worauf nähere Mitteilungen erfolgen.

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden E.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel. Illustr. Preisliste Nr. 23 kostenl.
Direkter Versand nach allen Weltteilen

Rodenstock's Prismen-Feldstecher „Robra“

mit erweitertem Objektivabstand u. erhöhter plastisch. Wirkung. Erstklass. Instrumente f. Reise u. Sport!
6 × Vergröss. Mk. 85,—
8 × Vergröss. Mk. 95,—
Josef Rodenstock
Optisch-oculistische Anstalt
Berlin W., Leipzigerstr. 101/2.
Illust. Preisliste gratis und franko.

Magerkeit.
Schöne, volle Körperformen, wundervolle Büste durch uns. Orient. Kraftpulver „Büsteria“, ges. gesch., preisgekrönt mit gold. Medaill. In 6—8 Wochen bis 30 Pfd. Zunahme, garant. unschädl. Streng reell — kein Schwindel. Viele Dankschrb. Karton mit Gebrauchsanw. 2 M., Postanw. od. Nachn. exkl. Porto. **D. Franz Steiner & Co., Berlin 169, Königgrätzer Strasse 8.5**

Steinbrecher Pressen
Mischmaschinen
Hohlblockmaschinen
Dachziegelmaschinen
Mauersteinmaschinen
Formen f. alle Zwecke
z. Verwertung v. Sand, Kies, Steinabfall usw.
Maschinenfabrik
Dr. Gaspary & Co.,
Markranstädt.
Broschüre Nr. 160 gratis.

Stellen-Gesuche

Junges 17jähr. Mädchen gebildet u. tatkräftig, sucht für später leichte Stelle als Kinderfräulein (Fröbel) od. zur Gesellschaft bei vollständigem Familienanschluss in deutscher Kolonie, am liebsten Daressalam, wenn möglich Reise mit der Herrschaft. Gefl. Off. unt. **„Kolonie“** an Postamt 23, Dresden postl.

Junger, strebsamer Kaufmann 23 Jahre alt, Soldat gewesen, mit doppelter Buchführung, Korrespondenz und sämtlichen Kontorarbeiten gut vertraut, wünscht Stellung in deutscher Kolonie. Angebote unter **B 429** an die Expedition dieses Blattes.

Heirat.
Angesehener Farmer u. Gärtnereibesitzer in Deutsch-Südwestafrika, 26 Jahre alt, von angenehmem Aeusseren u. solidem Charakter wünscht die Bekanntschaft einer häuslich erzogenen, liebenswürdig. jungen Dame, welche gewillt ist, ihm nach Afrika zu folgen, zwecks späterer Heirat. Nur wirklich erstgemeinte Offerten mit Bild unter **B 428** an die Expedition dieser Zeitschrift erbeten.

Woermann, Brock & Co.
HAMBURG.
Zweigniederlassungen in:
Swakopmund — Lüderitzbucht — Windhuk — Rehoboth Outjo — Tsumeb — Grootfontein — Keetmanshoop.
Waren-Abteilung. Reichhaltiges Lager in allen erdenklichen Artikeln. — Beste Bezugsquelle für Wiederverkäufer. — Ausrüstung von Expeditionen. — Kantinen- und Messe-Ausrüstungen.
Bau-Materialien aller Art: — Bauholz. — Zement. — Wellblech. — Eisen. — Werkzeuge.
Landwirtschaftliche Abteilung.
Lieferung praktischer und erprobter Maschinen und Farmgeräte. — Verwertung landwirtschaftlicher Produkte.
Sprengstoffe der Dynamit-Aktien-Gesellschaft, vorm. Alfred Nobel & Co., Hamburg.

Bei Bestellungen wolle man sich gefl. auf die Anzeigen in „Kolonie und Heimat“ beziehen.

Eigene Fabrik mit elektrischem Betrieb für ZELTE und Reit-Ausrüstungen.

Hofl. Sr. Hoheit des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg.

DINGELDEY & WERRES

früher: v. Tippelskirch & Co.

Berlin W., Potsdamer Strasse 127/128, A 15.

Aeltestes und grösstes Spezialgeschäft Deutschlands für komplette

Tropen-Ausrüstungen.

Reich illustrierte Kataloge und ausführliche Kostenanschläge auf Wunsch kostenl. u. portofrei.

Empfehlenswerte Spediteure

Swakopmund. **Swakopmunder Speditions- und Lagerhaus-Kommanditgesellschaft** **Joetze & Co.**

Telegramm-Adresse: „Cito", Swakopmund. Inkasso und Kommission.

DEUTSCHE BANK.

BERLIN W.

Zentrale: Behrenstrasse 9—13.

Zentralleitung der Depositenkassen: Mauerstrasse 28.

Aktienkapital 200 000 000 Mark
Reserven 107 781 000 Mark

Im letzten Jahrzehnt (1901—1910) verteilte Dividenden: 11, 11, 11, 12, 12, 12, 12, 12, 12½, 12½ %.

Zweigniederlassungen:

Bremen, Brüssel, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Konstantinopel, Leipzig, London, München, Nürnberg.

Depositenkassen: Augsburg, Wiesbaden.

Depositenkassen in Berlin:

W.:			**N.:**		
Mauerstrasse 26–27	Kasse	*A**	Chausseestr. 17	Kasse	*L*
Potsdamer Strasse 134a	„	*C*	Schönhaus. Allee 9-9a	„	*V*
Königgrätzer Strasse 6	„	*CD*	Reinickendorferstr. 2	„	*X*
Potsdamer Strasse 96 (a. d. Bülowstrasse)	„	*P*	Brunnenstrasse 24	„	*Z*
			Badstrasse 56	„	*JK*
NW.:			**NO.:**		
Alt-Moabit 129 (Ecke Werftstr.)	„	*K*	Landsberger Str. 89	„	*N**
Turmstrasse 51	„	*FG**	Greifswalder Str. 2	„	*MN**
SW.:			**O.:**		
			A.d. Jannowitzbrück. 4	„	*F*
Jerusalemer Strasse 41 (Dönhoffplatz)	„	*H*	Frankfurter Allee 89	„	*DE**
Belle-Allianceplatz 2	„	*O*	**SO.:**		
Ritterstrasse 48	„	*EF*	Dresdener Strasse 3 (Cottbuser Tor)	„	*T*
Belle-Alliancestr. 21	„	*HJ**	Köpenicker Str. 30	„	*QR**
Friedrichstrasse 209 (Ecke Kochstr.)	„	*PQ*	**C.:**		
			Königstrasse 41—42	„	*G*
S.:			Spittelmarkt 8—10	„	*E*
Oranienstrasse 140	„	*D*	Hackescher Markt 3	„	*B*

Depositenkassen in den Vororten:

Charlottenburg:			**Rixdorf:**		
Berliner Strasse 66	Kasse	*J**	Berliner Strasse 102	„	*S*
Savigny-Platz 6	„	*Q**	**Schöneberg:**		
Kantstrasse 162	„	*R**	Kaiser Wilhelm-Platz 2	Kasse	*U**
Kurfürstendamm 188-189	„	*KL**	Martin Lutherstrasse 5	„	*AB**
Kurfürstenstr. 115-116	„	*M**	Bayerischer Platz 1	„	*ST**
Tauentzienstrasse 21-24	„	*NO**	**Spandau:**		
Bismarckstrasse 84—85	„	*OP**	Markt 4	„	*SP**
Friedenau:			**Steglitz:**		
Rheinstrasse 17	„	*Y**	Schlossstrasse 88	„	*GH**
Lichtenberg:			**Weissensee:**		
Frankfurter Chaussee 152a	„	*RS**	Berliner Allee 246	„	*LM**
Potsdam:			**Wilmersdorf:**		
			Uhlandstrasse 57	„	*W**
Am Alten Markt 17	„	*	Schaperstrasse 1	„	*BC**

Die mit einem * bezeichneten Kassen besitzen **Stahlkammereinrichtung.**

Die Depositenkassen eröffnen Geschäftstreibenden, Industriellen und Privaten laufende Konten für den

Depositen- und Scheck-Verkehr

und besorgen
den An- und Verkauf von Wertpapieren, fremden Geldsorten, Schecks und Wechseln auf das Ausland,
die Ausschreibung von Kreditbriefen,
die Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen, zahlbar an allen Hauptplätzen der Welt, etwa 1800 Stellen,
die Diskontierung sowie Einziehung von Wechseln,
die Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren,
die Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust im Falle der Auslosung,
die Einziehung der abzutrennenden Coupons.

Beschaffung und Unterbringung von Hypothekengeldern.

Nachlass- u. Vermögens-Verwaltung. Uebernahme von Testamentsvollstreckungen.

Sonderabteilung für Diskontierung von Buchforderungen.

Stahlkammern.

Die Stahlkammern der Depositenkassen stehen unter eigenem Verschluss der Mieter und eignen sich zur
Aufbewahrung von Wertpapieren, Hypotheken-Dokumenten, Urkunden, Wertgegenständen und Schmucksachen.
Die Vermietung dieser Schrankfächer erfolgt je nach Wunsch auf beliebige Zeit.

Bedingungen für den Depositenverkehr und die Benutzung der Stahlkammern nebst Beschreibung der letzteren werden an den Schaltern der Kassen ausgehändigt.

Die Deutsche Bank ist mit ihren sämtlichen Zweigniederlassungen und Depositenkassen amtliche Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten bei dem Kaiserl. Königl. Oesterreichischen Postsparcassen-Amte in Wien.



Schaubeks Briefmarken-Album. Neue 34. Auflage 1911. Permanent-Alben mit auswechselb. Blättern. Alljährl. Nachträge. Alb. von 10 Pf. an bis 210 M. Ill. Katal. gratis von

29 mal prämiiert

C.F. Lücke, G.m.b.H., Leipzig.

Felix Gey

Versand kunstgewerblich. Erzeugnisse,
Dresden-A., Mathildenstr. 29 C.
Versand direkt ab Fabrik, daher **grosse Preisvorteile** und Garantie für einwandfreie Ware (keine sog. Ladenhüter).



Kunstgewerbliche Metallwaren:
Gebrauchs-, Kunst- u. Luxusgegenstände.

Spezialität: Gesetzlich geschützt! Gebrauchsgegenstände aus Original-Militärpatronen. Moderne Schmuckarbeiten. Illustr. Kataloge postfrei.

1000 Mark

und nicht nur 1 M. ist Ihr Buch wert, schreibt mir soeben Ch. Rückert aus Nizza, und ähnlich begeistert äussern sich 1000 andere.

Dies Buch:

Der Weg zum Glück

ist ein absolut sicherer Führer zu Wohlstand und Glück. Für jeden — ob alt oder jung, ob Herr oder Dame — unentbehrlich wegen seines für das ganze Leben wichtigen Inhalts. — 90000 Exemplare verkauft. Preis 1 Mark frk., diskret verschlossen. Briefmarken aller Länder in Zahlung genommen. (Nachnahme 30 Pf. mehr.)

Philantrop-Verlag, Abt. 16 k.
Berlin W 15, Fasanenstr. 54.

Kolonial-Maschinenbau

Transportmittel ▪ Geräte ▪ Werkzeuge

Ausführung und Lieferung
sämtlicher Einrichtungen
für **Ansiedler ▪ Farmer ▪ Werkstätten ▪ Pflanzungen** etc.

auf Grund **jahrelanger Erfahrungen** in speziell für die **Tropen geeigneten Ausführungen.**

Lieferant der Kaiserl. Gouvernements aller Schutzgebiete, der Kommunen, Pflanzungen, Ansiedler, Farmer etc.

Import — Export — Kommission.

Theodor Wilckens, G. m. b. H.
Hamburg, Afrikahaus, Gr. Reichenstrasse 25/33
Berlin NW. 7, Dorotheenstrasse 32.

Graetzer Bier

fast alkoholfrei, sehr erfrischend und bekömmlich, **tropensicher.**
Vereinigte Graetzer Bierbrauereien Act.-Ges., Graetz i. Posen.
Export-Vertr.: **J. Hambruch & Co., Hamburg 11, gr. Burstah 53.** Aufträge durch kontinentale Exporthäuser erbet.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Abteilg. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. 5 Laboratorien.
Programm frei.

Alle Arten Fischernetze



montiert und unmontiert liefern in **sachgemässer und bester** Ausführung zu billigsten Preisen
Draeger & Mantey Mechan. Netzfabrik
Landsberg a. W., Deutschland.
Man verlange Preisliste 19 gratis und franko.

Tropen-Zelte-Fabrik.

Wasserdichte Segelleinen.



Alle Arten Klappmöbel, Tropenbetten etc.

Oscar Eckert
Lieferant des Reichs-Kolonialamts.
Berlin O. 27, Holzmarktstrasse 12/23
Telegr.-Adr.: „Eckert Wasserdicht Berlin."
A. B. C. Code. 5th Ed.

Deutsche Ost-Afrika-Linie

Hamburg-Afrikahaus.

Regelmässiger Reichspostdampferdienst nach

Ost- und Süd-Afrika

Nach Ost-Afrika alle 3 Wochen durch den Suez-Kanal (Reichspostdampfer) und alle 4 Wochen mittels Frachtdampfer.
Nach der Kapkolonie alle 3 Wochen (Reichspostdampfer).
Nach Durban und Delagoa Bay alle 10/11 Tage abwechselnd durch den Suez-Kanal und um das Cap der guten Hoffnung (Reichspostdampfer).

Vergnügungsreisen

von **Hamburg, Rotterdam, Southampton** } nach **Lissabon, Marokko, Marseille, Neapel, Aegypten** und vice versa.

von **Hamburg, Antwerpen, Southampton** } nach den **Canarischen Inseln** und vice versa.

Nähere Nachrichten wegen Passage und Frachten erteilt

Deutsche Ost-Afrika-Linie in Hamburg, Afrikahaus.

Vertreter in Berlin:
Max Adler, NW. 7, Neustädtische Kirchstrasse 15.

Herausgeber: Dr. Eduard Buchmann; verantwortlich für die Schriftleitung: Rudolf Wagner; für den Anzeigenteil: Richard Karte, sämtlich in Berlin.
Verlag kolonialpolitischer Zeitschriften G. m. b. H., Berlin W. 66, Wilhelm-Strasse 45. — Druck: Linden-Druckerei- u. Verl.-Ges. m. b. H., Berlin SW. 68.

Erscheinungstag 3. September 1911.

KOLONIALE NEUIGKEITEN.

Ostafrika.

Als Stiftungstag der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika hat der Kaiser den 19. Februar 1889 bestimmt. Wie die „Deutsch-Ostafrikan. Rdsch.“ schreibt, beabsichtigt die Schutztruppe, am 19. Februar 1914 das Fest des 25jährigen Bestehens feierlich zu begehen, wozu die ehemaligen Angehörigen zur Teilnahme nach Ostafrika eingeladen werden sollen. Es wird sich da für manchen ehemaligen Schutztruppler eine willkommene Gelegenheit bieten, die Stätte reicher Erinnerungen und schwerer Tage wieder aufzusuchen. Wir glauben sicher, dass die Deutsche Ost-Afrika-Linie gerne bereit sein wird, Erleichterungen für die Ueberfahrt zu gewähren.“

Eine Mittelschule für Schwarze in Deutsch-Ostafrika beabsichtigt die Leipziger Mission im Zusammenhang mit einer Lehrergehilfenschule einzurichten. Von seiten der Regierung ist oft betont worden, dass es ihr nicht möglich sei, christliche Unterbeamten anzustellen, da die Mission die von ihr ausgebildeten Schüler selbst braucht. Die Leipziger Mission beabsichtigt, um der Regierung die Anstellung christlicher Unterbeamten zu ermöglichen und dadurch die soziale Stellung der eingeborenen Christen zu heben, geeignete christliche Schüler vorzubilden und der Regierung zur Verfügung zu stellen. Die Unterrichtssprache soll Kisuaheli sein, weil dies von allen Schülern verstanden wird. — Da die Unterbeamtenstellen, die nicht für Weisse in Betracht kommen, bisher vielfach durch Landesfremde (Goanesen u. dergl) besetzt werden mussten, so ist das Bestreben, durch bessere Ausbildung intelligenter Schwarzer einheimischen Nachwuchs für solche Stellen zu schaffen, sicherlich nur zu loben.

Südwestafrika.

Die Kolonne Frankenberg glücklich zurückgekehrt. Aus Deutsch-Südwestafrika ist eine amtliche Drahtmeldung eingetroffen, wonach der Distriktschef von Frankenberg aus Livingstone telegraphisch angezeigt hat, dass er von der Expedition in das Ngamiland unversehrt zurückgekehrt sei. Von Verlusten der Kolonne ist in der Meldung nichts erwähnt. Damit hat sich die in Nr. 46 wiedergegebene Unglücksmeldung von der Vernichtung der Kolonne Frankenberg glücklicherweise als eines jener Eingeborenenmärchen — Stories nennt man sie in Südwest — herausgestellt, die schon manchmal hier und draussen Unheil oder zum mindesten Unruhe und Sorge verursacht haben. Vielleicht ist das Gerücht auch von fremden Europäern, Portugiesen oder Kolonialengländern ausgestreut, die uns bei den Eingeborenen am Okawango und im Caprivizipfel in Misskredit bringen wollen. Dies ist ihnen sicherlich auch gelungen, denn bis die Nachricht von der glücklichen Durchführung der Frankenbergschen Expedition in jenen Gebieten herumgekommen und so der Eindruck beseitigt ist, als ob man uns Deutsche nicht zu fürchten brauche, werden sicherlich wieder viele Wochen vergehen. Es ist daher unbedingt notwendig, dass trotzdem eine Hilfsexpedition, wenn auch nicht in der geplanten Stärke von 500 Mann, abgeht und die Besatzung im Caprivizipfel verstärkt.

Die Ausgestaltung der Selbstverwaltung nimmt bei den Beratungen des Landesrats nach wie vor einen breiten Raum ein. Das Wesen der Mitarbeit der deutschen Bevölkerung in Südwest ist bei der jüngsten Tagung von unserm Mitarbeiter, dem Farmer Karl Schlettwein, sehr gut charakterisiert worden. Wir können seine Meinungsäusserungen, die nachstehend wiedergegeben sind, nur unterschreiben:

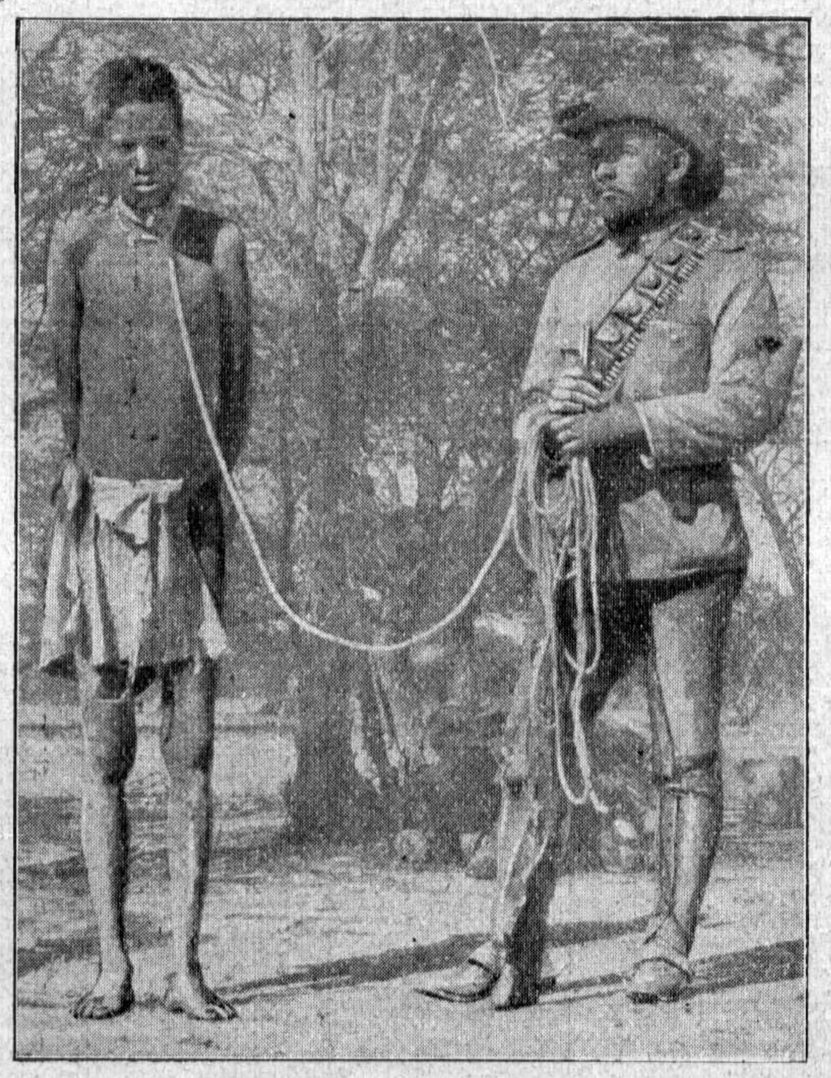
„Die Beratungen über den Etat bedeuten für den Landesrat etwas besonders Wichtiges. Bei der Bemessung der uns zugebilligten Rechte spielt die Bestimmung, der Etat soll dem Landesrat auf alle Fälle vorgelegt werden, eine wichtige Rolle. Wenn wir nun bei der Beratung über die Ausgaben des Entwurfes mit Aenderungsvorschlägen kommen werden, so darf darin nichts anderes gesehen werden, wie das ernstliche Streben, die Finanzlage unseres Landes zu verbessern und das Bemühen, uns unproduktiv erscheinende Ausgaben zu beschränken zugunsten produktiver, in erster Linie für die Wassererschliessung. Aus den bisherigen Debatten ist bereits ersichtlich geworden, dass es neben anderen Positionen hauptsächlich die Landespolizei sein wird, der man mit der Schere zu Leibe gehen möchte. Wir sind uns natürlich darüber nicht im unklaren, dass, wenn wir Streichungen vorschlagen, auch von unserer Seite Vorschläge für Ersatz des zu Streichenden gemacht werden müssen. Die natürliche Beschaffenheit unseres Landes lässt es uns im höchsten Grade bedenklich erscheinen, unser Land mit einem nach heimischem Muster ständig wachsenden Verwaltungsapparat zu belasten. Zunächst halte ich es für fehlerhaft, wenn wir unsere Blicke nach der Heimat lenken und nach dortigem Muster vorgehen. Ein Anlehnen an das unserem Lande ähnliche Südafrika zeigt uns das Richtigere. Die sogenannten Feldkornetts in Südafrika haben ihre Aufgaben stets gut erfüllt. Würde man nun den preussischen Amtsvorsteher und den südafrikanischen Feldkornet zu Betrachtungen heranziehen für eine Mitbetätigung unserer Bevölkerung an der Verwaltung des Landes, so glaube ich, würde sich schon ein brauchbarer Ersatz für die uns zu teuere Landespolizei finden lassen, wenigstens für das, was wir von ihr zu streichen vorschlagen werden. Nachdem die Kolonie sich energisch um Selbstverwaltung bemüht hat, und auch tüchtig in dieser mitarbeitet, ist es doch nur verständlich, wenn auch von unserer Seite neue Anregungen ausgehen. Das wichtigste für uns ist es heute, zu beweisen, dass wir mitarbeiten wollen, aber auch, dass wir sparsam sein wollen im Hinblick auf unsere Finanzwirtschaft. Ist es uns gelungen, den guten Willen und die Fähigkeit hierzu zu beweisen, dann wird uns auch die Heimat weitere Mittel und was wir sonst wünschen, geben.“

Kamerun.

Der Handel Kameruns im Kalenderjahr 1910 bietet nach der vorläufigen Uebersicht im Vergleich mit dem Handel im Jahre 1909 folgendes Bild:

	1910	1909	Zunahme
Einfuhr	25 480 507 Mk.	17 722 593 Mk.	7 757 914 Mk.
Ausfuhr	19 923 667 „	15 447 717 „	4 475 950 „
Gesamthandel	45 404 174 Mk.	33 170 310 Mk.	12 233 864 Mk.

Die Zunahme um über zwölf Millionen Mark in einem Jahre ist die bisher grösste Steigerung. Erwägt man, dass in der Einfuhr auch die Zahlen für die Einfuhr der Bahnbaugüter enthalten sind, deren Umfang sehr beträchtlich war, dann ist das Verhältnis zwischen Einfuhr und Ausfuhr als günstig zu bezeichnen, und man kann wohl annehmen, dass, wenn man die zufällige Steigerung der Einfuhr durch die Bahnbauten ausser Betracht lässt, die Zunahme von Einfuhr und Ausfuhr gleich gross ist, wenn nicht gar die der Ausfuhr etwas grösser ist.



Der Herero Kanjemme nach seiner Gefangennahme.

Südsee.

Ist Kleinsiedlung in Deutsch-Neu-Guinea möglich? Den „D. Ausl. Nachr.“ wird darüber aus der Kolonie geschrieben: „Obwohl Gouverneur Dr. Hahl die Kleinsiedlung in Neu-Pommern dadurch gefördert hat, dass er Deutsche aus Queensland ansiedelte und diese auch ihr gutes Fortkommen haben, so bietet Neu-Guinea an und für sich für den Kleinunternehmer vorläufig noch wenig Erwerbsquellen, weil sich mehrere hunderttausend Hektar Land im Alleinbesitze von drei Firmen befinden. Wäre dieses Land wenigstens vollständig bebaut! Das ist aber nicht der Fall. Sehr grosse Strecken besten Bodens, an der Küste und an guten Hafenplätzen, werden nicht ausgenutzt. Es ist auch gar keine Aussicht vorhanden, dass dies in absehbarer Zeit geschehe, denn es fehlt den betreffenden Firmen an genügendem Kapital, um derartige Mengen von Urwald zu roden und 10 Jahre hindurch ohne Ertrag zu bewirtschaften.“

Frauenmangel in Deutsch-Neuguinea. Die diesjährige (noch nicht ganz abgeschlossene) Zählung der Eingeborenen im Bezirk Namatanai (Neumecklenburg-Süd) hat einen empfindlichen Frauenmangel ergeben. Auch der weibliche Nachwuchs bleibt erheblich hinter dem männlichen zurück. Um den Rückgang der Bevölkerung nicht noch mehr zu beschleunigen, bezeichnet das Amtsblatt für Deutsch-Neuguinea es als dringend notwendig, auch für den Bezirk Neumecklenburg-Süd die Frauenanwerbung, die nach dem Verbot der Frauenanwerbung im Gebiet Neumecklenburg-Nord im Südbezirk in erhöhtem Masse betrieben wird, ganz aufzuheben.

Kiautschou.

Winke für den Handelsverkehr mit der Provinz Schantung. Das deutsche Konsulat Tsinanfu in China, Provinz Schantung, gibt folgende Ratschläge, die für Exporteure beachtenswert sind: Die schnellste Brief- und Paketbeförderung nach Schantung ist via Sibirien. Der schnellste Personenverkehr ist via Sibirien; danach kommen die alle vierzehn Tage regelmässig fahrenden Postdampfer des Norddeutschen Lloyds. Frachtgüter werden am zweckmässigsten mit den in Tsingtau direkt anlaufenden Dampfern der Hamburg-Amerika-Linie oder des Norddeutschen Lloyd via Hamburg, Bremen und Antwerpen verladen. Bei Anbahnung von Geschäftsbeziehungen empfiehlt es sich, mit den in Frage kommenden Firmen durch ihre heimischen Vertreter in Verbindung zu treten. Unmittelbarer Geschäftsverkehr mit Eingeborenenfirmen kann nicht angeraten werden. Selbst für die europäischen Firmen und Banken am Platz ist es häufig schwer, festzustellen, ob ein Händler kreditwürdig ist. Alle dauernden und gesicherten deutschen Geschäftsbeziehungen zu China haben die Vermittlung hiesiger europäischer Firmen zur Voraussetzung. Konsignationen sollten nur im Einverständnis mit dem beteiligten Einfuhrhaus nach China gesandt werden. Der Zoll auf alle Einfuhr- und Ausfuhrwaren beträgt durchschnittlich 5 Proz. vom Werte. Ein Verzeichnis der in Tsingtau bezw. Tsinanfu ansässigen deutschen Import- und Exporthäuser liegt während der nächsten drei Wochen im Reichsamt des Innern (Berlin W 8, Wilhelmstrasse 74, Zimmer 154) zur Einsichtnahme aus. Eine Abschrift kann Interessenten übersandt werden. Anträge sind an das Reichsamt des Innern zu richten.

KOLONIALE KAPITALANLAGEN.

Koloniale Erwerbsgesellschaften.

6. Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika.

Diese Gesellschaft ist eines der ältesten Kolonialunternehmungen und zwar fällt ihre Gründung in die Zeit des Anfanges der deutschen Kolonialbesitz-Erwerbungen. Es war im Jahre 1885, als auf Bismarcks Veranlassung zum Zwecke der Uebernahme der von dem deutschen Kolonial-Pionier F. A. E. Lüderitz in Südwestafrika erworbenen und unter dem Schutze des Deutschen Reiches stehenden Ländereien und Rechte die Errichtung des Unternehmens in der Form einer „deutschen Kolonialgesellschaft" mit einem Grundkapital von 800 000 Mk. erfolgte. Bezeichnend für die damalige Unlust des Kapitals an der kolonialen Betätigung war es, dass nicht weniger als ungefähr 80 Mitglieder der Hochfinanz und des Geburtsadels zur Beschaffung des verhältnismässig kleinen Kapitals aufgeboten wurden.

Entsprechend der langsamen Entwicklung unseres Kolonialbesitzes war es der Gesellschaft 20 Jahre lang nicht möglich, an ihre Anteilseigner Dividenden auszuschütten, was dazu beitrug, dass sie auch weiteren Kreisen des deutschen Volkes so gut wie unbekannt blieb. Durch den Aufstand der Herero und die dadurch hervorgerufene allgemeine Anteilnahme an Vorgängen in unseren Kolonien wurde die Gesellschaft erst bekannter. Nach der Niederwerfung des Herero-Aufstandes nahm die Ansiedlung deutscher Farmer erheblich zu, wodurch die Gesellschaft grössere Landkäufe vornehmen und erstmals 1905/06 eine Dividende von 20 Proz. verteilen konnte. Für 1906/07 und 1907/08 wurden Dividenden in derselben Höhe und für 1908/09 25 Proz. bezahlt.

Mit der im Jahre 1908 bei Lüderitzbucht erfolgten Entdeckung des Diamantenvorkommens wurde die Gesellschaft in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gerückt. Durch die zugunsten des Unternehmens erfolgte Verhängung der Schürfsperre erzielte die Kolonialgesellschaft unerwartet grosse Einnahmen, so dass die bisher vernachlässigten Kolonial-Anteile im freien Verkehr an der Berliner Börse sprunghafte Kurssteigerungen erfuhren. Von 180 Proz. anfangs 1908 erhöhte sich der Kurs nach und nach bis 1000 Proz. und erreichte 1909 seinen Höchststand mit ungefähr 2100 Proz., das sind 21 000 Mk. pro Anteil.

Die bedauerlichen Ausschreitungen einer wüsten Spekulation am Kolonialmarkt, die auch in anderen Werten durch nichts begründete Phantasiepreise hervorrief, führten aber naturgemäss bald zu einem Rückschlag, der noch verschärft wurde durch die Forderung weiterer Kreise, die Zufallsgewinne der Kolonialgesellschaft zugunsten des Fiskus zu beschneiden und durch die Kämpfe um die Bergrechte der Gesellschaft. Schliesslich kam mit dem Fiskus eine Einigung zustande, wonach die Gesellschaft auf umfangreiche Landesgebiete verzichtete und der Regierung eine Beteiligung von 31⅓ Proz. an den Gewinnen der Deutschen Diamantgesellschaft m. b. H., welcher die Kolonialgesellschaft ihre Rechte auf die Diamantengewinnung übertragen hat, einräumte. Ausserdem wurde nach Ablauf der Sperre (1. April 1911) eine gemeinsame Ausbeutung neuentdeckter Diamantfelder vorgesehen. Die scharfe Kritik, welche die sogenannten Diamantenverträge seitens des Reichstages fanden und die schliesslich mit zum Rücktritt Dernburgs führte, sowie ein zeitweiliges Nachlassen der Diamantenproduktion trug Beunruhigung in weite Kapitalistenkreise und bewirkte auf dem durch die spekulativen Uebertreibungen ohnedies geschwächten Kolonialmarkt, dass der Kolonialanteil bei lebhaften Schwankungen von seinem Höchststand immer mehr und mehr verlor und bis ca. 900 Proz. nachgab. Auf diesem Stande (900 bis 1000 Proz.) behauptet er sich seit längerer Zeit, wozu beiträgt, dass sich die Regierung bei der Beratung des Kolonialetats gegen eine weitere Beunruhigung des Kapitals durch gesetzgeberische Massnahmen ausgesprochen hat. Seit einiger Zeit ist überdies in das seit einem Jahr fast völlig stagnierende Geschäft in Kolonialwerten ein frischerer Zug gekommen. Der Kursentwicklung in Kolonial-Anteilen kam ferner zugute, dass bei Kuibis ein angeblich abbauwürdiges Goldvorkommen festgestelit worden sein soll.

Das Kapital der Gesellschaft wurde im Laufe der Jahre mehrfach erhöht und beträgt seit 1899 2 Mill. Mk. in Stammanteilen. Als im Jahre 1909 grössere Käufe in Kolonial-Anteilen für englische Rechnung erfolgten, die anscheinend darauf hinausliefen, das deutsche Diamantenvorkommen unter englische Kontrolle zu bringen, wurden zur Erhaltung der deutschen Majorität noch 2 Mill. Mk. Vorzugsanteile geschaffen, die vor den Stammanteilen ein Vorrecht auf 6 Proz Dividende haben und mit 25 Proz. eingezahlt sind. Die Dividende erreichte 1909/10 die stattliche Höhe von 64 Proz., wozu in der Hauptsache der reichliche Eingang von Schürfgebühren beigetragen hat.

Der Geschäftsbericht für 1910 II. der soeben veröffentlicht worden ist, zeigt einen Rückgang des Reingewinnes. Der Ueberschuss beträgt nämlich nur 1 309 939 Mk. gegen 1 679 619 Mk. Im einzelnen erbrachten Landverkaufkonto 100 430 (i. V. 676 116) Mk., Bergwerkskonto 1 105 353 (1 018 451) Mk. Zinsen erbrachten 129 921 (110 347) Mk. Aus dem Beteiligungskonto flossen nur 136 062 (456 125) Mk. Die Unkosten beliefen sich auf 137 724 (137 828) Mk. An Steuern wurden entrichtet 189 925 (301 831) Mk.

Die **Dividende** beträgt 50 Proz. (64 Proz.). Vorgetragen werden 159 945 (224 494) Mk.

Das geminderte Erträgnis wird von der Verwaltung darauf zurückgeführt, dass der Landverkauf wesentlich zurückgegangen ist, während die Einnahmen aus Bergrechten nur eine verhältnismässig geringe Steigerung erfahren haben. Die Haupteinnahmequelle der Gesellschaft werde in Zukunft das Bergrecht sein. Die Erwartungen, die auf die Beteiligung an der Deutschen Diamantgesellschaft gesetzt waren, haben sich nicht erfüllt, und die Verwaltung betont, dass der Diamantreichtum des Sperrgebietes überschätzt worden ist. Die Schürftätigkeit im Schutzgebiete war im letzten Jahr recht rege, wozu unter anderem die Zinnfunde eine Anregung gaben. Die Gesellschaft hat verschiedene Belegungen auf edle Mineralien und gemeine Mineralien vorgenommen, die nun durch bergmännische Arbeit näher untersucht werden sollen. Die bisherigen Versuche, die Ursprungsstelle der Diamanten zu finden, sind ergebnislos geblieben. Die Produktion sowie die Verkaufspreise der Rohdiamanten haben sich ungefähr auf der Höhe des Vorjahres gehalten. Infolge der verbesserten Maschinen rechnet die Verwaltung mit einer Steigerung der Produktion, hält aber alsdann ein Nachgeben der Preise nicht für ausgeschlossen. Die Ausbeutung des Pomonagebietes ist für die nächste Zeit zu erwarten; hieran ist die Diamantengesellschaft mit 10 Proz. beteiligt.

In der Bilanz erscheinen Beteiligungen mit 481 003 (499 871) Mk., Landbesitz und Bergrechte mit 100 000 (504 697) Mk., Hypotheken mit 649 453 (542 005) Mk. Das Effektenkonto belief sich auf 2 021 630 (2 331 510) Mk., Debitoren auf 856 134 (404 697) Mk., Bankguthaben auf 605 194 (1 225 489) Mk. Kreditoren hatten zu fordern 489 704 (207 950) Mk.

Ueber die Aussichten sagt die Verwaltung folgendes: „Unsere Rechtsverhältnisse sind durch die Maiverträge des Jahres 1910, die uns allerdings grosse Opfer auferlegten, klarere geworden. Immerhin schweben noch einzelne Streitpunkte zwischen uns, dem Fiskus und Diamantengesellschaften. Einige Streitfragen mit dem Fiskus werden wir dem nach den Maiverträgen in Berlin zusammentretenden Schiedsgericht zur Entscheidung unterbreiten. Einen grösseren Enteignungsprozess wegen Gelände in Lüderitzbucht haben wir kürzlich in letzter Instanz gewonnen. Die dritte heimische Instanz ist bislang nicht eingeführt. Es scheint aber mit ihrer Einführung noch im laufenden Jahre zu rechnen zu sein. Nach dem Ergebnis der ersten Monate des laufenden Geschäftsjahres dürften wir die Hoffnung hegen, 1911—12 im Gewinn nicht hinter dem Berichtsjahre zurückzubleiben."

Schnellste Versendungsgelegenheiten für Briefsendungen nach den Kolonien.

Abgang der nächsten Post aus Berlin**)	Einschiffungshafen und Abfahrtstag	nach aus	Ankunft d. nächst. Post in Berlin
*) 6. Sept. 8⁰ vm.	Genua 7. Sept.	D. Neuguinea	22. Sept.
8. Sept. 10³⁰ nm.	Marseille 10. Sept.	D. Ostafrika	8. Sept.
4. Sept. 11⁴⁰ vm.	Southampton 5. Sept.	Deutsch-Südwestafrika	3. Sept.
10. Sept. 1⁰ nm.	Boulogne 11. Sept.	Kamerun	13. Sept.
*) 6. Sept. 8⁰ vm.	Genua 7. Sept.	Karolinen	22. Sept.
†) 6. Sept. 8⁰ vm.	Genua 7. Sept.	Kiautschou	wöch 3mal
*) 29. Sept. 10³⁰ nm.	Brindisi 1. Okt.	Marianen	1. Okt.
*) 15. Sept. 10³⁰ nm.	Brindisi 17. Sept.	Marshallins.	1. Okt.
20. Sept. 3³² nm.	Queenstown 24. Sept.	Samoa	5. Sept.
10. Sept. 1⁰ nm	Boulogne 11. Sept.	Togo	13. Sept.

†) Briefe und Postkarten nach Kiautschou werden, falls nicht ein anderer Leitweg vom Absender verlangt wird, allgemein über Sibirien geleitet. Verbindung dreimal wöchentlich; Beförderungsdauer Berlin—Tsingtau 14—15 Tage.

*) Auf Verlangen des Absenders werden Briefe und Postkarten nach Deutsch-Neuguinea, Karolinen, Marianen, Palau- und Marshall-Inseln — jedoch nicht Drucksachen und Warenproben — auch **über Sibirien-Schanghai** befördert.

) Für die Verbindungen über Italien tritt die Schlusszeit in **Hamburg um 8⁴⁰ nm., in **Frankfurt a. M.** am folgenden Tage 7⁴⁰ vm. ein; für die Verbindungen über Southampton oder Boulogne in **Frankfurt a. M.** an demselben Tage 2¹⁸ nm., in **Hamburg** an demselben Tage 2¹⁹ nm. *N.*

Kurse deutscher Kolonialwerte.

Mitgeteilt durch: von der Heydt'sches Kolonialkontor G. m. b. H., Berlin W. 8, Behrenstr. 8. 22. August 1911.

Telephon: **Amt I**, 1765, **9224 und** 9229. Telegramm-Adresse: „Heydkontor".

Gründ.-jahr	Kapital Mark	Gesch.-jahr	vorl. Div.	letzte Div.	Freibleibend	provisionsfrei Käufer %	provisionsfrei Verkäufer %
1907	1 850 000	1. 10.	6	17	Afrikanische Kompagnie A.-G.	120	122
1907	600 000	1. 7.	0	0	Agupflanzungsgesellschaft (D.K.G.)	93	97
1896	1 200 000	1. 1.	12	12	Bödiker, Carl & Co., Kom.Ges.a.Akt.	137	139
1906	2 000 000	1. 1.	4*	4*	Borneo-Kautschuk-Comp. A.-G.	102	104
1905	1 000 000	1. 4.	17½	17½	Bremer Kolonial-Handelsgesellsch., vorm. F. Oloff & Co. Akt.-Ges.	184	188
1905	1 200 000	1. 4.	0	0	Centralafrik. Bergwerks-G. (D.K.G.)	70	75
1902	600 000	1. 1.	0	8	Centralafr. Seengesellschaft m.b.H.	110	115
1905	220 000	1. 1.	0	4	Debundscha Pflanzung (D. K. G.)	108	115
1900	1 156 400	1. 1.	0	0	Deutsche Agaven-Gesell. Vorz.-A.	88	92
1878	2 750 000	1. 1.	28	11	Deutsche Handels- u. Plantagen-Gesellsch. d. Südsee-Inseln A.-G.	160	165
1902	1 000 000	1. 1.	0	5	Deutsche Kamerun-Ges. m. b. H.	82	85
1907	2 500 000	1. 1.	0	3	Deutsche Kautschuk-A.-G.	98	102
1885	2 000 000	1. 4.	64	50	Deutsche Kolonial-Ges. f. Südw.-Afr.	740	760
1902	1 000 000	1. 1.	0	0	Deutsche Samoa-Ges. (D. K. G.)	60	63
1908	4 500 000	1. 1.	0	0	Deutsche Südseephosphat-Aktien	174	178
1902	1 000 000	1. 5.	6	6	Deutsche Togogesellsch. (D. K. G.)	100	103
1885	8 000 000	1. 1.	6	8	Deutsch-Ostafrikan. Ges. (D.K.G.)	183	188
1896	2 250 000	1. 1.	6	10	Dtsch.-Westafr. Hand.-G. (D.K.G.)	100	105
1898	3 000 000	1. 1.	0	8	Gesellschaft Südkamerun Anteile	120	—
1903	1 022 100	1. 10.	0	0	Gibeon-Schürf-u. Handels-G. m.b.H.	87	90
1889	3 000 000	1. 10.	0	0	Hanseatische Plantagengesellsch.	50	55
1887	1 200 000	1. 1.	20	25	Jaluit-Gesellschaft geteilte Aktien	355	—
1906	3 000 000	1. 1.	4*	4*	Kamerun-Kautschuk-Comp. A.-G.	81	84
1895	10 000 000	1. 1.	0	0	Kaoko-Land- u. Minen-Ges. (D.K.G.)	64	65
1908	1 250 000	1. 1.	0	0	Kironda Goldminen-Ges. m. b. H.	133	140
1908	£ 125 000	1. 2.	45	15†	Kolmanskop Diamond shares	51	54
1899	2 000 000	1. 1.	5	5	Moliwe-Pflanzungs-Ges. (D. K. G.)	98	100
1886	7 500 000	1. 4.	0	0	Neu-Guinea-Compagnie Vorz.-Ant.	127	130
1906	1 400 000	1. 1.	0	0	Ostafrika Kompagnie (D. K. G.)	—	102
1900	4 000 000	1. 4.	M 10.—	8,50	Otavi-Minen- u. Eisenbahnges. Ant.	127	131
	St. 200 000	1. 4.	M 5.—	6,50	do. Genussscheine	98	100
1902	£ 375 000	1. 1.	35 u. Bon.	45	Pacific Phosphate Co. alte shares	£ 7¼	7½
1903	900 000	1. 1.	0	0	Safata-Samoa-Gesellsch. Vorz.-Ant.	28	33
1905	2 000 000	1. 1.	4*	4*	Samoa-Kautschuk-Compagnie A.-G.	13	16
1897	500 000	1. 1.	0	12	Sigi Pflanzungs-Gesellsch. m. b. H.	180	—
1895	£ 500 000	1. 7.	0	0	South African-Territories Limited	8/3	8/6
1895	£ 350 000	1. 1.	0	0	South-East Africa (1910) Limited	3 9	4 3
1892	£ 2 000 000	1. 1.	7½	5	South West Africa Co. Limited	32/3	32 6
1893	2 011 300	1. 4.	0	0	Usambara Kaffeebauges. St.-Ant.	40	46
			0	0	do. Vorz.-Anteile	80	—
1909	4 235 000	1. 1.	0	0	Ver. Diamantm. Lüderitzb. G.m.b.H.	58	62
1909	1 600 000	1. 1.	10	0	Weiss de Meillon & Co. Minenges.	—	M. 200
1897	2 100 000	1. 1.	0	3	Westafr. Pflanzungs-Ges. Bibundi	96	100
1897	3 000 000	1. 1.	8	15	Westafrik. Pflanzungsges. Victoria	220	230
1895	1 800 000	1. 1.	0	0	Westdeutsche Handels- und Plantagenges. (D. K. G.) Vorz.-Ant.	98	100

* Bauzinsen. **Zu jeder Art von Auskunft ist obenstehendes Bankhaus stets gern bereit.** † 1. Sem. exklus.